NEUE ALPENROSEN: EINE GABE SCHWEIZERISCHER DICHTER





P.



Xaver Schnyder von Wartensee.

Lith. Anst. v. Grimminger.





Neue
Alpenrosen.

Eine Gabe

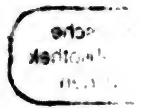
Schweizerischer Dichter.

Herausgegeben

von

J. J. Reithard.

Zürich und Frauenfeld.
Druck und Verlag von Ch. Beyel.
1848.



Widmung.

An Ludwig Uhland.

Von der Schweiz in deutschen Gauen geht die Sage frank und frei:
Daß sie reich an schönen Frauen, aber arm an Dichtern sei;
Zwar das Land, von Genf bis Bünden, sei das köstlichste Gedicht,
Doch die Schweizer selbst verstünden auf ihr edles Land sich nicht!

Fremde müssen, heißt es weiter, singen seiner Ströme Fall,
Seine Seen blau und heiter, seiner Alpen grünen Wall,
Seine stolzen Gletscherzinnen, seiner Thäler heil'ge Ruh;
Das bequeme Völklein drinnen bleibe stumm und höre zu.

Ist es so? Hat nicht der Telle seine Saite früh gespannt?
Klang es nicht an mancher Stelle schmetternd für das Vaterland?
Dröhnten nicht die Zwingherrnvesten? Rauschte nicht der Freiheit Saat?
Klingt nicht jenes Lied am besten, das da Eins ist mit der That?

Zeigt uns Lieder, zeigt uns Sänge, wie man sie bei Sempach sang!
Hörtet je ihr stolz're Klänge, als Morgartens Schwerterklang? —
Und der Liederkranz von Näfels, Laupen, Donnerbühl und Stoß,
Dieser Todtenkranz des Frevels — sprecht! ist er nicht mackellos?

Und das Horn von Uri! Graute nicht Karol dem Kühnen d'rob,
Als sein Heer vor jenem Laute heulend auseinander stob?

Fragt in Murten, Granson, Nanzig, Basel
und Giornico —
Blühte wohl ein reich'rer Lanzig der Begeist'rung irgendwo?

Traun, ein Volk, das so gesungen für die Heimath,
sang nicht schlecht!
Ist zum Epos vorgedrungen, hochbegeistert, kunstgerecht,
Würdig ist's des stolzen Landes, das der Schöpfer ihm
bescheert —
Wer, wie es, empfand, verstand es? hat's verewigt und
verklärt?

Wer, wie es? Das war der Schiller und auch Du,
o Dichterfürst!
Der Du traurig das Getriller und Gestöhn von heute spürst,
Der Du horchst mit Widerstreben all' dem hohlen Zeit-
geschell —
Du verstand'st das Schweizerleben, als Du sangst den
„Tod des Tell!"

Bist auch freudig Zeuge Dessen, was die Muse hier
gethan,

Von der Laute der Manessen bis zu Rhätiens
Silberschwan;
Von der Zeit, da Zürich's Weiser nach verlornen
Schätzen grub,
Bis — da Huttens edler Preiser sein begeistert Lied erhub.

Nimmst Du wohl auch diese Blätter mild und freundlich
in den Kauf?
Traun, bei ungestümem Wetter ging der Alpenselam auf;
Dennoch — unter Sturm und Flocken — kränzt' er den
erhab'nen Firn,
Und er wird auch Deinen Locken würdig steh'n und
Deiner Stirn!

Biographische Notiz.

Wir eröffnen die Bildergallerie lebender Schweizer, die sich um Literatur und Kunst verdient gemacht haben, mit dem gelungenen Porträt unsers verehrten Musikers, Komponisten und Dichters Xaver Schnyder von Wartensee. Derselbe ist im Jahre 1786 in Luzern geboren und war — einer der vornehmsten Patrizierfamilienan gehörend — im Voraus bestimmt, dereinst an der Regierung Theil zu nehmen. Demgemäß ward seine Erziehung begonnen. Wesentlich aber änderte sich diese, als die Revolution auch die Schweiz ergriff und die morschen Vorrechte stürzte. Neigung und Talent zogen ihn vor Allem zur Musik hin und in seinem 9ten Jahre erhielt er Unterricht im Violinspielen. Aber der begabte und strebsame Knabe vernachlässigte über seiner Lieblingsbeschäftigung seine übrige Bildung nicht. So empfing er mit Eifer und Erfolg den Unterricht in der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt und hier übte besonders die Kirchenmusik, welche die Schüler besorgen mußten, einen fördernden Einfluß auf ihn. Ohne Anleitung — denn Luzern besaß keine tüchtigen Lehrer — lernte er Violoncell und Contrebaß spielen. Das Klavierspiel, das er sehnlich zu lernen wünschte, verweigerte ihm der Vater, als eines Mannes unwürdig. Erst im 17ten Jahre durfte er seiner Neigung folgen und nun opferte er dem Piano alle andern Instrumente. Ohne das Geringste von den Grund-

sätzen und Regeln der Harmonielehre und Tonsetzkunst zu verstehen, versuchte er damals schon zu komponiren und trieb regellos seine Studien fort, bis es ihm endlich gestattet ward, sich ganz der Tonkunst zu widmen. So ging er denn, um Harmonie und Tonsetzkunst zu lernen, Anno 1810 nach Zürich und im Jahre darauf nach Wien, wo es ihm gelang, mit Beethoven in ein näheres, ihn förderndes Verhältniß zu treten. Sein Lehrer in der Komposition wurde Kienlen, dem er im Jahre 1814 nach Baden bei Wien folgte. Ein Brand, der fast die ganze Stadt verzehrte, zerstörte auch seine Wohnung. Schnyder kehrte in die Schweiz zurück, machte im Jahre 1815 den Feldzug gegen die Franzosen mit und trat 1816 als Lehrer in die Pestalozzische Erziehungsanstalt zu Iferten. Bereits aber war das Institut im Sinken; die tüchtigsten Lehrer verließen dasselbe; auch Schnyder, der nach Frankfurt a. M. übersiedelte, um dort ganz der Tonkunst, der Poesie und der ausländischen Literatur zu leben, in welcher er's zu großer Kennerschaft brachte. Im Jahre 1827 errichtete er daselbst mit sehr günstigem Erfolge eine neue Gesangbildungsanstalt, und seit 1830 widmete er sich auch dem Spielen der Harmonika, in der er Außerordentliches leistet. Das „Universallexikon der Tonkunst", dem wir u. A. diese Züge entnehmen, zählt eine Reihe klassischer Kompositionen auf, die aus Schnyders Geist hervorgingen. Es nennt unsern Landsmann — was gewiß viel sagen will: „einen der ersten Kontrapunctisten unserer Zeit, einen ächten Jünger der Tonkunst und Einen von den Wenigen, denen es um Verbreitung des edeln Geschmacks zu thun sei, der aber auch, bei vielseitigen gründlichen, sowohl musikalischen als wissenschaftlichen Kenntnissen, die Ueberzeugung des Schönen und Guten in sich trage, und daher nicht, wie so viele unserer jetzt lebenden practischen Künstler, der Spielball wechselnder Mode werde. „Seine Mu„sik" — sagt das genannte, ausgezeichnete Buch — „ist oft ori„ginell, immer aber klar, melodisch und von seltener Korrectheit. „Als Opernkomponist beurkundet er ein seltenes Treffen und „Festhalten der verschiedenartigsten Charactere und poetische Er-

„hebung über das Gewöhnliche. Seine Arien athmen Gemüth „und oft viele Zartheit, seine Chöre aber sind kräftig und von „großer dramatischer Wirkung.“

Als Dichter und Schriftsteller zeichnet sich unser Landsmann ebenfalls aus, zumal als Humorist und Kritiker. Die in unserm Album abgedruckte „Lügende“, der Mönch, mag für ihn als Dichter zeugen, wie vorher zahlreiche Beiträge in den Alpenrosen und in deutschen Zeitschriften es gethan haben. Tiefe der Auffassung, Klarheit des Ausdrucks, überhaupt: meisterhafte Handhabung der Sprache zeichnen seine Gedichte aus, während seine kritischen Arbeiten, die in viele Zeitschriften niedergelegt sind, als Producte vollkommener Meister- und Kennerschaft, als scharfe und tief gedachte Urtheile sich bewähren.

Seit dem vor einigen Jahren erfolgten Tode seiner ersten Gattin hält Schnyder von Wartensee sich in seinem Vaterlande auf, geliebt und geachtet von Allen, denen sein persönlicher Umgang zu Theil ward. Die schweizerische Musikgesellschaft lud ihn vor vier Jahren ein, die Leitung einer großen Musikaufführung zu übernehmen, die leider, in Folge der eingetretenen politischen Wirren, nicht zu Stande kam. Nach Veräußerung seines weitläufigen Stammschlosses Wartensee, baute er sich in der Nähe Luzerns, oberhalb Neuhabsburg, ein reizend gelegenes Tuskulum: Neuwartensee, in dessen Besitz er sich nun mit seiner zweiten Gattin, einer Sinnes- und Kunstverwandten, (Fräulein Jahn v. St. Gallen), theilen wird.

Personen- und Sachregister.

☞ Man bittet folgende Verbesserung von Druckfehlern, die sich wegen Entfernung des Herausgebers vom Druckorte eingeschlichen haben, nicht zu übersehen. (NB. Die Zahlenangabe der Strophen bezieht sich auf die betreffende Seite, nicht auf das Gedicht)

Pag. 62 (Gedichte v. R. Baur) lies: Zeile 4 v. oben: lob, statt: lab. Ebendas. Z. 10 v. unten: nüd, statt: nicht. Pag. 83 (Gedichte v. Ed. Dößekel) Z. 8 v. oben: Blüh'n, statt: blüh'n. Pag. 84, Z. 9 v. unten: grünet, statt: grauet. Pag. 99 (Gedicht v. Ed. Dorrer) Z. 14 (Str. 3): „Stirbt dennoch ihr Glanz an dir vor Neide." Pag. 101, Z. 5 (Str. 2): Blüth', statt: Blüthe. Pag. 105 (A. v. Flugi's Gedichte) Z. 7 (Str. 1): Gestrippes, statt: Gestrippen. Pag. 109, Z. 7: „Wie Licht und Lenz (,) halt deinen Geist dir offen." Pag. 120 (A. E. Fröhlichs Gedichte) Z. 13 v. unten (Str. 2): Glauben, statt: Glaube. Ebend. Z. 12 v. unten (Str. 2): „Der dem Schiffe widerstand." Pag. 130 (Gedichte v. Ed. Fuchs); im Liede „Vorwinter", Z. 3 v. oben: Entfallend, statt: Entfaltend. Pag. 132, Z. 1 v. oben: Erging, statt: Er ging. Pag. 147 (Hennes Asenlied) Z. 10 v. unten: schaut' ihr, statt: schaut' ihn. Pag. 157, Z. 5 (Anm.) Walküren, statt: Walkbüren. Pag. 217 (H. G. Nägeli's Gedicht: Der „Ständestaat") Z. 1 u. 5: Seume, statt: Säume. Pag. 233 (Ged. v. Fr. Oser) Z. 11 (zweitletzte Str.) Greis, statt: Kreis. Pag. 236 (Ged. v. Pfyffer z. N.) Z. 1 (Str. 1): der Alpen, statt: den Alpen. Pag. 260 (Neithard, schweiz. Dorfgesch.) Z. 1 v. unten: Rind, statt: Kind. Pag. 261, Z. 11 v. oben: Buhlen, statt: Buhler. Pag. 266, Z. 7 v. unten: Frechheit, statt: Freiheit. Pag. 275, Z. 6 v. unten: wider, statt: wieder. Pag. 284, Z. 6 v. unten: Schweiz, statt: Welt. Pag. 305, Z. 4 v. oben: Amtsrichterin, statt: Präsidentin. Pag. 336, Z. 14 v. unten: sich mühten, statt: mühte. Pag. 342, Z. 9 v. unten: ihm, statt: ihr. Pag. 363 (B. Reber's K. v. Staffa. Nur in einigen Exempl.) Z. 13 v. oben: Urwaldsforsten, statt: Urwaldshorsten. Ebend. Z. 15: horsten, statt: forsten. Pag. 385 (Neithards Gedichte. Str. 2) fehlt die ganze siebente Zeile: „Sturmgerüstet, unentwegt." Pag. 425 (Stutz's Ged.) Z. 6 v. unten: chunt, statt: chumat. Pag. 433 (Tanners Ged. Str. 1) Z. 6: Leid, statt: Lied.

Der Teufel als Prediger.

Eine Erzählung

von

A. E. Fröhlich.

Bi siner stimen möcht ich han erchant
Daß er wär der Valant.

Aus dem welschen gast.



Der Teufel als Prediger.

Das Kloster des h. Franziskus zu Spoleto war im fünfzehnten Jahrhundert wegen seiner Reliquien, seiner schönen Kirche und der besondern Bildung seiner Mönche eine von Gottesdienstlichen nicht wenig besuchte Stätte. Hier blühete frühe eine bessere Klosterschule und wurden die in jenem Jahrhundert herüber gekommenen griechischen Klassiker gelesen; ausgezeichnete Redner bildeten sich allda; das Kloster sah mit seinem Ruhme auch seine Einkünfte sich mehren und war im Stande, die Kirche auch mit den Werken der Malerei zu schmücken, die in jenen Zeiten so herrliche, an Tiefe und Hoheit selbst von dem spätern Raphael nicht mehr erreichte Werke hervorbrachte. Es ist aber bekannt, wie in jenem Zeitalter des Aufblühens der Wissenschaft und Kunst auch Herrschsucht und Gewalt, zumal in Italien, überhand nahmen, wie mit denselben und dem durch den Welthandel nach Italien strömenden Reichthum sich die üppigste Genußsucht ver-

breitete, wie in ihren weltlichen Dienst auch Gelehrsamkeit und Künste traten, und wie damals der Verstand auf seinen geschmückten und blendenden Thron stieg. Die Kirchenlehre zu bezweifeln und dann zu verlachen, war die Erleuchtung nicht nur der Großen unter der Weltlichkeit, sondern auch unter den Geistlichen. Sie priesen sich, den Stein der Weisen gefunden zu haben, sie fühlten sich befreit von dem Aberglauben an Gott, Christus und Unsterblichkeit, sie lehrten, wie sie nun endlich durch ihr reines Denken zum Absoluten und zum Selbstbewußtsein gekommen seien, sie hielten für die Aufgabe des Menschen, möglichst viel und möglichst lang zu genießen, — für Tugend und Weisheit, frei zu denken und fein zu leben und wenn nicht fein, doch geistreich, und wenn nicht geistreich, doch lust- und genußvoll. Die Ueppigkeit des damaligen römischen Hofes ist weltbekannt, und wie durch sein Vorbild ein großer Theil der Geistlichkeit versank, und wie manches Stift und Kloster in Folge der neuen Aufklärung zerfiel. Aus jenen Zeiten stammt folgende Erzählung, deren Fabel von italienischen und spanischen Novellisten und Dramatikern mehrfach benützt worden ist, hier aber mitgetheilt wird, unabhängig von einer frühern Bearbeitung.

Christine saß an der Harfe ihrem kleinen Hausaltar vorüber, dessen zwei Flügel geöffnet waren; sie betrachtete, während fromme Weisen unter ihrer schönen Hand erklangen, die drei Bilder desselben. Es war die Geschichte

der Tochter des Jairus: das eine Flügelbild zeigte den Synagogen-Vorsteher zu Jesu Füßen, wie er diesen flehet: Meine Tochter ist in den letzten Zügen; Du wollest kommen und deine Hand auf sie legen. Das Bild des andern Flügels stellte die todt daliegende Tochter dar, um sie her die weinenden Eltern und Geschwister; auf dem größern Mittelfelde war die Erweckung selbst, wie Christus das Kind bei der Hand faßt und so eben gesprochen hat: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Die erklingenden Weisen sprachen die innige Betrachtung aus. Die Jungfrau war von den schon so oft besehenen Bildern auf's neue gerührt. „Selige Zeit, sagte sie, da Er noch so malen mochte und konnte!" Denn die Gemälde waren von ihrem Verlobten, dem Maler Julius. Sie ließ die Harfe ruhen; ein noch helleres Licht kam auf die Tafeln, und wie sie dieselben noch ferner, die gefalteten Hände auf der Schooß, stille betrachtete, näßte sich ihr sanftes Auge.

Julius trat herein, ein kleineres Gemälde in der Hand: „Ich möchte dir, sagte er, dieß mein so eben vollendetes Bild noch zeigen; ich versende es heute noch." Damit schloß er die Altarflügel und stellte das Gemälde auf. Es war die Scene an einem Spieltische. „Ach, sagte Christine, du hattest Recht den Altar zu schließen; wie würden die Bilder dort auf dieses und auch auf dich sehen? Es heißt da wörtlich: wie stimmt Christus zu Belial?" „Nun ja, ich weiß es, versetzte Julius, du ziehst diese Bilder nicht vor; allein was sagst du zu der Malerei?" „Sie ist, antwortete Christine, nur zu schön; die Schilderung ist überraschend und geistreich, die Darstellung der Leiden-

schaft schrecklich wahr, die Gruppierung, Gewandung, die Farbe ausgezeichnet; es ist alles gelungen und für mich schmerzlich schön.“ „Ich hätte dir das Bild nicht zeigen sollen, sagte Julius, du verstehst so vieles von der Kunst, du siehst und fühlst so fein; es ist mir an deinem Urtheil und Lobe so viel gelegen; ich habe mich um dasselbe gerade jetzt wieder angestrengt, und nun nimmst du mit der einen Hand zurück, was du mit der andern gegeben.“ „In der That, antwortete Christine, wäre es besser, du zeigtest mir solche Bilder nicht; aber mache mir einmal die Freude und versuche dich wieder in den Gegenständen, die dir früher so herrlich gelangen.“ „Immer die alte Klage, sagte Julius, ich soll nicht fortschreiten, ich soll rückwärts gehen, gänzlich; und wende ich mich, so gehst du mir auch nicht einen Schritt entgegen; ich glaubte doch gerade mit diesem Gegenstande und der warnenden Darstellung dir nachgegeben und von leichtern und wenn du willst muthwilligern Sachen, dem Ernste mich wieder zugewandt zu haben.“ „Mir scheint, versetzte Christine, das Reizende mehr denn das Warnende in deinem Bilde vorzuherrschen. Aber ist denn überhaupt die Kunst da, um das Unschöne darzustellen? Soll sie nicht erheben? Wer, der die Wahl hat, einen Tempel oder ein Spielhaus zu bauen, wird dieses vorziehen?“ „Eben diese Wahl, antwortete Julius, haben wir nicht mehr; die Kunstfreunde wollen reizende Bilder.“ „Und so ist, erwiederte Christine, die Kunst aus einer Priesterin eine Lohndienerin geworden.“ „Eine jede Zeit hat ihre Aufgabe, sagte Julius; die Periode des strengen Kirchenbildes ist wol vorüber; so hat auch das

Leben des einzelnen Künstlers seine Stufen." „Hinauf oder hinab," setzte sie hinzu. „Hinauf einmal nicht, versetzte Julius, hinauf nicht unterm Achselzucken der Kenner, unter Bemitleidung oder halbem Lob der Kunstgenossen und unter der Gleichgültigkeit und dem Spott der Leute. Das alte ernste Kirchenbild spricht Niemand mehr an, sie kehren ihm den Rücken, eine gelungene Gassenscene wird umlagert." „Da hätten sie's, antwortete Christine, auf der Gasse selbst näher; aber soll denn der Künstler führen oder geführt werden? soll das Lob ihn begeistern? soll er um den Beifall des Tages buhlen? soll er nicht vielmehr der Schönheit seines Gegenstandes bewußt und auf seine Kraft vertrauend den besten Lohn in seinem Schaffen und in seiner Schöpfung selbst suchen, ganz unbekümmert um den Tadel einer geschmacklosen Zeit, aber des Beifalls Weniger und einer bessern Zukunft gewiß?" „Was einmal war, sagte Julius, kehrt nie wieder." „Oder noch vollkommner," fuhr sie fort. Wie traurig, wenn es keine Wiederkehr gäbe; von ihrer Möglichkeit, ja Nothwendigkeit bin ich überzeugt; auch von deiner Umkehr. Du bist auf Abwegen und willst ja mit diesem Bilde, wie du selbst sagst, einlenken; allein es ist ein neues Abirren nur in einer andern Richtung." „Wenn mich der Gegenstand nicht mit Lust erfüllt, male ich auch schlecht, sagte Julius." „Eben das beklage ich, fuhr sie fort, daß du die Lust für die höchsten Gegenstände verloren." „Das Menschliche, erwiederte er, ist immer das Höchste; Uebermenschliches ist unwahr." „Ich verstehe dich, sagte Christine; aber hat die weltliche Geschichte, zumal die vaterländische, nicht

auch des menschlich Hohen oder Lieblichen eine unendliche Fülle; warum wendest du dich nicht lieber diesem zu, statt dem Alltagsleben, seinen Verderbnissen und Leidenschaften?“ „In der Auffassung desselben, antwortete Julius, kann sich der Geist des Künstlers zeigen;“ „oder, fuhr sie fort, das, was man geistreich heißt und was die Welt liebt, nämlich die Meisterschaft, zu überraschen, die immerwährend Zerstreuten für Augenblicke zu fesseln, die Abgestumpften zu reizen. Und seit wann bist du zu diesen Gegenständen hingezogen und hat die Lust für das Erhabene dich verlassen?“ „Nie hat mich diese verlassen, sagte Julius, ich denke sie zeigt sich auch in der Darstellung seines Gegentheils.“ „Aber doch nicht im Wohlbehagen, dieses darzustellen?“ versetzte Christine. „Nein, du hast die Lust das Erhabenste, das Heilige zu schildern, verloren, seitdem du dich Zweifeln, dann gewissen Irrlehren, ja witzigen und leichtfertigen Freunden und Gesellschaften hingegeben.“ „Der Künstler muß die Welt sehen, erwiederte Julius“ — „und sie übersehen, antwortete Christine, und sie mit andern Augen sehen, als wie dieser verdorbene Mönch Benno. Es ist merkwürdig, daß dich gerade die Geistlichen um deine frühere Meisterschaft gebracht haben; oder sag' selber, warst du damals nicht erfindungsreicher, kühner, stärker in jeder Beziehung und darum auch glücklicher? könntest du wieder Bilder hervorbringen wie diese ewig schönen meines Hausaltares? und warum vollendest du nicht und kannst du nicht vollenden deine größte Erfindung: wie der Auferstandene mit seinem „Friede sei mit euch“ eintritt unter die Jünger und Jüngerinnen?“ „Ich bereue Zeit und Kraft,

sagte Julius, die ich darauf verwandte." „O sage das nicht, erwiederte sie, kein erhabneres Haupt hast du gesehen und uns sehen lassen als jenen Erstandenen, keine edleren und sprechenderen Gestalten als jene staunenden, erschrockenen, anbetenden, von der Erscheinung überwältigten Männer und Frauen; und wie lange schon steht die herrliche Tafel unvollendet, gegen die Wand gekehrt, verlassen und im Staube!" „Und dennoch würde ich mit derselben den Preis nicht erringen," sagte er; — „gleichwohl hat sie den Preis, erwiederte Christine; und wenn du einmal dies Gemälde vollendet hast, hörst auch du den Gruß: Friede sei mit dir!" „Das wäre sonderbar, sagte Julius, wenn er bis dorthin, d. h. vielleicht in Ewigkeit, mir mangeln sollte, und er auch zwischen uns nur einkehren könnte, durch Vollendung jenes Gemäldes!" „Doch ist es so, Julius, sagte Christine; dein Friede ist gestört, und der auch unter uns; wie waren wir einst im höchsten einig, durch dasselbe auch so selig!" „Und könnten es auch sein, antwortete Julius, ohne deine Vorliebe für das Alterthümliche;" — „für das Heilige, Christliche willst du sagen; und wir treten uns in der That nicht näher." „So allerdings nicht, sagte Julius, und wenn ich, wie du sagst, so weit abgeirrt bin, so kann ich nicht mit einem Schritte Meilen, ja Länder weit wieder zurück sein." „So thue doch nur, bat Christine, den ersten Schritt." „Und der wäre?" fragte Julius. „Meide den Mönch Benno." „Du bist wunderlich, antwortete Julius; er ist ja eine vortreffliche Gesellschaft." „Nein, erwiederte sie, deine verderblichste, und noch einmal meide ihn — oder"

Hier trat Christinens Mutter ein. — Sie hatte lange nicht in die Verlobung ihrer einzigen Tochter mit dem Maler einwilligen mögen, war aber als eine besondere Verehrerin des Franziskaner-Klosters, welchem Benno angehörte, durch diesen endlich zur Beistimmung bewogen worden, und jene schönen Bilder des Hausaltars hatten dazu nicht wenig beigetragen. Mit einem Blicke auf das neue hingestellte Gemälde sagte sie: „Aber wenn doch dergleichen gemalt sein muß, warum habt Ihr nicht lieber die Spieler unter dem Kreuze dargestellt, oder die Wechsler, die Käufer und Verkäufer im Tempel, oder wie Ischariot sein Sündengeld empfängt, oder auch wie die Reichen mit Gepräng ihre Gaben einlegen und vor sich posaunen lassen? Ihr habt uns schon lange nicht mehr mit einem Bilde der Art erfreut; thut es doch wieder einmal! Es scheinen denn doch die heiligen Bilder an andern Orten mehr geschätzt zu sein als hier, denn die Franziskaner haben schon manches ihrer Kirchenbilder um ein schönes Geld verkauft; nun sie thun damit auch den Armen viel Gutes, und jetzt wollen sie, wie ich diesen Morgen hörte, als ich zu ihnen zur Messe gieng, auch noch das Bild ihres Hochaltares verkaufen!" „Ei, rief Julius, das wird und kann nicht sein; jenes Hauptwerk des alten Meisters, das mehr werth ist, als das ganze Kloster? — Da muß ich doch schnell selber hin." Damit ergriff er sein Gemälde und begab sich weg. Jenes oder — Christinens tönte seinem Ohre fort; auch hatte sie das Lebewohl besonders betont, es war ihm wie ein kalter Hauch.

Er eilte zu Benno, der auf der Geige lustig und

fast dämonisch fantasierend in einer einsamen, wohltönenden Halle auf und nieder schritt. Julius fragte nicht zunächst nach dem Altargemälde, sondern er fing an zu klagen über das Nonnenhafte der Ansichten seiner Christine; er äußerte Besorgnisse über sein Verhältniß zu ihr, er fürchtete, durch sie könnte auch die Mutter wieder umgestimmt werden. „Mit der will ich schon reden, sagte Benno. Nächster Tagen haben wir wieder unsere Bettelfahrt, und da komme ich, ohne daß mein Erscheinen auffallen kann, auch in ihr Haus. Laß dich das nicht anfechten! Nimm die Laute und begleite die Phantasie, die ich so eben geschrieben; ich denke, sie ist für dich und diesen Augenblick wie gemacht." Und so war es. Die Laute hatte in einfachen Akkorden einen der uralten Kirchentöne vorzutragen, die Geige aber im muthwilligsten Spiel mit zierlichen Wendungen und kecken Sprüngen parodierte den Kirchenton, widersprach ihm mit Recitativen, oder vermischte ihn mit leichtfertigen Melodieen, oder verwandelte ihn mit mannigfaltigen und lustigen Rhythmen und Figuren selber zu Scherzen und Späßen und schien ihn endlich in einem glänzenden Schlußsatze als etwas gar nicht mehr zu Beachtendes verdrängt und beseitigt zu haben. Julius war Ein Lob über den Einfall und die geistreiche Ausführung. Er bat den Freund um Wiederholung; und je mehr er nun die Absicht und den Willen auch im Einzelnen verstand, desto öfter unterbrach sein Lachen das Spiel und mußten solche Stellen wiederholt werden; um so feiner war auch Bennos Vortrag und die Wirkung seiner Phantasie ihr bestes Lob.

Einige Tage nachher stand der Mönch im Blumen-

garten vor Christinens Haus. Er hörte sie singen, was ihm schon lange nicht mehr zu Theil geworden war; lehnte sich an einen Schattenbaum und horchte. Es war ihm, als könnte er ihre edle Gestalt, ihr ausdruckvolles Angesicht in den Tönen sehen und sich daran weiden. Er selber hatte nicht das Aussehen eines gewöhnlichen Mönchs; hager aber wohlgewachsen zeigte er ein blasses Angesicht, aber im Auge das Feuer der Leidenschaften. Sein Anzug bis auf die Sandalen und ihre Riemen um den kleinen weißen Fuß wollte gefallen; die Kutte war neu, in den Aermeln ein blankes Schweißtuch geschoben, am Halse erschien eine Streife des feinen Hemdes. Wie er dem Gesang zuhörte, spielte der Ausdruck der Lieder in seinen Zügen. Da kein neues mehr folgte und Bewegung sich hören ließ, mußte er sich melden. Christine trat in die Weinlaube vor der Hausthüre; sie erschrack. „Ich soll, sagte er nicht ohne Verlegenheit — für unser Haus um eine Gabe bitten.“ — „Meine Mutter ist nicht anwesend, antwortete Christine; und wollte sie auch wieder eine Gabe euch reichen, würde ich suchen, sie davon abzuhalten, und sie bitten, Almosen für die Armen zu sparen.“ „Die sind wir, erwiederte der Mönch, vor vielen andern, und jetzt bis zur dringendsten Nothdürftigkeit!“ „Dieß ist ringsum bekannt, sagte Christine, und ebenso die Ursache eurer jetzigen Noth, und daß euch nicht mehr zu helfen ist.“ „Ihr urtheilet hart, sagte Benno, und ließt doch so eben in euren schönen Liedern und euren noch schönern Tönen eine so sanfte Seele vernehmen.“ „Ich singe und rede, antwortete Christine, gerade wie es mir ums Herz ist, und so sage ich euch kurz: wie ihr

durch ungeistliches Leben manches Haus hiesigen Ortes zerstört, ja die Stadt selbst geholfen habt verderben, so machtet ihr euer eigenes Haus wüste; und es ist ein Glück, wenn ihr hier nicht bestehen könnt und ausziehen müßt." „So hat eure fromme Mutter nie zu uns gesprochen," sagte der Mönch. „Ihr habt sie wie viele andere getäuscht, entgegnete Christine, und Ihr besonders Bruder Benno, habt Euren Geist, Eure schönen und mannigfaltigen Talente auf's traurigste mißbraucht, durch Euren Witz, durch Eure Leichtfertigkeit zumal die Jünglinge und jungen Männer und auch so manchen ältern Thoren zu Spiel und Gelagen verführt, durch Euer Musizieren dann wieder die lautesten Klagen übertönt, das wüste Leben für das freie und geistreiche, geschmackvolle und bessere ausgegeben, und ich bedaure Euch um so mehr, je mehr ich sonst Eure Talente schätzte."

„Es muß Euch, sagte der Mönch, ein Angehöriger des Klosters irgendwie beleidigt haben, daß Ihr nun so ungewohnter Weise Euren vielleicht gerechten Unwillen gerade gegen mich aussprach." „Nun, so wißt denn, antwortete Christine, Ihr selbst habt wie Euch und Euren Orden so auch mir und dem, der mir das Theuerste war, das größte Leid zugefügt; sagt selbst, ist nicht Julius auch in der Kunst leichtfertig geworden? durch Euch verführt? Er mag Euch selbst sagen, daß ich ihn vor Euch gewarnt. Gott helfe Euch!" Mit diesen Worten wandte sie sich und wollte in's Haus treten, da sagte der Mönch, der durch diese Offenheit überrascht war und Unbefangenheit zu behaupten suchte: „Julius ist wahrlich in seiner Kunst nicht zurückgekommen, er ist vielseitiger geworden;

der wahre Künstler wird sich eben unbeschränkt zeigen und auch im Kleinen groß." — „Nur nicht im Gemeinen, sagte sie. Ihr werdet mich nicht belehren." „Nun, sagte er, als sie wirklich gehen wollte: wenn nicht mir, so werdet Ihr doch meinen ältern Hausgenossen eine Gabe nicht versagen." „Ihr habt, sagte sie, nur Einen würdigen Alten in eurem Hause, und den mißachtet und mißhandelt ihr, und diesem greisen Anshelmus will ich etwa eine Gabe selbst einhändigen; Euch aber soll dannzumal eine reiche werden, wenn Ihr geworden, was Euer Stand und Talent fordert, wenn mit und durch Euch auch Julius wieder sein wird, was er einmal gewesen, und wenn Ihr überhaupt für ein wirkliches Gotteshaus Gaben sammelt; ich sage Euch noch einmal „Gott helfe Euch!"" und damit trat sie in das Haus.

So leichtfertig der Mönch, war er doch nicht unempfindlich gegen diese Vorwürfe; aber was ihm gesagt wurde, that ihm nicht so leid, als daß er es aus einem so schönen Munde und von so schöner Stimme hören mußte. Das „Gott helfe Euch!" klang ihm nach, und es war ihm erwünscht, im Weitergehen von Spiel- und Trink-Gesellen in den Krug gerufen zu werden; er konnte unter ihnen am schnellsten sich und die Mißstimmung vergessen. Durch starken Wein war er auch bald wieder aufgeregt, scherzte und lachte, ließ sich die Geige reichen und stimmte lustige Lieder an, saß darnach zum Spiel und setzte auf Würfel und Karten die wenigen Gaben, die ihm für das Kloster gereicht worden waren.

Im Kloster selbst aber saß der alte Anshelmus in seiner Zelle. Er nun der einzige, der noch an Ord-

nung und Regel festhielt und mahnte, war deßwegen lange gehaßt und verfolgt, bis er sich endlich zurückzog und schwieg. In seiner Einsamkeit wurde er jetzt weniger gestört; doch drang in seine Zelle oft Tag und Nacht das Zechen und Singen, Toben und Raufen. Was er vorausgesagt, war nun eingetreten, das Kloster in gänzlichem Zerfall und auf dem Punkte, daß wegen Schulden und Verarmung sein Haushalt aufgehoben werden mußte. Die schön gebaute Kirche war wüst und verlassen, die Kirchenzierden, köstlichen Gefäße und Gemälde waren verkauft, die Altäre entblößt, die Wände, sonst erfüllt mit den werthvollsten Stand-Bildern und Tafeln jetzt nackt und mit Staub und Spinngeweben bedeckt; die Mauergemälde der Decke lösten sich ab, der Regen drang durch das offene Dach; der Wind durch die zerschlagenen Fenster; Schimmel und Wust lag auf dem Fußboden; auf dem Thurm war ein Gesträuch gewachsen wie ein Wirthshausbaum; die größern Glocken waren verkauft. Die früher reichen Spenden versiegten nun nach und nach; die Mönche mußten auf die schlechtesten Mittel denken, nur um zu leben; die Räume ertönten, wie früher von Schwelgereien, nun von gegenseitigen Vorwürfen und Verfluchungen wegen des selbstverschuldeten Mangels. Vor solchem Unwesen flüchtete sich der Greis in seine Zelle. Er stand von je im Gerüchte eines gelehrten Mystikers und Zauberers, wie sich denn in jenen Zeiten die beginnende Naturforschung noch oft in Astrologie, Alchymie, Nekromantie verlor. Seine Zelle war erfüllt mit Gerippen, Kräutern, Phiolen, seltsamen Werkzeugen und Zeichnungen, uralten Pergamenten, wundersa-

men Bildern. Oft ließen sich aus diesem Raume schauerliche Töne hören. Selbst den frechen Mönchen war es ein unheimlicher Ort, und sie traten nicht über die Schwelle. Eben war nun der Alte in einen Folianten vertieft, den er jüngst in einem entdeckten geheimen Schranke der Bibliothek gefunden hatte; das Pergament war ein mit den seltsamsten, dem Alten aber lesbaren Zeichen geschriebenes Zauberbuch und enthielt die Anweisungen und Formeln, mit denen der Böse selbst herzubescheiden und zu bannen sei. Es stand darin auch eine Prophezeihung von dem Zerfalle des Klosters und wie, der es zerstört, es auch wieder bauen müsse, wenn ein Ordensbruder zur Rettung des Wallfahrtortes sich selber wagen werde. Der Alte war bald entschlossen, den kleinen Rest seiner noch übrigen Tage zum Opfer zu bringen. Er bereitete Alles, wie es vorgeschrieben war. Noch einmal sollte er den Brüdern Zucht und Ordnung einschärfen, darnach einsam in der Mitternacht am Hochaltare eine stille Messe lesen und dann zur Beschwörung schreiten.

Er erschien also noch einmal zur Verwunderung aller, als sie Abends im Refectorium saßen und weniger zechen konnten als sie gehofft hatten und eben die Gaben Sammelnden des Diebstahls beschuldigten und wieder daran waren, über einander herzufallen. Er hielt ihnen mit sanfter aber ernster Miene ihr Unwesen vor; aber umsonst. Sie überschrieen ihn; besonders Benno, der beweint und ausgelassen lustig zurückgekehrt war. „Die lustigen Bürger in der Stadt, sagte er, lassen uns nicht fallen; bei uns finden sie noch immer die besten Spässe und die ermunterndsten Feste. Und würde es uns zu

kalt in diesem Nest, so fliegen wir aus; die Welt ist weit; auch in anderm Gefieder bleiben wir lustige Vögel; dann mag Anshelmus im alten zerfallenen Gemäuer unter seinen Skeletten wie in einem Beinhause zurückbleiben und als ein Uhu die mitternächtlichen Horen halten und die Nachbarschaft erbauen." Gelächter schallte dem Greise nach.

Als im Hause Alles still geworden, begab er sich in die Kirche. Schon lange wurden die nächtlichen Horen und Vigilien nicht mehr gehalten; er hatte nicht zu befürchten, daß einer der betrunkenen Schläfer erwache und in den Chor komme. Er legte das letzte noch vorhandene prächtige Meßgewand an, entzündete die Lichter am Altar und vollbrachte die Handlung. Dann segnete er mit Abschiedsblicken das Heiligthum, sah noch einmal nach seinem Stuhle im Chor und ging im Priesterkleide mit der geweihten Kerze und dem Kelche in seine Zelle zurück. Er stellte beides neben das Zauberbuch, verriegelte die Zelle, ordnete den Zauberkreis, schlug den Folianten auf, begann die Gebete und Beschwörungen, fühlte unerschrocken sein eigenes nahendes Ende und das Kommen dessen, über den er nun Gewalt hatte. „Erscheine!" rief er, den Kelch ergreifend, sich mit demselben waffnend, und ein rothes Feuer erfüllte die Zelle und vor ihm stand, als Mönch, eine athletische Gestalt mit dunkeln Locken, in der Fülle eines rabenschwarzen Bartes, mit dem Blicke der Gewalt, des Entsetzens, des niederschmetternden Zornes. „Ohnmächtiger! sagte die Gestalt leise, was beginnst du? dein Unterfangen ist dein Tod!" „Ich weiß es, erwiederte der Greis, und du weißt, daß du gebannt bist und diesem Gotteshause als Prediger dienen

mußt, bis es wieder hergestellt sein wird: Amen!" Damit sank der Greis zusammen und war verschieden. Die Kerze erlosch.

Als bald darauf zur Frühmette geläutet werden sollte, klopfte es heftig an die Klosterpforte und der schwarze Mönch trat herein und wies den Brüdern ein Schreiben ihres Generals, es lautete: „Der Doktor Valens, der Euch diesen Brief vorweist, ist von Stund an euer Guardian; es ist ihm befohlen, euer Gotteshaus wieder herzustellen; ihr werdet ihm unbedingten Gehorsam leisten; die geistlichen und weltlichen Behörden aber ihn in Allem unterstützen." Die Mönche erschracken wie vor diesem Befehl ihrer Obern, so vor dem Vollstrecker desselben, dieser Gestalt eines Ringers, diesem Aug' voll Gewalt und Feuer, diesem gebieterischen Wesen. Selber ein Benno fühlte, daß er mit allem Witz und aller Gewandtheit diesem nicht gewachsen sei und glaubte sich durch den ersten Blick des die Versammelten Prüfenden im Innersten durchschaut. Noch mehr erschracken Alle, als der neue Guardian die Stimme erhob. Einen so vollen, tiefen, kräftigen, markigen Ton hatten sie noch nie vernommen. Es war ein Branden, Brausen, Krachen. „Das möget ihr glauben, meine Brüder, sagte er, nur wider Willen und gezwungen habe ich mich meinem Auftrage gefügt. Ich befand mich bisher in Verhältnissen die meinem Wesen angemessener waren. Das Lästige meines Amtes müßt ihr mir helfen erleichtern. Wir wollen uns anstrengen, dieses Kloster in kürzester Zeit wieder herzustellen; daß es so schnell als möglich geschehe, ist wie Euer so auch mein Vortheil; ich werde alle meine Kräfte anstren-

gen, gleich als wäre durch die Lösung dieser Aufgabe meine eigene Erlösung bedingt. Ihr werdet mir deßhalb Gehorsam geloben." Als sie es gethan, sagte er: „Aber ich bemerke, es fehlt unter der mir angegebenen Zahl der Brüder noch einer." „Das ist der Anshelmus, antworteten sie, er ist alt und schwach und des Chordienstes, weil nicht mehr fähig, enthoben." „Rufet ihn," sagte der neue Guardian. Sie mußten die Zelle erbrechen und fanden den Greis todt. „Das ist nicht umsonst, sagte der Guardian, ein feierliches Leichenbegängniß dieses, wie ich höre, in der Stadt und Umgegend verehrten Mannes soll der Beginn sein unsrer Wiederherstellung; ich will dem Hingeschiedenen selbst die Leichenrede halten; daß er so im Meßgewande, mit dem Kelch in der Hand gefunden ward, sein ehrwürdiges Aussehen, seine bekannte Gelehrsamkeit, seine Eingezogenheit, das hervorzuheben kann nur unser Vortheil sein. Wie wir eine besondere Leichenfeierlichkeit veranstalten, müßt ihr bekannt machen. Von Eurer Kunstfertigkeit, Bruder Benno, habe ich vernommen; Ihr müßt, was etwa in letzten Zeiten vernachläßigt war, mit doppeltem Eifer suchen wieder einzubringen und ein feierliches Requiem veranstalten. Jetzt geht in eure Zellen und bedenke jeder unsere Aufgabe und was zunächst an ihm zu thun sei!"

Die Mönche gingen; die einen schüttelten den Kopf, die andern rieben die Augen, als wären sie aus einem Traum erwacht, andere dachten, ob sie nicht von einem Spaßmacher zum Besten gehalten würden; doch allen war der Blick und Ton des Hergekommenen so durch die Seele

gegangen, daß sie an dem Ernst der Sache und ihrer Wirklichkeit nicht lange zweifeln konnten.

Bald ward die Ankunft des neuen Guardians, Anshelmus Tod, die Vorbereitungen auf dessen Bestattung das Stadtgespräch. Es fiel auf, daß die Mönche nicht herumschwärmten, daß Benno mit seinen Musikfreunden eine Todten-Messe besonders eifrig einübte, daß er die Orgel stimmte. — Die Mönche selber sahen sich erstaunt an, da sie am Tage der Feierlichkeit die sonst so wüst und öde gewordene Kirche schwarz ausgeschlagen fanden und so die leeren Wände bekleidet, die schwarzen Tücher und Flöre zu schönen Formen verbunden, die reinen Verhältnisse des alten Baues durch die Flächen und Falten hervorgehoben. Eine Menge großer Kerzen brannten auf den Altären und um den Katafalk und erhellten das von weißen Locken umwallte Haupt des Todten. Die schon lange verlassene Kirche hatte sich wieder gefüllt. Es war Alles gespannt den neuen Prediger zu hören. Wie er auftrat, war die allgemeine Empfindung: welch' eine Gestalt, was für ein herrischer Gang, was für ein Aug! Und nun gar diese Stimme; im fernsten Raum der Kirche gleich stark und in jeder Sylbe deutlich und dieser noch nie gehörte Fluß und Strom der Rede, ihre immer höher schwellenden Wellen und Wogen! Die Neuheit des ganzen Vortrags, die Ueberraschung der Wendungen, das Feuerspiel des Geistes setzte Alles in Erstaunen und Verwunderung. Dergleichen hatte noch Niemand weder gehört noch gesehen. Sie wußten nicht, daß sie schon Stunden lang zugehorcht. Sie waren wie im hinreißendsten Schauspiel

gesessen und die Zeit ihnen wie ein Augenblick vorübergegangen.

Jeder legte darnach mehr auf den Altar, als er sich vorgenommen hatte und als gebräuchlich war, und dieses ungewöhnlich reiche Todtenopfer war auch den Mönchen eine Ueberraschung.

So williger fügten sie sich nun in die Anordnungen des Guardians, übernahm er doch die meisten Geschäfte, und sie hatten den unmittelbaren Vortheil. War ihnen auch Vieles an ihm unerklärlich, so fühlten sie eben immer mehr und in allen Dingen die Ueberlegenheit seines Geistes.

Er aber fuhr fort zu predigen; und da gerade mehrere Festtage nach eintander einraten, hatte er noch mehr Gelegenheit, die Unerschöpflichkeit seiner Gedanken, den Reichthum seiner Kenntnisse und die Meisterschaft seiner Rednerkünste in immer höherm Maße zu zeigen.

„So ist es wieder eine Freude in die Kirche zu gehen, sagten Viele. Das ist nicht die alte Leyer, die abergläubische und geschmacklose Legende; da ist lauter Verstand und Lebensklugheit; wahre natürliche Menschengeschichte und ihre vielfältige Anwendung, Einsicht in die verschlungenen Verhältnisse der Gesellschaft, Weisheit sie besser zu ordnen, Berücksichtigung und Hebung des Einzelnen und Förderung desselben; Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze und Kräfte, Anleitung mit ihr sich liebend zu verbünden in gegenseitigem Dienste, mit einem Wort; das ist die Predigt des hellen Lichtes und des errungenen Bewußtseins der Selbstständigkeit. Wahrlich der Doktor Valens bringt die Theologie und Kanzelberedsamkeit wieder zu Ehren."

Bald verbreitete sich der Ruhm des neuen Predigers in der Umgegend, und eine Menge Volk aus den benachbarten Dörfern strömte am nächsten Festtage zum Kloster. Wie der Guardian die Ueberzahl der Landleute sah, sprach er wiederum in neuer Weise, und zwar jetzt von des Landvolks Verhältnissen und Zuständen, ins Einzelnste mit Allem bekannt; nun erzählte er beispielsweise selber Legenden und befliß sich überhaupt mehr der kirchlicheren Sprache und sprach fließend und gewandt auch über die strengsten Glaubenssätze.

Seine Bewunderer glaubten ihn zu verstehen und ärgerten sich nicht nur nicht über diesen Glaubenseifer und diese älteren Formen, sondern priesen des Redners Klugheit, der offenbar die weniger Gebildeten voraus nur gewinnen und dann nach und nach auf das reinere und volle Licht vorbereiten wolle. Ja es wollten einige herausgehört haben, daß so geläufig ihm die Formen der hergebrachten Kirchenlehre, sie ihm doch nur Formen seien. Andere meinten, eine solche Anbequemung sei einem so überlegenen Geiste wenig angemessen; doch immerhin gewähre es einen Genuß, ihn auch diese Rolle spielen zu sehen.

Eine besondere Freude über den erneuerten zahlreichen Besuch der Klosterkirche hatte Christinens Mutter. Sie rühmte ihrer Tochter die Außerordentlichkeit des Predigers, die eingetretene sichtbare Veränderung der Ordensbrüder, den Ernst und die Andacht derselben, die Feierlichkeit des Gottesdiensts, die bessere Musik. Christine aber war noch nicht zu bewegen, die Mutter ins Kloster zu begleiten. Sie sagte: „Ich höre den Guar-

dian auch von Leuten rühmen, die mir seine Kunst sehr verdächtig machen; ich sehe sie zur Kirche sich drängen, wie in ein Schauspiel; in ihrem Leben erblicke ich nicht die geringste Veränderung, im Gegentheil, es scheinen mir einige, seit sie die Kirche besuchen, die sie Jahre lang verlassen hatten, noch ausgelassener und übermüthiger, gleich als hätten sie an dem neuen Prediger einen Schutzredner und Siegsverkündiger ihrer Leichtfertigkeit; da will ich einmal noch zuwarten; edle Früchte reifen nicht so schnell. Zudem ist die Kapelle in der Nachbarschaft, die wir sonst besuchen, um so stiller und feierlicher und die Einfalt und ungeheuchelte Frömmigkeit des alten Frühmessers mir eine wahre Erbauung." „Einmal mußt du mich doch in's Kloster begleiten, sagte die Mutter, du wirst es gewißlich nicht bereuen." „So will ich denn dazu, sagte Christine, einen Tag abwarten, wo der Prediger unzweifelhaft zeigen muß, was er ist. Niemanden kann mehr daran gelegen sein, als mir, daß die Mönche besser werden und selber wieder gut machen, was sie verderbt."

Mit Benno war inzwischen eine merkliche Veränderung vorgegangen. Er bewunderte den gewaltigen Redner; er war bei jedem Vortrage desselben ganz Aug' und Ohr; in diesen überraschenden Wendungen, kühnen Bildern, in dieser immer wachsenden Erregung der Menge glaubte er die höchste Erscheinung der Beredtsamkeit vor sich zu sehen und das nun selbst zu erleben, was er von der überwältigenden Macht alter größter Redner gelesen hatte; in diesen Reden erschien ihm Alles groß, wohlberechnet, künstlerisch, wie ungesucht es erschien; er selbst

wurde zu einem beredten Lobpreiser des Guardians; und je ein eifrigerer Zuhörer er war, desto mehr mußte er ihn anstaunen, da weder in Inhalt noch Form Wiederholungen sich hören ließen und Außerordentliches durch noch Höheres überboten wurde. Kunstgebildet wie er war, konnte er diesen unversieglichen Reichthum nicht genug erheben. „Was ist dagegen, dachte er, mein Musizieren oder der Beifall leichter Gesellen bei Scherz und Spiel?“ Er war bisher in den lustigen Gesellschaften der erste, er glänzte mit seiner Unterhaltungsgabe; jetzt war dort meist nur von dem Guardian die Rede, und der Wunsch wurde ausgesprochen, der glänzende Geist möchte auch an geselligen Freuden Theil nehmen und dieselben erhöhen. Benno fühlte sich aufgeregt, sich auch in ernstern Dingen zu versuchen; der Ehrgeiz war in ihm erwacht, wenn nicht mit dem Guardian in der Beredtsamkeit sich zu messen, doch zu zeigen, daß er darin nicht weniger vermöge, als in der Musik oder in geselligen Künsten. Er studirte deßhalb sein Vorbild immer eifriger. Zwar fiel ihm dabei Manches auf, was er bisher übersehen, das oft so Seltsame, ja Widerwärtige des Tones, das oft so eigene Mienen- und Geberdenspiel, eine über gewisse Dinge hineilende Hast; dennoch aber blieb zuletzt die Bewunderung wieder vorherrschend. Einmal aber, als er ihm näher stand, hörte er, wie derselbe knirschte, in sich hinein murrte; ja er glaubte sich nicht zu täuschen, da er einst unmittelbar an der Kanzeltreppe lehnte, — bemerkt zu haben, wie der Guardian, als er sich in einer Pause der Rede umwandte, und mit dem Schweißtuch die Stirne trocknete und sich räusperte,

wie er entsetzliche Blicke auf das Kruzifir neben ihm geworfen, wie er ausgespieen und Flüche hingelispelt habe. — „Es muß Euch, sagte er hernach dem Guardian, dem er sich wie Alle mit Ehrfurcht näherte, es muß Euch heute während des Predigens etwas unwohl geworden sein, und doch ließt Ihr Euch nicht stören." „Ich leide, sagte der Guardian, öfter unbeschreibliche Schmerzen in den Zähnen und Ohren, im ganzen Kopf; es schießt mir durch das Gehirn wie Pfeile, daher die Zuckungen, je mehr ich den Schmerz bezwinge, daher mein Schweiß, mein Knirschen, ja Ausrufungen, die mir die Pein unwillkürlich erpreßt, daher meine Protestation mitten in der Folter: Nein, Nein! du bezwingst mich nicht, ich weiche nicht; es soll nicht sein; laß mich, Quäler und Peiniger, Despot und Tyrann, Unwesen und Widersacher!" Und mit Knirschen, mit Zuckungen des Zorns und mit Blicken, aus denen Blitze zu zucken schienen, wiederholte der Guardian diese Worte und fuhr fort: „Nur wer eine Vorstellung meiner Qualen hat, begreift, daß ich solche Ausrufungen nicht unterdrücken kann, daß ich, wenn auch nur scheinbar, damit Erleichterung finde, und daß, wenn ich nicht erliegen und mich behaupten soll, ich der Uebergewalt meinen Willen entgegen setzen und mit einem unaufhörlichen Nein protestieren muß. Gegen dieses eigenthümliche Leiden gibt es keine Arznei; und was das Merkwürdigste dabei, es verzehrt meine Kraft nicht, im Gegentheil, sie wächst im Kampfe, und so viel ich leide, ich sehe gesund aus, Niemand bemerkt an mir auch nur eine Spur meiner Schmerzen; ich erscheine während des Predigens munter und wohlgemuth,

während ich gerade dann am meisten leide. O wie viel leichter zu predigen hättet ihr, wirklich gesunde Brüder, und besonders du, Benno, bei deinen nicht gewöhnlichen Talenten. Würde ich versetzt, sähe ich am liebsten dich als meinen Nachfolger auf der Kanzel." „Auch ein ausgezeichneter Meister, sagte Benno, würde nur schüchtern nach Euch auftreten; geschweige dann unser einer. Wenn Ihr Euch aber herablassen wolltet und mir besondere Anleitung geben in Eurer Kunst, so solltet Ihr an mir den eifrigsten Schüler haben." „Studiere Philosophie, mein Sohn, erwiederte der Guardian, sie ist die Quelle der Wahrheit, das Licht der Wissenschaften, die Regel der Künste, die Ordnerin der Welt. Begreife dich selbst, so verstehst du Alles. Der Verstand gibt nicht nur Freiheit sondern auch Schöpferkraft; von dem Begriff aus kannst du eine Welt gestalten, als Redner den Rath der Herzen offenbaren, das Entlegenste verbinden und dein Licht in Nacht und Wirrsal zum Ergötzen aller leuchten lassen; du wirst auch den andern helfen, daß sie sich selbst begreifen und zum seligen Selbstbewußtsein gelangen." Ich habe, antwortete Benno, schon früher Philosophie studiert, aber sie schien mir gerade meine künstlerische Kraft zu hindern und meinen Glauben hat sie ziemlich zerstört; um so mehr bewundere ich Euch, da Ihr einen Gegenstand, je nachdem Eure Zuhörer wechseln, rein philosophisch abhandeln, ihn mit den Funken Eures raschen Geistes von allen Seiten lustig und ergötzlich beleuchten oder in strenger Weise der kirchlichen Sprache mit Herbeiziehung der Parabeln und Beispiele der Legende und Historie darüber eine Betrachtung halten könnet. Eure

Philosophie muß daher einen höhern, Verstand und Glauben verbindenden und versöhnenden Einigungspunkt haben!“ Der Begriff ist Alles, mein Sohn, fuhr der Guardian fort; Worte sind Töne; mit den herkömmlichen Tönen der Skala schreibst du dir neue Weisen; je eigenthümlicher, überraschender, neuer die Tonverbindungen, desto eher gefallen sie; was du eigentlich bei deinen Tönen und Weisen gedacht und gefühlt hast, das denkt und fühlt dir ganz genau doch Niemand nach; so kann auch ich selber in den alten kirchlichen in sich unvollkommenen und steifen, strengen und starren Tonarten mich bewegen, ja es reizt meinen Verstand, auf ihr Fundament Harmonieen aufzubauen.“ „Aber“, sagte Benno. „Ich kenne dein Aber, versetzte der Guardian; für dich ist das Gefühl, die Stimmung, in der du die Tonweise hervorgebracht und die Regel, nach der du sie vorträgst, ja allerdings eine Wahrheit; was du dabei gedacht, wie du dich darin selbst begriffest, und verstandest, das ist eben davon die Wahrheit, der Verstand und Begriff; wie es die andern verstehen, wie und wie weit es ihnen verhelfe zum Verständniß der Welt und ihrer selbst, das mußt du ihnen überlassen.“ „Allein ich höre doch Euch selbst, entgegnete Benno, dem Volke allgemeine religiöse, sittliche, historische Wahrheiten nicht nur vortragen, sondern auch einschärfen! Je nun, antwortete der Guardian, das fassest du mit einigen so auf, andern sind die nämlichen Aussprüche mehr oder weniger allgemein, noch andere erfreut blos die auf- und anregende Gedankenverbindung oder die Aeußerlichkeit der Rede; was ich dabei denke, weiß Niemand, kann Niemand wissen, denn auch

die ausführlichste und unverholenste Erklärung dessen würde wieder verschieden aufgefaßt.“ „Ich merke wohl, sagte Benno, Ihr wollet mich nur versuchen und prüfen, ob ich so weit gesunken in meiner freilich langen und weit gekommenen Leichtfertigkeit, zu wähnen, es gäbe überhaupt keine Wahrheit, mit des Pilatus Zweifel oder Hohn zu fragen: was sie sei? zu wähnen, die Sprache sei uns nur gegeben, uns gegenseitig zu betrügen und die Gedanken zu verhüllen; zu wähnen, es gäbe nichts Ewiges, Beseligendes oder Verderbliches, zu allen Zeiten und allen Orten allgemein gültiges, weder gut noch bös, weder Gesetz noch Verbrechen, weder Gott noch Teufel, weder Himmel und Hölle. Ich bekenne es, der Leichtsinn, wenn er solches auch nicht behauptet, sondert doch hierin nicht genau, er wähnt, vermitteln zu können, er wähnt sich von Aberglauben los zu machen, während er in der That von ewigen und heiligen Gesetzen loszukommen sucht; sein Loswerden ist ein lose werden; aber gerade Eure Predigten haben mich zum Nachdenken und zu mir selbst gebracht.“ „Was will ich Anderes, fuhr der Guardian fort, als das Selbstbewußtsein? Deine genannten Gegensätze, wer wird sie läugnen, diese Tonarten und Akkorde sind vorhanden, in und mit ihnen muß gespielt werden. Wer wird ein Absolutes läugnen? Aber was es sei, das nach Abzug alles Oertlichen und Zeitlichen an und für sich Seiende, das haben eben von je die Weisen gesucht, dem ist man stufenweise immer näher und in diesem Zeitalter des Lichtes näher als je gekommen; es kann aber nur stufenweise gelernt werden; es fordert eine seltne Entäußerung; gerne will ich in diesen Spekulationen dir behülflich sein. Ich könnte dir mit

einem Wort sagen, was das Absolute sei; allein es wäre dir jetzt noch eben nur ein Wort; doch magst du ihm bis auf die nächste Stunde nachdenken; das Absolute ist das Ich."

So übte der Guardian auf den Einzelnen seinen Einfluß und auf die Stadt und Umgegend war derselbe immer größer. Bald war das Kloster der besuchte Wallfahrtsort wie in seinen blühendsten Zeiten. Mit den Geschäften der Mönche hatten sich auch ihre Einkünfte vermehrt. Der Guardian unterließ nicht, darauf hinzudeuten, daß man nicht mit leeren Händen erscheine. Die ersten und reichern Gaben wurden zunächst zur Wiederherstellung und Ausschmückung der Kirche und der Klostergebäude benützt. Im äußern und innern von dem Thurmkreuze bis zur Schwelle wurde die ursprünglich im reinen Style erbaute Kirche erneuert; durch das Thal glänzte wieder der Thurm und Giebel, die Gewölbe des Innern waren licht geworden, die Säulenkapitale glänzten vergoldet, auf den Altären prangten silberne Leuchter und Bilder, die Orgel wurde verbessert, die Kirchenmusik bereichert; es wurde guter Ton, zumal unter den jungen Herrn und Jungfrauen der Stadt, bei den Mönchen mitzusingen und mitzuspielen und des Guardians Predigt zu hören. Auch der Chordienst ward feierlicher; in herrlichen Altargewändern erschien wieder die Priesterschaar. Der allgemeine Ruf der Kirche zog sogar Manchen hin, der eben kein Freund der Mönche war und fand er durch sie nicht Erbauung, doch in der Größe der versammelten Gemeine, in dem geweihten erhebenden Raume, an Ge-

sang und Musik, und konnte jedenfalls der Predigt des Guardians seine Bewunderung nicht versagen.

Bei der Wiederherstellung und Ausschmückung der Kirche war Julius als Ordner und Leiter angestellt worden. Da im alten Kirchengebäude die Hauptsache gegeben war, so wurde die Erneuerung desselben mehr eine Aufgabe, technische Kenntnisse und Fertigkeiten anzuwenden und in den Sinn des alten Baumeisters einzugehen. Julius that das und konnte das thun ohne religiöse Erregung. Er war geleitet von einem feinen Sinn für Angemessenheit, und von seinem edeln Geschmack gab jetzt die Kirche ein schönes Zeugniß. Er sollte nun auch eine Reihe heiliger Bilder malen. Die Wahl der Gegenstände wurde ihm freigestellt. Jetzt fühlte er wohl, wie der ernste Styl der Kirche auch Malereien gleichen Geistes erfordere. Aber seine Gedanken waren von dieser Richtung und Bestrebung längst abgekommen; es wollte ihm eine größere eigenthümliche Erfindung nicht gelingen. Er suchte Erregung in des Guardians Predigten, aber da fand er meist nur Unterhaltung und war eher zu geistreichen Einfällen aufgeweckt, denn in eine tiefere oder gar geweihte Stimmung versetzt; wenn aber der Guardian wieder sehr orthodox und ernstlich und salbungsvoll sich hören ließ und die Menge dessen Frömmigkeit ganz besonders pries, nahm er sich freilich vor, mit ihm zu wetteifern und durch Phantasie das ehevorige ursprüngliche Gefühl zu erreichen. Er ging an Entwürfe und endlich auch an die Ausführung, seiner Meisterschaft vertrauend und den Eingebungen des Augenblicks. Er arbeitete in einem Saale des Klosters und war eben daran,

das Haupt eines Crucifixus zu beginnen; das Uebrige des Bildes war fast vollendet; das gesenkte Haupt zu malen, hatte er schon lange auf eine gute Stunde gewartet. Mit keinem der vor ihm liegenden auf Papier gezeichneten Entwürfen war er zufrieden, er verbesserte so und anders, endlich wagte er einige Hauptlinien auf das Tuch selbst, sie schienen ihm wieder nicht zu genügen. Der Guardian war unbemerkt in den Saal gekommen, nicht ohne Schadenfreude sah er dem Ringen und Unvermögen des Malers zu. Endlich trat er näher und sprach: „Was versucht Ihr das Unmögliche darzustellen die ohnmächtige Allmacht, einen sterbenden und todten Gott? Ueberlasset diese Schilderung andern weniger materiellen Künsten.“ „Sie haben, sagte Julius, jede auf eigene Weise das körperliche mit Geist zu durchdringen; und es ist doch ein eigener Reiz, diesen braunen und gelben Staub da zu beleben, ihn beredt zu machen und ihm eine rührende, fesselnde und bezaubernde Kraft zu geben.“ „Geschieht dies, sprach der Guardian, durch das Fleisch oder den Geist?“ „Durch beides,“ antwortete Julius. „Nein, sagte der Guardian, es geschieht durch das Fleisch allein, denn nur dieß könnt ihr malen; und je natürlicher es euch gelingt, seine Schönheit darzustellen, desto geistiger malt ihr; denn wo sind die Grenzen zwischen Geist und Fleisch? Ihr müßt freilich euren Geist anstrengen, um die Geistigkeit des Fleisches, das heißt eben die Schönheit darzustellen; aber was spricht dann in eurem Bilde? nicht wahr das Fleisch, die schöne Bildung des Haupts, der Hand, der Haltung? Warum wendet sich der Blick Aller der huldvollen Madonna zu,

der reizenden Magdalena? Darum, Meister Julius, überlasset die ernste, tiefsinnige Betrachtung uns den Predigern; wendet euch ab von den Kunstanfängen trübseliger Zeiten; machet die heitern Räume des Tempels nicht zu einem anatomischen Theater. Es ist doch oft nur des Künstlers gelehrte Eitelkeit, daß er in Bildern, wie dieses da, seine Studien der Muskeln und Gelenke beurkunden will. Die Geschichte bietet genug Stoff zu den heitersten Bildern." — „Durch die Strenge vieler Eurer Predigten, antwortete Julius, fühlte ich mich aufgefordert, mich wieder in ernstern Bildern zu versuchen." „Es kann Euch ja, versetzte der Guardian, nicht minder Ernst sein bei den lebensfrohesten Darstellungen schöner Menschen. Muß ich auch zum ungebildeteren Volke oft drohend und strafend sprechen, so meine ich doch nicht, daß das Schöne einzig im Trübseligen bestehe, in Buße und Qual. Alles Schöne ist mir heilig. Ja wenn ich lauter Gebildete um mich hätte, würde ich einen Cultus der Schönheit einführen. Die reine Erleuchtung scheidet nicht mehr Seele und Leib, Geist und Fleisch, Kirche und Welt; was verbunden ist, soll der Mensch nicht trennen, und den Reinen ist Alles rein. — Stellen wir für einmal diese Tafel auf die Seite und besehen wir einige Eurer andern Entwürfe!" Dieß geschah. Julius reichte aus seiner Mappe einige größere Blätter hervor; sie wurden betrachtet, besprochen. Dem Guardian wollte keines unbedingt gefallen. „Ich sehe, sagte er, Ihr thut Euch Gewalt an; Euch gelingt voraus das Kecke, Frische, Lebenslustige; wie vieles der Art findet sich in der Geschichte, von den Scenen des Paradieses bis zur Hoch-

zeit zu Kana! Ist doch sogar erzählt, wie die Jünglinge des Stammes Benjamin, als die Töchter Silo's an einem Feste sich schwangen in Reigen und Tänzen, hervorbrachen aus den Weinbergen und jeder sich ein Weib raubte aus den Tänzerinnen. Oder wenn Ihr mildere und stillere Scenen malen wollt, habt Ihr nicht Erzählungen, wo Ihr, wie in einem Salomo und der Königin von Saba, die reinste männliche und weibliche Schönheit einander gegenüber stellen könnt; stehn nicht anderwärts Schaaren grüßender Kinder, Gruppen sich herdrängender junger Mütter mit ihren Kleinen; oder die da im Grase Gelagerten, oder wie dort köstliche Narde über das Haupt ausgegossen wird, und anderwärts von der Sünderin seine Füße mit Thränen genetzt, mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet und geküßt und mit der Salbe gesalbet werden. Sollte dergleichen umsonst und nicht zunächst auch für den Maler aufgeschrieben sein? Hier das Schöne herauszufinden, das Wort wieder Fleisch werden zu lassen, das ist auch eine Vermittlung und Versöhnung." „Ihr redet mir, sagte Julius, in vielen Beziehungen wie aus dem Herzen; Ihr zeiget mir, was ich in einseitiger Auffassung Eurer Predigt anderswo suchte, und Ihr sollet bald sehen, daß ich Euch verstanden habe."

Auf ähnliche Weise fuhr der Guardian fort auch den Benno zu unterrichten. Er ermunterte nach einiger Zeit denselben zu einem Predigt-Versuche; es sollte vorher Niemand etwas erfahren, daß der Guardian nicht erscheine, damit Benno vor einer großen Versammlung auftrete. Es geschah. Die Zuhörer waren erfreut und

befriedigt. Sie sagten: „Wie große Fortschritte hat unser Benno in so kurzer Zeit gemacht; welch' ein ausgezeichneter Mann muß der Guardian auch auf dem Katheder sein; wie ist doch auch in der Wissenschaft die Freiheit das rechte Lebens-Element; wie leicht bewegt sich nun auch Benno, wie weiß er sein gesellschaftliches Talent, sein witziges, geistreiches Wesen auch in der Predigt geltend zu machen! Hat er auch sein Vorbild noch lange nicht erreicht, wird er an Kühnheit und Kraft ihm schwerlich jemals gleich kommen, so hat er in Lieblichkeit des Tons und Anmuth der Gebärde, ja selbst an Feinheit seiner Arbeit etwas vor demselben voraus, was um so eher anzuerkennen, da sein Hauptstudium eigentlich die Musik und er auch darin reizvoller geworden, wie wir mit Vergnügen Sonn- und Festtäglich es hören und genießen." Solche Anerkennungen, die auch gegen Benno selbst ausgesprochen wurden, erfachten noch mehr seinen Ehrgeiz, und er ließ es nun bekannt werden, daß er am nächsten Feiertage die Festpredigt halten werde. Auch bei dem Landvolke wäre er neben dem Guardian gerne als Prediger genannt gewesen; wußte er doch, welch ein zweideutiges Lob es ist, bei dem Volke ein Musiker zu heißen. Diese Festpredigt gelang ihm aber weniger; der Menge war sie nicht gläubig, den Gebildeten nicht frei genug. Er hatte die strengeren Ausdrücke der Kirchenlehre umgangen und durch geistreiche Beziehungen und Allegorien den Volksglauben mit der freiern Ansicht zu vermitteln gesucht. „Das versteht nun, sagten die Bürger, der Guardian besser, er gibt jedem das Seine, und es ist auch uns ein Genuß, wenn er auf das Volk

den Hammer des Gesetzes schwingt und wir sehen und fühlen unsern eigenen Fortschritt um so mehr und behaglicher, je derber er mit den noch Ungebildeten in ihrer Sprache spricht und nichts verschmäht, was ihm gleichsam das Haus füllt, die Aufmerksamkeit immer höher spannt, den Kirchenbesuch auch dem Volke zu einem Genusse macht, daß sie nur von der Heiligkeit des Orts abgehalten werden, in Beifall auszubrechen über die treffenden Anwendungen der Lehren und Geschichten auf alle Lebensverhältnisse und einzelne fast kenntlich gemachte Personen, und die Freude laut zu bezeugen über die geistlichen und weltlichen Mährchen, Sprichwörter, ja Schnurren und Wortspiele, und von dem Allem nichts vergessen und das Einzelne mit Lust wiederholen. Nein, hierin hat Benno noch viel zu lernen, da ist er noch nicht zur Freiheit gekommen und wird auch diesen Humor des Volksredners, diesen höhern Standpunkt, dieses Gefühl der Uebermacht, die sich eben deßhalb so tief herablassen kann, dieß wird er schwerlich erreichen."

Solche Bemerkungen blieben auch dem Benno nicht unbekannt, sie entmuthigten ihn. Der Guardian aber sagte: „Du wolltest mehr sein, als der Meister, und zugleich zweien Herren dienen, aus zwei Ton- und Takt-Arten zu gleicher Zeit spielen?" „Ich bringe nun einmal erwiederte Benno, jene alten Lehrmeinungen und Fabeln, daran zu glauben mich Eure Philosophie befreit hat, nicht über die Lippen, als ob ich noch daran glaubte." „Haben sie denn keinen Inhalt? sagte der Guardian; läßt sich nichts dabei denken? läßt sich nicht, wie ich dir schon öfter angedeutet, unser System aufs strengste da-

mit verbinden? Ich dachte du werdest von selbst auf die Anwendung kommen. Ich sehe aber, ich muß dir die Hand reichen zum Sprunge und dir über den Bach helfen. Die Hauptregel der volksthümlichen Beredtsamkeit ist: rede mit dem Volk in seiner Sprache derb, ja kraß, wenn es sein muß, und du denke dir dabei, was du kannst und magst. Sprichst du von Gott, so sprichst du von dir selbst von deinem Geiste, der bewußt ist seiner Göttlichkeit und seiner weltumfassenden und weltdurchdringenden Kraft; redest du von einer Erlösung, so ist dies unsere Philosophie; der heilige Geist ist unsre Idee, sie wird Fleisch, sie muß im Kampfe mit dem Wahn leiden, sie feiert aber ihre Auferstehung, sie wird als eine neue Gesetzgebung in allen Sprachen kund. Redest du von der Unsterblichkeit, so denkst du die ewige Fortdauer des Geistes im Allgemeinen, der in den vergänglichen Formen und Personen keine Blüthe und Frucht treibt, Wälder und Völker, Wolken und Heere kommen und schwinden heißt, Fluthen und Sprachen ertönen und verhallen läßt. Du predigst die Auferstehung des Fleisches und meinst die Fortpflanzung des Menschengeschlechts oder die Anerkennung des Rechtes zu Lust und Genuß für das Fleisch, das am Morgen blühet und Abends verwelkt ist, die Anerkennung des Rechtes für die Blume zu duften, sich des Lichtes und der Farben und der Gespielen zu freuen, während der kurzen Augenblicke ihres Daseins. Erkennst du in Christus die absolute Wahrheit, so daß du deinen Ideen den Namen Christus geben kannst, so wüßte ich nicht, was dich hindern sollte in dieser Form von ihm das Uebergläubigste zu predigen;

du predigst die Gerechtigkeit durch den Glauben ohne Werke, denn das Glauben an uns selbst ist schon eine sittliche That; Wissen und Thun, Erkenntnisse und Werke sind bei uns ungetrennt, weil das Forschen und Erkennen schon eine That und die erste und höchste, vor welcher Alles gering heißt, was Andere in ihren Vorurtheilen gut und bös heißen. Du lehrst das Heilwerden in und durch die Wunden, denn für das höchste Gut, die Wahrheit, die Idee, muß Alles gewagt, ihr Alles aufgeopfert werden, du eiferst wider den Teufel, sein Reich und seine Anfechtungen, denn er ist das alte Vorurtheil, die Feindschaft gegen die absolute Wahrheit; du predigst von der Hölle und dem ewigen Feuer, und meinst die zur Halbheit Verdammten, die von ihrem eigenen Wahne Gequälten." „Es ist aber schwer, versetzte Benno, sich von diesem eingesogenen Aberglauben ganz zu läutern; wir saßen zu lange in Dämmerungen, daß uns das absolute Licht nicht blenden sollte. Ich fühle wol, es gehört zu dieser Philosophie eine Energie, wie ich sie noch nicht völlig in mir verspüre, eine Entsagung auch lieb gewordener Erinnerungen und Darstellungen, eine Entäußerung des Gemüthes und des Herzens." „Sie ist darum, sagte der Guardian, die männliche Weltansicht, die Mannesreife oder, wie die Schrift sagt, der vollkommene Mann in dem Maaße des vollen Alters Christi, nach der dir bekannten Lehre der Vervollkommnungsfähigkeit der Offenbarung. Die Wahrheit ist das zweischneidige Schwert und kennt kein Verschonen. Kannst du dich einer gewissen angewöhnten Weichlichkeit und der Schwärmereien des sogenannten Herzens nicht entschlagen,

so befriedige meinetwegen deinen Hang dazu in der Musik, obschon auch darin das Absolute, wie ich dir zeigen werde, zu neuen Schöpfungen dich führen wird. Wer die Hand an den Pflug legt, der schaue nicht zurück; wer nicht für mich, ist wider mich, heißt es auch hier." „Wenn sich nur, versetzte Benno, alle Schriftstellen auf unser System also anwenden ließen, aber das gebet Ihr doch zu, gar Vieles in der Schrift ist wider uns." „Die Wissenschaft, antwortete der Guardian, ist über der Schrift; diese ist ein Geröll; im Schutte liegt Messing und Gold, Kalk und Edelsteine; es wird Sache der Kritik sein, zu söndern, meine Philosophie wird ihr den Triumph bereiten, nachzuweisen, daß gerade diejenigen Theile der Schrift, welche mit der Lehre vom Absoluten im Widerspruch stehen, auch unecht sind. Denn die Wahrheit war zu allen Zeiten wesentlich eben dieselbe, wie das Einmaleins; und Rechnungsfehler lassen sich finden. Ist auch die Philosophie sich selbst genug, ihre Beweise unumstößlich, so wird es doch ein merkwürdiges und erfreuliches Zusammentreffen, wenn auch die Kritik mit der Zeit die nämlichen Ergebnisse findet. Aber freilich meine Philosophie muß voran und der Kritik auf den rechten Weg leuchten. Wer dann in vollem Lichte wandelt und ganz Licht ist, der läßt sein Licht leuchten, so daß es die Leute preisen; also laß' auch du es scheinen nach Maßgabe ihres stärkeren oder schwächeren Auges und ihres Lichtbedürfnisses. Kinder freut das Licht, das durch bunte Bilder scheint; aber mit diesen kannst du nicht zugleich auch Männer befriedigen. Und daß dich diese nicht mißverstehen, wenn du zur ungebildeten Menge

in einer alten und strengen Tonart sprichst, so hast du diese alsobald scharf anzuschlagen und sollst auch darin ohne Ausweichung verbleiben."

Mit solchen Belehrungen waren freilich dem Benno mancherlei Bedenken und Einwürfe nicht gelöst, aber das Ansehen des Guardians überwog; es war auch von diesem zu sehr der Eitelkeit des Wissens geschmeichelt; Benno studirte unter seines Lehrers Anleitung noch fleißiger dessen System, fuhr fort zu predigen und gewann wie an Gewandtheit und Keckheit, so auch an der Fertigkeit, die Sprache der Schrift zu Formeln zu machen und mit diesen die Philosophie seines Meisters vorzutragen, so daß die einen sagten: unser Benno wird immer freisinniger, die andern: er wird offenbar Strenggläubiger.

Auch Christinens Mutter rühmte der Tochter Bennos Predigten, und der hinwieder, wo er mit der Mutter zusammentraf, des Julius Fleiß, so daß auch sie diesem bei Christinen wieder das Wort sprach und lobte, wie schön er die Kirche habe wiederherstellen helfen. Julius hatte in der letzten Zeit mit Christinen ein tiefer gehendes Gespräch vermieden und sie auch etwas seltener gesehen. Er wollte in der That ein größeres Gemälde so bald als möglich vollenden. Er sagte ihr nur, es stelle einen kirchlichen Gegenstand dar, und er hoffe, sie werde bei der Einweihung desselben doch einmal die Klosterkirche besuchen. So sehr es sie freute, daß er wieder ein heiliges Bild male, fühlte sie doch noch die unheimliche Entfremdung und verrieth ihr manches Wort, daß er jetzt fast noch weiter als sonst entfernt sei von jenem Sinne, mit dem er ihren Hausaltar geschmückt. Sie

versprach aber an dem Feste, zu dessen Erhöhung auch das neue Bild aufgestellt werden sollte, in der Kirche zu erscheinen. Benno hatte sie durch die Mutter schon oft bitten lassen, sie möchte doch wieder einmal mit ihrem Gesange die Kirchenmusik unterstützen; auch dies sagte sie nun zu. Sie konnte es sich selber länger nicht versagen, sich von den überall gepriesenen Veränderungen des Klosters selbst zu überzeugen. Sie war nun wol die einzige Person des Ortes, die den Guardian noch nie hatte predigen hören und vernahm doch von seinen außerordentlichen Leistungen und seinem immer größern Rufe nur Ein Lob. Ihre Mutter besonders pries, wie reiche Spenden nunmehr nicht nur in das Kloster fließen, sondern auch wieder aus demselben allen Nothdürftigen zu Theil werden, wie der Guardian die Schatzkisten der Reichen gleichsam mit Zaubergewalt öffne, wie ihm große Summen übergeben werden, wie er damit nur wieder Andern helfe, wie er und die Mönche die Armen und Kranken besuchen, wie man sich von erstaunlichen Heilungen erzähle, die durch ihn geschehen und wie deßhalb wieder so viele Bresthafte dem Kloster zuströmen. „Und doch, sagte Christine, ist mir sogar unter Frauen und Töchtern, die ich etwa sehe, keine Heilung vorgekommen, ihre Putz-, Genuß- und Zerstreuungssucht ist eher noch gewachsen, ein freies Wesen ist eingerissen, ein Haschen geistreich und aufgeklärt zu sein; sie setzen sich über so Manches weg, was doch unserm Geschlechte geziemt, sie heißen bescheidenes, eingezogenes, häusliches Wesen Vorurtheil und unwürdige Fessel; aber des Guardians Predigten und Bennos Musik rühmen sie alle und es ist mir

bange, sie werden nun bald auch Julius neues Gemälde erheben. Denn daß noch immer gerade die leichtfertigsten Gesellen nicht nur dem Guardian, sondern auch den Benno lobpreisen und dieser auch den Julius, das Alles ist mir sehr verdächtig!" „Du schiltst, sagte die Mutter, der andern Unglauben und du selber bist ja fast die einzige Ungläubige; aber komm und überzeuge dich selbst!"

Wirklich ging am unmittelbar darauf folgenden Pfingstfeste Christine mit ihrer Mutter in die Klosterkirche. Sie hatte mit Benno verabredet, sie werde zum Hochamte das Gesangstück eines alten Meisters singen, das sie früher unter Bennos Begleit bei kirchlichen Feierlichkeiten auch schon vorgetragen. Sie war festlich, ganz in weiße Seide gekleidet, aus ihren braunen Locken floß und umwallte die Schlanke bis auf den zierlichen Fuß der Schleier wie ein Duft; aus demselben leuchtete das klare und blühende Angesicht, die reine Gestalt, die anmuthige Bewegung. Zweifelnd, ob sie komme, stand Julius an der Kirchenthüre. Wie sie nun erschien, war er doppelt erfreut, da er hoffte, sie mit dem Gemälde zu befriedigen, und da die Freunde ihn beglückwünschten, überrascht von der seltenen Schönheit der sonst zurückgezogen lebenden Jungfrau. Er grüßte sie mit dankenden Blicken. Sie begab sich, da sie erst nach der Predigt singen wollte, in den Stuhl ihrer Mutter unter der Orgelbühne, zunächst dem weiten Bogen des Eingangs in den Chor, auf dessen Altar das neue Gemälde noch verhüllt war. Die Musik begann; Christine erschrack über dieser Weltlichkeit, diesen Aufforderungen zu Heiterkeit und Scherz, über diesen aller Andacht fremden und von derselben abführenden, bald über-

müthigen, bald empfindelnden Weisen, über die unruhigen Rythmen und Fügungen, über das Haschen des Componisten, der Sänger und der Instrumente nach Beifall. Sie sah, daß Alles wie in einem Concertsaal der Musik folgte, wie sich nach dem Takt Kopf und Fuß bewegte, und nirgend eine Spur von Gebet und Demüthigung. Sie wünschte wieder forteilen zu können oder ihr Ohr zu verschließen vor dieser Musik, die ihr um so entsetzlicher war, je ausgezeichneter sie in der That aufgeführt wurde. Mit einem überaus raschen und feurigen Tonstück wurde nun die Enthüllung des Gemäldes eingeleitet und unter dem Schmettern der Trompeten und Pauken und dem Donner der vollen Orgel schwand die Hülle und prangte da in breiten goldenen Rahmen im hellsten Lichte mit den lebendigsten Farben ein überraschendes Bild, erfüllt mit lebensgroßen Figuren, die Himmelfahrt der Maria. Ein freudiges Erstaunen ging durch die Versammlung. Der Chor sang einen fast ausgelassenen Hymnus. Christine erblaßte, ihr Auge ward naß. Sie fühlte wohl, Julius hat in dieser Himmelfahrt seinen eigenen Abfall vom Heiligen als ein Gepränge hingestellt, er hat die durchaus irdische Schönheit in den Himmel erhoben, als eine Glorie umgeben sie leichte reizende Wesen, jede über die Anmuth ihres Gesichtes, ihrer Haltung selbstvergnügt; es ist ganz und gar eine Scene, wie sie von Tänzerinnen auf dem Theater dargestellt würde; freilich strahlet das Bild schön gemalt, kühn, frisch, blendend; aber da ist keine Spur auch nur von Bescheidenheit weder in der ganzen Anordnung, noch der Haltung der einzelnen Figuren, auch in den Farben nicht, da ist

lauter Selbstsucht und Anmaßlichkeit, da ist die gottvergessene Kunst. Wehmuth erfüllte Christinens Seele. Julius, der ihr nahe stand, sah wohl, was in ihr vorging; der Beifall, der ihm aus Aller Augen entgegenleuchtete, entschädigte ihn doch nicht ganz. Vergeblich wartete er auf einen Blick von ihr, sie blieb in ihr Gebetbuch versenkt. Es war ihr erwünscht, als die Musik nun schwieg und sie sich von dem Gemälde wegkehren konnte, um sich gegen den Prediger zu wenden. Der Guardian bestieg nun die Kanzel. Bei seinem Anblick durchfuhr sie ein Entsetzen. Er fing an zu predigen nach dem Evangelium des Tages von der Gabe der Sprachen und redete von des Menschen Vorzügen und Vortheilen durch die Sprache zuerst in den trefflichsten Schilderungen des Wesens und der Kraft der Beredtsamkeit, aber dann auch mit allen Künsten der Verführung, um zur Eitelkeit im Reden aufzureizen. Er erhob die Zeit wo das Volk selber Arbeit und Gewinn weniger berücksichtige, um sich von seinen Rednern belehren zu lassen, wo es Sinn habe, für rednerische Kühnheit und Fülle, wo seine eigene Sprache sich durch die Redner schmücke und bereichere. Er wies auf Zeiten hin, wo unter weltlichen und geistlichen Despoten Alles verstumme, wo selber die Poesie nur ein Seufzen werde. Dem Volk die Zunge zu lösen, sagte er, sei die rechte Erlösung; es heiße nicht vergebens: er hat Alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend. Und ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch. Er hieß die Sprache die Blüthe des Geistes und Fleisches in schönster Verklärung, das Reden eine Thatkraft, den Fa-

den, das Gespinnst und Gewebe der Geschichte und die Rede eine sittliche That, ein rednerisches Volk das einzig gebildete, die mit den meisten Rednern gesegnete Zeit die beglückteste. Er pries seine Zuhörer selig, ein solches Zeitalter einer neuen Ausgießung des Geistes, eines neuen Aufschwungs der Rednerkünste und ein zweites Pfingstfest erlebt zu haben. Die Zuhörer waren entzückt; Christine entrüstet, ja empört, über den Ton, das Mienen- und Geberdenspiel des Redners mit Grauen erfüllt. Mehr als einmal hätte sie gerne die Kirche verlassen, wenn es ohne Aufsehen zu erregen, hätte geschehen können. Jetzt sollte sie noch singen; obschon sie sich nicht ruhig genug dazu fühlte, so war ihr doch das recht, daß sie gerade das erwähnte Tonstück ausgewählt, denn mit solcher heiligen Musik konnte sie auftreten gegen All' dieses Unheilige. In dieser Zuversicht und aufgeregt wie sie war, stieg sie auf die Bühne, ein freudiges Bekenntniß ihres Glaubens zu verkünden.

Ihr vorüber standen drunten im Chore in ihren geschnitzten Stühlen die Mönche, an ihrer Spitze beim Eingang des Chors vor den Augen des Volkes der Guardian. Er schien überrascht von der neuen glänzenden Erscheinung und warf verschlingende Blicke auf die Gestalt. Christine, in ihrer hohen Entrüstung, schaute ihn einen Augenblick an, als wollte sie ihm sagen: ich habe dich durchschaut; mich blendest du nicht; laß sehen ob der nicht stärker ist, dem ich diene. Dann von ihm sich ab und gegen das Volk wendend, fieng sie an jene Bibelstellen zu singen: Herr wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben ge-

glaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; darnach die Antwort: Selig bist du, Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Die Composition war einfach und groß, und Christine verstand ganz diesen kirchlichen Styl und Vortrag; ihre Stimme, ja auch ihre Gestalt und ihr ganzes Wesen war dazu besonders geeignet. Und da es ihr war, als ob Christus auch zu ihr gesprochen: wer saget denn ihr, daß ich sei? wer mich bekennet, den will ich bekennen, gab dieses Gefühl ihrem Ausdruck eine außerordentliche Kraft und noch etwas viel Höheres als künstlerische Vollendung. Mit heiliger Freude, Anbetung und Lob sang sie: „Du hast Worte des ewigen Lebens;“ mit der Zuversicht unüberwindlicher Glaubensstärke: „auf diesen Felsen will bauen meine Gemeine,“ und wie ein triumphirender Siegesruf aus der Höhe erscholl es: „und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Viele Herzen waren gerührt, manches Auge wurde naß, den Vielen, die nur für das künstlerische noch ein Ohr hatten und schon beim ersten Satze des Gesanges gerne Beifall geklatscht hätten, fieng, obschon ihre Bewunderung stieg, es an, unheimlich zu werden, sie fühlten unbewußt die Macht der Wahrheit, einige merkten wohl auch die Absicht der Sängerin. Die begleitende Musik hatte nun ein längeres Zwischenspiel, um die Worte einzuleiten: Jesus fing an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hingehen und viel leiden und sterben. Die

Sängerin versenkte sich ganz in die Wehmuth dieser schmerzlichen Weise; aber kalt und herzlos ließ sie dann das Wort ertönen: „Herr schone deiner selbst.“ Darnach aber erhob sich das Begleit in höherm Ton mit verstärkter Kraft und schnellerer Bewegung, um die Erwiederung einzuführen: „Er wandte sich um und sprach: Hebe dich Satan von mir, du bist mir ärgerlich.“ Da wandte sich auch die Sängerin und mit einer Macht der Stimme, wie sie bisher noch nicht erhoben, und die das Begleit weit überbot, kehrte sie sich gegen den Guardian und sang auf ihn hinunter: „Hebe dich Satan, hebe dich!“ Posaunen wie die des jüngsten Tages begleiteten den Gesang. „Hebe dich!“ rief sie wie ein Engel des Gerichtes. — „Satan, hebe dich!“ rief sie zum dritten Mal mit gebietender Bewegung, als schwänge sie ein Flammenschwert; eine höhere Kraft strahlte aus ihrem Auge und scholl in ihrer Stimme. Der Guardian stürzte aus der nahen Thüre.

Alles Volk sah es und war betroffen. Sie aber sang im Jubelton den Schluß: „Des Menschensohn kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln jedem zu vergelten nach seinen Werken.“

Der Guardian war verschwunden. Umsonst warteten seiner die Bürger am Festmahle, das sie ihm bereitet, und auf welches schon bereits jeder seine Rede ausgedacht hatte. Ueber sein Nichtwiederkehren walteten die verschiedensten Vermuthungen und verbreiteten sich mancherlei Gerüchte.

Das Kloster erhielt einen neuen Vorsteher, einen eben so geistreichen als gelehrten und frommen Mann, der es

nun wahrhaft reformierte, der auch den Benno von seinem Irrwege zurückbrachte. Durch ihren und Christinens Einfluß fand auch Julius wieder die Wahrheit. „Hätte euch nicht, sagte sie öfter, euer Wissen und Können aufgebläht gehabt, wie der Apostel sagt, hättet ihr die Liebe besessen und euer Gewissen nicht betäuben und Kopf und Herz nicht trennen wollen, nie würde euch der Guardian so verblendet haben; aber ihr hattet euch auf seinen Unterricht gehörig vorbereitet; darum hörtet und fühltet ihr die Unwahrheit, den Uebermuth und die Gotteslästerung nicht, die schon in seinem Tone war, in seinen schauerlichen Blicken, in seinen schrecklichen Gebärden; darum sahet ihr im gelehrten und geistreichen Dr. Valens nicht den übeln Valant, den Teufel. Wie konntet ihr aber auch einen Augenblick an seine Wahrhaftigkeit glauben, sobald er die Lehre von der heiligen Person Christi trennte? Wer das thut und kann, verräth ein kaltes oder böses Herz, Beschränkung und die Einseitigkeit des Verstandes. „Ohne mich könnet ihr nichts thun," dieß gilt euch Allen, ihr Theologen, Sänger, Musiker, Mahler. Euer Schutzheilige, Julius, ist nicht umsonst der Evangelist Lukas. Was gäbe euch eure gemüthlose Philosophie zu malen?

So gelang es denn endlich dem Julius, jenes Gemälde, wie der Auferstandene unter seine Jünger tritt, zu vollenden; und es war eine höhere, wenn auch stillere Feier, als es an die Stelle der von vielen gepriesenen Himmelfahrt auf dem Hochaltar erhöht wurde.

Gedichte.

Erste Abtheilung.

Jn omnibus requiem quæsivi, et in hæreditate Domini (libertatis) morabor ...... et qui creavit me, requievit in tabernaculo meo.

ECCLES. 24. 11.

An meine Heimat.

Von Alexius.

O Land meiner Heimat, du bist jetzt so arm!
Auf Bergen und Auen schwebt Trauer und Harm;
Wo Heiterkeit wohnte, da herrschet jetzt Nacht,
Umwölkt ist dein Himmel, kein Sternlein dir lacht.
Dein Blumengewinde um Thäler und Höh'n
Versengte der Südwind, der giftige Föhn.

O, Heimat, du theure, einst war es nicht so,
Da lagst du gesegnet und heiter und froh;
Wer immer dich kannte von Nahe und Fern'
Besuchte dich, liebliches Ländchen, so gern'.
Jetzt flieh'n dich die Freunde, der Friede, die Lust,
Und fremdes Gewürme zernagt deine Brust.

Doch Muth, meine Heimat, bald nahet die Zeit,
Die dich von dem Gift dieser Feinde befreit;
Denn Der ob den Sternen, der über dich wacht,
Beschützet die Freiheit, erhellet die Nacht,
Und führet die Tage voll Anmuth und Glück
Bald wieder in deine Gefilde zurück! —

Gedichte von J. B. Bandlin.

Der Heimatlose.

Hast deine Erde allen Kindern
Zur Heimatstätte, Herr, gegeben;
Und meine Brüder woll'n mich hindern,
Wie sie, in meinem Heim zu leben!
Wohin ich komm', heißt's: heimatlos!
Ach, heimatlos aus jedem Munde
Und Alles Eigens bin ich blos
Und Aller Lieb' auf weiter Runde.

Ich lass' in dunkler Wälder Mitte
Auf feuchtem Moos in Schlaf mich rauschen,
Um noch im Schlaf der Häscher Tritte,
Der stets mich hetzenden, zu lauschen.
Des Waldes Wild hat seinen Bann;
Der Fuchs ruht Nachts in sicherm Baue —
Allein mir armen, armen Mann
Bleibt keine Statt, wohin ich schaue.

Wo ich nur pilg're, sitze, lag're —
Da ist für mich verbot'ner Boden,
Und wollt' ich selbst das Feld, das mag're,
Der höchsten Wildniß für mich roden:

Fort! brüllt des Büttels Machtgebot,
Fort zwischen dieses Schubes Achsen!
Für Heimatlose und den Tod
Ist auf der Welt kein Kraut gewachsen!

So leb' ich, hin- und hergetrieben,
In steter Angst ein schmählich Leben;
Ich möchte haften, möchte lieben —
Mir wird nur Flucht und Haß gegeben.
Und treu und ehrlich möcht' ich sein,
Der Tugend Wege möcht' ich wählen;
Man nöthigt, durch des Hungers Pein,
Mich zu Betrug und schlauem Stehlen.

Den Vater hat der Fluß verschlungen,
In den, gehetzt gleich wildem Thiere,
Er in Verzweifelung gesprungen:
In Gottes Hand und nicht in ihre!
Im Zuchthaus starb das Mutterherz,
Das, ach, so liebend für mich pochte,
Und ließ als Erbtheil mir den Schmerz,
Der tobend durch die Adern kochte!

O ihr, o ihr auf weichen Pfühlen,
Geschützt vor Wind und Schnee und Regen!
Könnt ihr denn nicht mein Elend fühlen
In euern schirmenden Gehegen?
Könnt ihr euch nicht um Weib und Kind
Um Haus und Heim bestohlen denken?
Könnt ihr, von euerm Glücke blind,
Euch in mein Unglück nicht versenken?

O glaubt's, die ihr mit Eisenherzen
Das Elend von der Thüre stießet:
Ein Gott ist, der in bittern Schmerzen
Euch lassen wird, wie ihr mich ließet!
Ein Gott und eine Heimat ist,
Die Allen wird verschlossen bleiben,
Die — in mir Armen — Jesum Christ
Hartherzig von der Thüre treiben!

Das Waislein.

„Gebt mir ein Stücklein Brod!
„Der Vater mein ist todt;
„Die Hand, die Brod mir gab,
„Sie reicht nicht aus dem Grab!

„Ein Fetzen schwarzes Kleid:
„Ich bin im tiefsten Leid;
„Starr ist die Mutterhand,
„Die webte mein Gewand.

„O gebt mir Dach und Fach!
„Mich friert — ich bin so schwach:
„Die Brust, die mich erwärmt,
„Hat sich zu todt gehärmt!"

Doch, überheult vom Wind,
Stand ungehört das Kind
Und sank mit seinem Weh
Erstarrend in den Schnee.

Sein Seufzen dringt empor —
Und aus der Engel Chor
Schwebt eine Lichtgestalt
Hernieder alsobald

Und winkt. Mit gold'ner Schwing'
Ringt sich der Schmetterling
Der Kinderseel' empor
In ew'gen Lenzes Flor.

Doch er, der sie erweckt,
Der lichte Seraph, deckt
Den Leib zur ew'gen Ruh'
Mit weißer Decke zu.

Der Kanarienvogel und der Spatz.

An einem hellen Wintertag,
Als Schnee auf allen Feldern lag,
Ward in die sonnig-kalte Welt
Ein Käfig vor das Haus gestellt,
Daß dem Kanarienvogel d'rinn
Die frische Luft sei zu Gewinn.
Und wie der Vogel trillernd singt,
Daß es in alle Weite klingt,
Kommt, daß er etwas Futter hätt',
Ein Spatz, ein lebendes Scelett,
Gar bittlich unter'n Fensterbogen,
Stracks auf den Käfig zugeflogen:

„Der Schnee ist tief, die Zeit ist hart,
„Das Gerstenfeld in Eis erstarrt,
„Gib du, da ich doch leben muß,
„Mir Was von deinem Ueberfluß!
Der Vogel in dem Käfig spricht:
„Ich wollte gern, doch kann ich's nicht;
„Du siehst, ich bin ja eingesperrt!"
„Ei schau, wie hast du mich genärrt!"
Versetzt der mag're Sperling keck;
„Du armer Tropf, kannst nicht vom Fleck,
„Mußt singen, was die Kehle hält,
„Daß man dir Speis' und Wasser stellt.
„Zwar hast an Korn und Zuckerbrod
„Und and'rer süßen Kost nicht Noth;
„Doch stehst du unter fremder Macht —
„Und nimmt die Deiner nicht Bedacht:
„So endigt hinter diesen Stäben
„Elendiglich dein Kerkerleben.
„Ich aber kann im Freien singen,
„Mich lustig hin- und wiederschwingen,
„Kann, wenn ich hung're, Nahrung suchen —
„Und sind's auch keine Zuckerkuchen,
„Ist's doch ein Körnlein hie und da.
„Und kömmt der Frühling endlich — ha!
„Dann wieg' ich mich mit Weib und Vettern
„Auf Blüthenzweigen, jungen Blättern,
„Und ätz' in weichen Nestleins Schoß
„Die allerliebsten Kleinen groß —
„Indeß du grämlich und verdrossen
„Mußt gucken in das Blühen, Sprossen —

„Und all' dem Ringen, Klingen, Rauschen,
„Gebannt in enge Haft, mußt lauschen.
„Was frommt dir da, im Kerkerleid,
„Dein prächt'ger Sang, dein gold'nes Kleid?
„Was frommt dir deine Fürstenkost,
„Fliegst du nicht frei nach West und Ost,
„Bist du geprellt um Luft und Licht? —
„Du armer Narr, ich tauschte nicht!"

Der Spatz flog von den Käfigstangen;
Der Hunger war ihm ganz vergangen.

De Strußi, *) de Stockroth **) und de Mittelma.

Drü Bildli us der Zitig gnah.

Von Rudolf Baur, Bote v. Sellenbüren.

(Zürcherdialekt.)

Mit Vergnügen nehmen wir diese Gedichte eines Naturdichters auf und lassen die einfache Biographie vorangehen, mit welcher derselbe seine Einsendung begleitete.

„Ich bin" — schreibt der Dichter — „im Jahr 1805 von armen, aber Gottlob rechtschaffnen Eltern geboren. Mein Vater besaß ein kleines, vom Dörfchen Sellenbüren (Kirchgemeinde Stallikon) ziemlich abgelegenes Heimwesen, das kümmerlich seine in sieben Personen bestehende Haushaltung und einige Ziegen ernährte, und betrieb dabei einen kleinen Handel mit selbstverfertigten Ribeln, Kienholz, Besen und dergleichen. Bis in mein zwölftes Jahr war er mein einziger Lehrer, da ich um der Abgelegenheit unsers Hauses willen, die Alltagschule nie besuchte. Allein reichlich ersetzte er mir dieselbe; denn er hatte sich allerlei Kenntnisse erworben und öfters ein, freilich älteres, wohlfeiles Buch angeschafft, auch aus Lavaters Schweizerliedern und Aehnlichem sich Manches, besonders Gedichte, abgeschrieben, da neue Bücher anzukaufen, die Last der Haushaltung ihm nicht erlaubte. Vom zwölften

---

*) Anhänger von Strauß, Parteiname aus der verhängnißvollen zürcher'schen Septemberzeit 1839.

**) Der Stockrothe — Anhänger des krassen Zopfthums.

Jahre an besuchte ich bis ins achtzehnte die Repetirschule, wöchentlich zwei Stunden, in der Zwischenzeit dem Vater in seinem doppelten Berufe helfend, und dabei jeden, mir zwar spärlich zugemessenen Schilling zum Ankaufe eines alten Buches, das nur etwa 2 oder 3 Schilling kosten durfte, oder eines Kalenders benützend. Allein obschon ich oft nüchtern von Zürich heimging, die mir zum Unterhalt angewiesenen 1½ ß. zu Büchern aufbewahrend — meine Begierde blieb ungestillt, bis ich im Jahr 1827 in Zürich, von mehrern Käsehändlern zugleich, als freitäglicher Spetter (Aushelfer) angestellt wurde. Mit diesem Tage ging mein goldenes Zeitalter an. Freilich keine Arbeit, so beschwerlich sie auch sein mochte, scheute ich, denn ich erntete dafür meistens eine ansehnliche Belohnung, und dieß setzte mich nicht nur in den Stand, meinem Vater bedeutend beizustehen, sondern auch meine sehnlichsten Wünsche zu befriedigen; so daß ich mich nun durch Fleiß und Sparsamkeit im Besitze meiner höchsten Wünsche, nämlich eines eigenen Gütchens, das mir und meiner Frau überflüssigen Unterhalt gewährt; einer kleinen Bibliothek von mehr als hundert Bänden, und in einer Gottlob so ziemlich unabhängigen Stellung sehe. Mit dem Anfang meiner Jünglingsjahre schon erwachte in mir der Trieb, mich selbst in einigen Gedichten zu versuchen, worin mir mein Vater ebenfalls voranging, und seitdem blieb die Muse mir Trost, Freude und Ermunterung, kurz, sie war mein Alles. Sie war es, die mich von Spiel, Trunk und den lärmvollen Vergnügungen der ländlichen Jugend abhielt und mir dagegen die reinsten Genüsse verschaffte. Doch zur eigentlichen Sache."

„Schon seit geraumer Zeit trug ich das Projekt in meinem Kopfe, ein Gedicht zu verfertigen, worin ich die Abwege der beiden politischen Partheien in bescheidener Satyre rügen und dafür den nach meiner Ansicht einzigen Mittelweg hervorheben wollte, wozu ich im Lesen verschiedener Zeitungen, (da ich als Bote deren sieben verschiedene heimnehme) hinreichenden Stoff fand. Ob und wie ich meine Aufgabe gelöst habe, darüber wage ich nicht zu urtheilen."

De Struß.

Nei luegid au de schüli [1]) Ma,
Wo wott er au, was fehd er a? [2])
Er springt dervo grad wie wenns brennt
Und alles zemme [3]) überrennt!
Was wott er au, wo will er us?
Herr Jegerli, das ist de Struß!

Es ist en Kerli abem Land
Mit breiter Stirn und fester Hand;
Si Vatter hed em nühd [4]) verwehrt,
Hed ihn sogar französisch glehrt
Und mengsmahl gseid: das gid en Ma,
De später öppis [5]) richte cha!

Jez wachst er a mit jedem Schritt.
Er gid dem Chloster dert en Tritt —
Nei lueg wie das au zemme fallt!
Er hed misee [6]) fast alli Gwalt —
D'Regierig hed er use gheit, [7])
Hed zuenere, [8]) ich bi Meister, gseid.

Sin Alte seid vo Tod und Hell,
Und fragt, wo - n - er au anne well? [9])
Doch de jung Meister ryßt si los
Und gid em no en cheche Stoß:

---

[1]) schüli = scheußlich. [2]) wott er au, was fehd er a = will er auch, was fängt er an? [3]) zemme = zusammen. [4]) nühd = nichts. [5]) öppis = etwas. [6]) misee = mein Seel. [7]) use gheit = hinausgeworfen. [8]) zuenere = zu ihr. [9]) ane well = hin wolle.

„Du alte Schlirpi, [10]) halt dis Muul,
Bi nüd wie du se dumm und fuul."

Es stahd en alte Pfaarer da:
„Herr Jeger thüend doch umme gah!" [11])
„Er lezid gwüß, i wette druf, [12])
„Ä bitti thüend doch d'Auge = n = uf;
„De Weg führt eu i mengi Noth
„Und z'letst no gar zum böse Tod!"

„„Du alte Lappi! schwieg du still, [13])
„„I weiß wohl wonni anne will! — ""
„Se hetti no die einzig Bitt,
„Se nehmid die drei Sache mit:
„De Glaube, s'Bätt, die zeh Gibott —
„Die führed eu gwüß no zu Gott!"

„„Vom Glaube säg mer du nühd meh,
„„I glaube das nu woni gseh. [14])
„„Und s'Unser Vatter — alte Mist,
„„Das recht im letste Disteli *) ist.
„„Die zeh Gibott müend anderst si.
„„Das sind alt Sache. Dreh der dri!"" [15])

So rennt er furt sid langer Zit,
Und bringt's misee abschüli wit. [16])

---

[10]) Schlirpi = von Schlürfen in Pantoffeln. [11]) umegah = umkehren. [12]) Er lätzid = Ihr thut Unrecht. [13]) Lappi = dummer Kerl. [14]) Woni gseh = was ich sehe. [15]) dreh der dri = ich spucke dir darein. [16]) abschüli wit = außerordentlich weit.

*) Der Distelikalender ist hier gemeint.

Viel Sache hed er scho vertrennt
Viel andri Sache niedergrennt.
Mueß' ächt no langi Zit so goh?
Wott er ächt nüd bald nahe lah? [17]

De Stockroth.

Jetzt thüend mer de alt Junker gä! [18]
Mer wend en au dur d'Hächle nä! [19]
Nei luegid, wie au d ä da stahd
Und Schritteli für Schrittli gahd!
Denn lahd er allipott [20] en Schrei:
Wie er nüd me z'bidüte hei.

Er hatschet [21] ganz dem Schatte nah;
Me gsehd's, er darf a d'Hitz nüd gah.
Jä lueg, es macht abschüli heiß
Und nu für d'Buure ist de Schweiß;
Drum liebt er d'Nacht me als de Tag,
Will er d'Sunn nicht erlide mag.

Min guete Herr, dim Regiment
Hed gmacht das dryßger Jahr en End.
Dervor hest du fast Alls regiert,
Hest d'Buurelüt zum Baare gführt,
Und wenns Mugs machid, ohni Gnad
Abgstraft und prüglet früh und spat.

---

17) ächt nüd bald nahelah = vielleicht nicht bald nachlassen. 18) gä = geben. 19) nä = nehmen. 20) allipott = von Zeit zu Zeit. 21) hatschet = schlendert nachlässig.

Wälsch parle lehrt dyn Bueb — jä lueg!
Und tüchtig flueche — ist das gnueg?
Im Glied da stahd er wie-n-en Bolz,
Das ist sin ganze-n-Ahnestolz.
Und selber du, du stolze Ma,
Hesch gar nüd meh Erziehig gha.

I glaube gern du werist froh!
Das Alt würd' wieder umme cho;
Doch das wird wehrli nümme gscheh,
Es isch fürby de wirsches gseh.
Chum lueg, wie da die Buurechind
In alle Sache nahe sind!

Doch jetz verdopplet All's sis Gsicht,
Vo Allem hed er falsche Bricht.
Ja gspürt er neime [22]), nu e Muus —
Grad wird es Eliphäntli drus.
S'werd eisder [23]) schlimmer glaubt er fest,
Drum bättet er um Chrieg und Pest.

Jez stellt de dumm eifältig Ma
En Jesuit zum Helfer a.
Und brächt's de Pater au der-zue,
Daß er s'Land chönt is Säckli thue,
Zletst müßt de Junker au dri goh; [24])
Denn hät er chätzers viel dervo.

---

[22]) neime = irgendwo. [23]) eisder = immer. [24]) goh = gehen.

Es libt en Hufe Schindle da, —
Potz tusig, wie schüüßt de dernah!
„En Hufe Buuholz, nei bim Hund,
Wie han ich da nüd au en Fund!
Us dem da müend mer, s'blibt derbi,
Die alte Schlösser b'baue si!"

Du gute Junker, spar di Müeh,
Plag dich nüd selber spat und früh.
Und wirds der au im Anfang heiß,
Se gwenn di nohem neue Gleis.
Blos, sötts au gar uf d'Site gah,
Denn muest en neue Weg ischlah. [25])

De Mittelma.

Jez müend mer no de Mittelma
De Schüßdemüllianer [26]) ha.
Es ehrlis Manndli guet und brav,
Er wott nüd Herr si und nüd Sklav.
Er achtets Alt und prüft das Neu,
Und dem wo guet ist, blybt er treu.

Si Muetter hed e bätte glehrt,
Sin Vatter hed em s'Urecht gwehrt.
Er hed em gseid: Bueb halt mer Maaß
Und blyb mer uf der Mittelstraß;
Lueg, d'Mittelstraß ist Alle recht,
Si seigid Meister oder Chnecht.

---

[25]) ischlah = einschlagen. [26]) Schüßdemüllianer = Anhänger des Justemilieu.

Und sider hed er a das denkt,
Hed s'Vatters Worte Bifall gschenkt.
Macht still und ordeli si Sach,
Nüd z'gleitig abèr au nüd z'gmach,
Und wenn er scho nüd eisder springt,
Er doch si Sach im Wytste bringt.

De Friede gunt er jederma
Und Friede möcht er selber ha.
Doch fraget me was Urecht sei?
Se seit ers use, grad und frei —
Sei's liberal, sei's radikal:
Er seid em Urecht überal.

D'rum ist er au kein liebe Gast,
Bi beede Theille glich verhaßt.
De Junker seid: er sei en Struß,
De Struß: er jünkerli durchus;
Und menge G'lehrte seid sogar:
Er sei uff jede Fall en Naar.

Doch derigs Schwätzwerch [27]) ist em glich.
Sust hed er's Zangge uffem Strich.
De Nachbre gid er guete Bscheid,
Mit Flyß thuet er e keim nüd z'leid. [28])
Bloß wenn ihn eine vogte will:
Se seid er: nei, das wär mer z'vill.

Und wett me-n eusers Ländli nä, [29])
Und eme frönde Herre ge, —

[27]) derigs Schwätzwerch = dergleichen Geschwätz. [28]) mit Flyß = mit Vorbedacht. [29]) wettme = wollte man.

Schlieg' er im allerlängste dri
Und seiti: nei, das soll nüd si, [30]
Se lang mer Bluet in' Adre lauft
Wird's Schwyzerländli nüd 'verchauft!

Bi'n Schwyzer-Händle ist er still,
Er weißt chum [31]) wo-n er anne will.
D'rum chas bi dene mengsmahl gah,
Daß er ganz mueß dihinne stah; [32]
Dänn bättet er um beßre Zyt,
Und gwöhnli ist si nümme wyt.

Zwar bricht em mengsmahl schier sis Herz
Und füllts mit Truure und mit Schmerz,
Wenn Alles zunderobsi gahd, [33]
Nüd me am rechte Oertli stahd,
En jede sis Provitli wott,
Dä hüst de Wage, und dä hott.

Und hend die Andre All's verheit, [34]
(Er heds bi Beede profizeit,)
Und fahrt de Wage umenand [35]
Wie wenn de Fuehrme het en Brand: [36]
Denn gahd er z'lest zum Leitseil zue
Und seid: Ihr Herre hend jez Rueh!

Nüd stillstah, aber au nüd zwyt:
Dä Gang erfordret eust Zit!

---

30) seiti = würde sagen. 31) chum = kaum. 32) dihinne = dahinten. 33) zunderobsi = das Untere zuoberst. 34) verheit = zerbrochen. 35) umenand = in der Irre herum. 36) Brand = Rausch.

De Pfarrer Treu und Glaube lehr';
De Buur im Friede s'Feld umchehr': [37])
Vom Rathhuus werd' is guete Rath;
Zum Rechthue geb' is Gott si Gnad.

Daß Dä im ganze Schwyzerland
Bald s'Leitseil nehm' zu Einer Hand;
De Struß e chli vom Springe laß';
De Junker besser d'Zit erfaß';
Churz Friede werd' uf langi Dur;
Das weuscht de Bott: Hans Rudi Buur!

---

[37]) umchehr = umkehre, pflüge.

Gedichte von Arthur Bitter in Bern.
(Pseudonym.)

Der Rhein.

Die Sonne steigt, die Gletscherfirne glüh'n,
Die Lerchen jubeln und die Bäume blüh'n;
Im Sonnenstrahl der wilde Alpbach glänzt,
Vom Felsen braust er, buchenlaubumkränzt;
Nicht seine schönen Ufer halten ihn —
Er eilet fort und weiß doch nicht wohin.

Wie funkelt hell der ries'gen Alpen Kreis:
Der Felsenwall bedeckt mit ew'gem Eis,
Aus dessen Kammern taumelt ewig jung
Der Rhein in manchem prächtig-hohen Sprung,
Und weiß doch nicht, was ihn von hinnen zieht,
Warum er so dem Wunderland entflieht.

Manch' schönes Aug' von Thränen mild bethaut,
In seine wilden kalten Wellen schaut,
Manch' Köpfchen goldgelockt wird wunderbar
Zurückgespiegelt aus der Tiefe klar;
Und dennoch jagt er ewig weiter fort,
Er hält ihn nicht, der blumenreiche Bord.

Er schäumt und braust am Wunderfels vorbei,
Auf dessen Kante sitzt die Loreley;
Sie kämmt das goldne, reichgelockte Haar
Und singt ihr Lied in Tönen wunderbar;
Er rauschet auf zur nackten jähen Fluh
Und braust ihr eilend seinen Beifall zu.

Landmädchen mit den Augen himmelblau!
Er sieht dich ziehen durch die üpp'ge Au,
Er wiederstrahlet deinen süßen Blick —
Dein Zauberlächeln hält ihn nicht zurück.
Mit seinen Wogen unermeßlich, hehr,
Empfing ihn schon das grüne Weltenmeer.

Ach, gleich dem Rhein, möcht' ich auch in die Fern';
Mir auch, wie ihm, lacht keines Zieles Stern;
Wie seine Well' enteilt in's weite Meer,
Wie sie durch Berg' und Thäler braust daher.
So möcht' auch ich weithin auf solcher Bahn,
Und, wie der Rhein, vergeh'n im Ocean.

Reisetraum.

Eng ist mein Stübchen — nur ein Stückgen Himmel
Seh' ich durch's kleine Fenster neckisch schau'n;
Ich seh' der Schwalben frohes Lustgewimmel,
Die ihre kleinen Sommernester bau'n.

Wie kommt es doch? — mir klinget durch die Seele —
Seh' ich die Vögel durch die Lüfte zieh'n —
Das alte Lied der deutschen Philomele:
„Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n?"

Und dann, ja dann wünsch' ich mir neue Schwingen,
Ihr Luftdurchsegler, um gedankenschnell,
Gleich euch, die Lüfte schwebend zu durchdringen,
Zu schwimmen auf der blauen Aetherwell'!

Auf Wünschen geht die Reise schnell, —
Willkomm', ihr vesuvin'schen Höhen!
Kann rings um mich so zauberhell
Die Länder meiner Träume sehen.

Zwar ist es Nacht — doch Luna glänzt,
Wie nimmer sie im Norden strahlet;
Das Meer, von Gärten rings umkränzt,
Ist wie von Sonnengold bemalet.

Die Lavafluthen niedersprüh'n
Vom Krater zu Neapels Golfe,
Die rothen Feuerbäche glüh'n,
Wie Nachts das Auge glüht vom Wolfe.

Die Stadt liegt da so träum'risch schwül,
Wohllüstig, schläfrig hingegossen;
Wie eine Maid auf seid'nem Pfühl,
Von Liebesträumen hold umflossen;

Wenn durch das offne Fenster leis
Der Nachtwind spielt mit ihren Locken,
Und streut auf ihren Busen heiß,
Statt Lavafluthen, Blüthenflocken.

In seinem Prachtpallast vergißt
Der König schläfrig fast die Krone;
Doch wachend froh sein Mädchen küßt
Der schöne, braune Lazarone.

Und auf dem Golf, im Mondenschein,
Schleicht eine Barke still von hinnen;
Der Fischer mit dem Liebchen sein
Die sitzen liebesselig drinnen.

Der Fischer, der ist glücklich, wie
Kein Erdenfürst, vom Kopf zur Sohle:
Die schönste Maid von Portici
Lauscht lächelnd seiner Barcarole.

Und auf die Scene lächelnd schau'n
Die Sterne sonnengroß hernieder,
Die Lüfte schaukeln lustig, trau'n,
Die leichte Barke hin und wieder.

Und düften von dem Ufer her
Granatenblüten, weh'n die Winde —
Wenn doch nur ich der Fischer wär',
Bei'm schwarzgelockten Fischerkinde!

So hat der schöne Traum mich angelächelt
Und ach, er spinnet sich noch weiter fort;
Der Geist von Südens Lüften hold umfächelt,
Er schwebet lustberauscht von Ort zu Ort.

Ha! sieh' wie dort die Marmorbilder winken
Entgegen dir, auf schattenreicher Bahn!
Aus goldnen Rahmen die Gemälde blinken,
Und schauen dich mit tiefen Augen an.

Und ist auch Manches schon in Staub versunken:
Die Landschaft lächelt ewig-jung dem Blick,
Ihr Feuerwein wird an dem Tisch getrunken
Von Herculanums reicher Mosaik.

Noch rauschen durch das Wunderland die Klänge
Von Dankesliedern Blüthenduft-durchhaucht;
Noch singt man Festos ewige Gesänge,
Und seine Lieb in Lavaglut getaucht.

Die Frauen, ach, die jetzt das Land geboren —
Ob ihnen keines Dichters Lob erklingt,
Verdunkeln sie doch Estes Leonoren,
Wenn schwarz ihr Aug' dir in die Seele dringt.

O, Südens Mädchen mit den Locken nächtig,
Mit deiner Stirne, mehr als lilienweiß,
Mit deiner Stimme süß und zaubermächtig
Und deinen Lippen üppig, liebeheiß;

O hätt' ich deine Liebe nur besessen,
O daß dein Auge Liebe mir gelacht!

Wie gern hätt' ich dein Wunderland vergessen,
Zum Himmel hättest du m e i n Land gemacht.

Du lächelst süß, dein Busen wogt in Gährung,
Der schlanke Leib, er hebt sich stolz empor,
Die süße Lippe flüstert mir Gewährung:
Ich bin's, den deine Seele sich erkor.

O Phantasie! — in meiner engen Kammer
Da sitz' ich trübe, einsam und allein —
Am Glockenthurm holt knarrend aus der Hammer —
Jetzt wird es Zeit zum Schlafengehen sein.

Gedichte von Thomas Bornhauser.

Die Selbstaufopferung.

Ist's Nebel? Liegt der Höherauch
Auf Roms erstauntem Volke?
Qualmt aus des Berges vulkanischem Bauch
Die schwarze Schwefelwolke?
Bei Tag schon umhüllt unheimliche Nacht
Der Zinnen und der Tempel Pracht;
Ein Trauermantel schwebt über
Der glänzenden Stadt an der Tiber.

Ihr seh't auf dem Markte die gräßliche Kluft
Wo plötzlich der Boden gespalten;
Dort wirbelt der giftige Dunst in die Luft,
Der Tod in tausend Gestalten.
Erkranken und sterben — sonst hört man nichts mehr,
Zur Hälfte steh'n die Häuser schon leer;
Bald wird der Wanderer lesen:
Einst sei hier Rom gewesen.

Wohl warf man Berge hinab in den Schlund,
Goß Ströme in's feurige Becken;
Doch weiter nur gähnte der flammende Mund; —
Die Bürger erstarrten vor Schrecken.

Oft saßen die Herren, die Väter der Stadt,
Sie holten bei Sehern und Priestern sich Rath;
Manch' Opferthier ließen sie schlagen,
Manch' fernes Orakel befragen.

Umsonst! Stets raste die Seuche fort,
Stets brannten die Feuer der Todten;
Da brachten von Delphi das tröstende Wort
Die bang' ersehnten Boten:
Wirft Roma den köstlichsten Schmuck hinab,
Dann wird sich schließen das flammende Grab;
Die herrlichste Stadt auf Erden,
Die Fürstin der Welt wird sie werden.

Laut jauchzte das Volk: Auf, Kasten und Schrein!
Zur Kluft strömt Alles voll Freude;
Die Männer warfen die Waffen hinein,
Die Frauen ihr gold'nes Geschmeide.
Hinunter klirrte mit hellem Ton
Der alten Könige Zepter und Kron'.
Wer wollte für's Höchste, für's Leben,
Den Flitter des Lebens nicht geben?

Fort klafft' indeß der grausige Schlund,
Fort brannten die Leichenfeuer;
Und dichter ward von Stund' zu Stund'
Des Dunstes giftiger Schleier.
Der Pythia Wort war täuschender Wahn, —
Was fangen die armen Bürger nun an?
So jammern in Rath und Gemeinde
Des Volkes redliche Freunde.

Jetzt tritt ein Jüngling auf und spricht,
Was Mars ihm in's Herz gegeben:
Gold wollen und Silber die Götter nicht,
Sie wollen ein edles Leben.
Der Schmuck, der um Romas Schläfe ruht,
Ist Bürgertreu', ist Bürgermuth.
Es muß, die Stadt zu befreien,
Ein Römer dem Tode sich weihen.

Herolde fliegen hin und her,
Die Bürger zum Markte zu bieten;
Wild wogt die Versammlung, ein Menschenmeer —
Der Konsul fragt die Quiriten:
Wer ist der kühne, der herrliche Mann,
Der selber zum Opfer sich bringen kann?
Wer steigt freiwillig und munter
In den glühenden Krater hinunter?

Den Römern gerinnt ob der Frage das Blut,
Die Menge deckt Leichenblässe.
Just qualmt's pechschwarz, ein Regen von Glut
Entpraßelt der zischenden Esse.
Dumpf rollt es und donnert, es knistert und kracht,
Roth zuckt es und blau durch des Rauches Nacht,
Und hoch, mit Sturmesgeheule,
Hoch lodert die feurige Säule.

Hinab in den Krater? was denkt der Senat?
So wider sich selber zu toben?
Wer so das Orakel gedeutet hat,
Der soll das Mittel erproben.

Wenn das allein dich zu retten vermag,
O Volk, dann naht sich dein letzter Tag;
Dann sei bereit zum Sterben,
Das Schicksal will dein Verderben.

Wagt's Niemand? hebt der Konsul an —
So soll das Loos entscheiden;
Kommt! ziehet! wir haben dann Alles gethan,
Den Tod muß Einer erleiden.
Doch kaum ist dem Redner das Wort entfloh'n,
Brüllt tausendstimmig der Aufstand schon:
Nein! laßt uns, toben die Massen,
Rom lieber auf ewig verlassen.

Mit Mühe stillt man den Aufruhr bloß,
Lang tost noch des Volkes Entrüstung. —
Da naht sich ein Krieger auf schwarzem Roß,
Ein Jüngling in schwarzer Rüstung.
Die Menge durchreitet Kurzius,
Er senkt die Lampe mit schweigendem Gruß:
Ich will, das Volk zu befreien,
Den zürnenden Göttern mich weihen.

Er sprichts — rings treten die Römer zurück,
Von Ehrfurcht voll und von Grauen;
Als sie den Mann mit dem kühnen Blick,
Mit der eisernen Seele da schauen.
Und wie der Priester zum Tode ihn weiht,
In's Haar ihm heilige Gerste streut;
Beginnen die Stärksten zu beben,
Als ging es an's eigene Leben.

Der Jüngling setzt den Helm auf's Haupt,
Will wieder auf's Roß sich schwingen. —
Jetzt bäumt sich der Gaul — er schaudert und schnaubt,
Läßt nicht von der Stelle sich bringen.
Und horch! aus dem Haufen tönet ein Schrei,
Metella stürzt, die Braut, herbei,
Den Jüngling umschlingt die bleiche,
Dem Epheu gleich an der Eiche.

Tollkühner Mann! Was sinnest du?
Du willst zu des Tartarus Thoren?
Steh' ab von dem Frevel! Ich geb' es nicht zu',
Beim Eide den beide geschworen.
Umsonst! — Ausreckte der Priester die Hand:
Gelöst ist jedes irdische Band!
Den Jüngling treiben die Götter,
Laß', Mädchen, dem Volke den Retter.

Der Held bei'm Pferde seufzte schwer,
Die Kraft fing an zu weichen.
Da wankt vom Kapitole her
Ein neuer Zug von Leichen.
Und hinter dem Zug, mit gelöstem Haar,
Wallt dumpf und trüb der Vestalinen Schaar.
Die heben zum Himmel die Hände,
Daß Mars den Retter bald sende.

Der Jüngling gewahrt's — er deutet stumm
Mit der Hand nach dem Trauerzuge!
Auf Wiederseh'n im Elisium!
Sein Roß besteigt er im Fluge.

Jetzt eben ruht das Höllenkamin,
Das Pferd jagt willig zum Abgrund hin.
Es sprengt — o fraget nicht weiter —
Verschlungen sind Rapp' und Reiter.

Und als man am Morgen den Ort besucht,
Wo die Flammen vordem sich ergossen;
So späht man umsonst nach der Feuerschlucht,
Der Boden hat sich geschlossen.
Gesunde Lüfte kehrten zurück,
Es mehrte sich täglich der Römer Glück,
Und ob dem verschütteten Herde
Erhob sich die Herrschaft der Erde.

Metella? Wie diese den Jammer ertrug?
Ich konnt' es nie erfahren.
Ein Wort nur thät mit Flammenzug
Der Vorzeit Buch uns bewahren:
Verloren sei kein Volk der Welt,
Wofern es ihm nur an Männern nicht fehlt,
Die sich in bösen Tagen
Für's Land zu opfern wagen.

Der Kukuck.

Ein schöner brauner Knabe,
Er stand am Hirtenstabe;
Die Schafe grasten her und hin,
Und lustig klang's aus Waldesgrün:
Kuku! kuku!

Die Liebe thät' ihn plagen,
Drum fing er an zu fragen:
Sprich'! Kuckuck, kennst du's Lieschen auch?
Da schallt's bejahend aus dem Strauch:
Kuku! kuku!

Das stimmt den Jüngling heiter,
Er fragt den Vogel weiter,
Wie lang es bis zur Hochzeit sei?
Ein Jahr! denn ein Mal tönt der Schrei:
Kuku!

Liebt Lieschen mich alleine?
Wie Viele liebt die Kleine?
Dem Schäfer wird es warm und kalt
Als sieben Mal der Ruf erschallt:
Kuku! kuku!

Was? sieben? Darfst du lügen?
Zum Kuckuck sollst du fliegen!
Und zornig wirft er Stock und Stein
In's schattige Gesträuch hinein.
Haha! Kuku!

Der Ton, der macht ihn stutzig;
Wer lacht hier? ruft er trutzig.
Nun springt sein Lieschen rasch hervor
Und singt dem Schäfer keck in's Ohr:
Kuku! Haha!

So pflegt man den zu strafen,
In dem noch Zweifel schlafen.
Bist eifersüchtig, armer Knab?
Komm'! schwöre deinen Fehler ab.
Kuku! haha!

Gedichte von Eduard Dößekel.

1.

Es rauscht der Strom im Mondenschein
Heran im Wogen-Tanz;
Die Welle hüpft und schäumt am Stein
Im Silberzitterglanz.

Es wirft der Thurm den Schatten aus
Weit auf des Stromes Pracht.
Ein stiller Geist, ob Fluthen Braus
In tiefer Mitternacht.

Der Strom, der Schatten grüßen sich
Schon manches hundert Jahr,
Und in den Wellen spiegeln sich
Die Sterne ewig klar.

2.

Stille naht' ich der Kapelle
Durch der Bäume Schattenhain,
Da erglüht auf einmal helle
Wunderbar ein Doppel-Schein.

Halb des Abends Purpurflimmer,
Der sich auf den Scheiben malt,
Halb der Lampe milder Schimmer,
Der im Innern heilig strahlt.

Welch' ein Bild so tief und selten
Bietest du, o Feier-Stund!
Daß ein Licht aus zweien Welten,
Sich vereint im Seelenbund!

3.

Blaue Lüfte, warme Sonne,
Waldgesang und Wiesengrün;
Peitschenknall und Knaben-Wonne,
Straßen blank und Baumes blüh'n.
Sieh' des Paradieses Thore
Hat der Lenz nun aufgethan,
Und es jubelt rings im Chore
Jedes Wesen himmelan.

Fahre wohl, du Bücherzelle,
Dunkle, trübe Stubenluft,
Fahre wohl, gelehrte Helle,
Horch', der ächte Meister ruft!
Komm' herab du Kürbisflasche,
Aus der Ecke Wanderstab,
Und die schmucke Reisetasche
Stäube, Mädchen, reinlich ab.

Herrlich ist es, so zu streifen
Durch des Thales irren Gang,
Ueber freie Höh'n zu schweifen,
Leicht beschwingt von Frühlingsdrang.

Unter'm Baume ein's zu schmausen,
Hinzusinken dann in Traum;
Wieder kühn durch Stromes Brausen
Hinzuschaukeln auf dem Schaum!

Wenn die Seele so gelüftet,
Ziehen alle Grillen fort.
Was dein Herz benagt, zerklüftet,
Wirfst du Alles über Bord.
Blüh'nde Farbe, junge Liebe,
Frische Sinne, klaren Blick,
Neuen Strebens kräft'ge Triebe
Bringst beseligt du zurück.

4.

Der Maien ist kommen, es glühen wie Gold,
Im sammt'nen Grase die Blumen so hold;
Es jubelt in Lüften,
Es grauet in Klüften;
Es blühen die Bäume, auf Höhen, im Thal,
Wer zählte der wonnigen Blüstlein Zahl!

Es duften der Blumen im Garten so viel,
Rothwangige Kinder frohlocken bei'm Spiel,
Sie singen, sie springen,
In lustigen Ringen.
Es zwitschert der Vogel, er hüpft durch den Busch,
Da trägt er das Hälmlein in's Bettelein husch.

Es schießen die Schwalben wie dunkele Pfeil',
Sie haben mit Bauen gar sonderlich Eil'.
Von Ferne geflogen,
Sie kamen gezogen,
Sie fanden und flicken das alte Nest,
Willkommen, willkommen ihr Sommergäst.

In Lüften kreiset der Weihe kühn,
Der Kukuk ruft aus waldigem Grün.
Da haben die Sprossen,
Sich leise erschlossen,
Aus schwankendem Wipfel, aus Weid' und Gebüsch
Erhebt sich und regt sich ein farbig Gemisch.

Es knarren die Räder, es wimmelt das Feld,
Mit Pflügen und Pflanzen wird's fröhlich bestellt.
Es tauschen in Scherzen
Sich liebende Herzen,
Es necket den Knaben die rosige Maid,
Und würd' er sie strafen, er thät nicht leid.

Im Dunkel der Nacht, der wonnigen Nacht,
Wo Sterne und Lüfte von Liebe erfacht;
Da nahet es leise,
Verstandener Weise;
Es pocht was sachte am Fensterlein an,
Ein heimlicher Finger hat aufgethan. —

5.

Auf Stromgewind und Wald und Fluren
Zerfließt des Abends holder Schein,
Zu folgen leise geist'gen Spuren,
Da wallt der Künstler jetzt allein.

In hoher Luft die Wolken jagen
Als ständen sie in Herrschersold.
In tiefer Fern' Gebirge ragen,
In Rosengluth und Sonnengold.

Im Thal von schlanker Thurmesspitze
Erglänzt ein Kreuz so klar und rein,
Und durch des Forstes helle Ritze,
Da spiegelt sich die Stadt hinein.

Es kräuselt Rauch in blaue Lüfte,
Vom Baumumlaubten Dörfchen aus.
So feierlich durch Felsenklüfte,
Ertönt des Klausners frommes Haus.

Des Tages Farben sanft ermatten,
Vom Hauch des Dunkels angeweht,
Und durch der Dämm'rung stille Schatten,
Da flüstert's leise wie Gebet.

6.

Nun sind sie da die hohen Tage,
Im Duft und Glanz der Sommerzeit,

Es blüht das Feld, die Ros' im Hage,
Und Lieder wirbeln nah' und weit.

Sie pflegen jetzt hinaus zu reisen,
Auf Bergeshöh', in fremdes Land,
Am Alpenstock auf Dampfesgleisen,
Im Schattenhut und Zwilchgewand.

Ich aber bleib' im trauten Thale,
Verfolge meinen stillen Gang,
Gegrüßt vom ersten Morgenstrahle,
Geh' ich die thau'ge Flur entlang.

Ich seh' die Aehren schwanken, schwellen,
Die Blumen knospen, blüh'n, vergeh'n;
Ich seh' des Füllhorns Wunder quellen,
Gewahr' des Wechsels leises Weh'n.

Dich möcht' ich ganz, Natur! belauschen,
In geisteswahrer Einsamkeit,
Und Ahnungs-Grüße mit dir tauschen,
In's Jenseits deiner Ewigkeit.

7.

Durch's Rebgeländ der Jäger schweift,
Es blitzt das blanke Rohr.
Die gold'ne Traube, die jetzt reift,
Bedroht der Näscher Chor.

Da pfeift es auf, da flattert's her,
Die Drossel setzt sich ab.
Da zielt er rasch mit seiner Wehr, —
Schon öffnet sich das Grab.

Doch zieht er an und spricht bedacht:
Das ist der Sänger traut,
Der früh, so bald der Lenz erwacht,
Das Herz so baß erbaut.

Das ist so alter Sänger Brauch,
Zu nippen Traubensaft;
Und thu' ich nicht das Gleiche auch,
Hol' dorten Lust und Kraft.

Nein nasche nur, nein schnäble zu,
Und wetze deinen Klang,
Es leben hoch, so singst auch du,
Wein, Weiber und Gesang!

8.

Von dem Abhang grüner Matten,
Sanft Geläute, Heerdenklang!
Kauend lagern sich die Satten,
Füllen flieh'n die Höh'n entlang.

Und der Knab' am Hage feuert,
Lustig kräuselt blauer Rauch,
Wegstipizte Aepfel scheuert
Er im Kohl nach altem Brauch.

Und er jubelt und er dudelt
Froh ein Liedchen in den Wald,
Hat die Schule ihn gehudelt,
Legt sich hier die Sorge bald.

Singe nur du munt'rer Knabe,
Juble in die Welt hinein,
Einmal nur glänzt dieser Gabe
Wonnig holder Morgen-Schein.

So auch zog ich auf die Weide,
Kochte Aepfel so wie du.
König im geflickten Kleide,
Ritter im zerriß'nen Schuh.

Doch die Tage sind vergangen,
Liegen ferner stets zurück.
Wie die Schatten mälig langen
Naht der eig'ne Herbst dem Blick.

Wohl er komme — doch an Milde
Und an Segen süß und reich.
An der Weisheit Ebenbilde
Sei er diesem Herbste gleich.

9.

Nicht nur wenn Wälder grünen, Bäume blühen,
Wenn jeder Wipfel von Gesang ertönt;
Wenn Ringelblumen durch die Matten glühen,
Und Maienschein das Sommerhaus verschönt.

Nein, auch in diesen Schnee- und Glanzgefilden,
Entfaltet neuen Zauber die Natur;
Wie steht der Wald in lichten Fee'ngebilden,
Wie feiert rings die duftgeschmückte Flur!

Geheimnißvolles, hochgeweihtes Schweigen
Umzieht die silberreine Märchenwelt.
Du hörst des Odems leises Sinken, Steigen,
Des Ohres Klingen aus der innern Welt.

Nur hin und wieder vom belad'nen Aste,
Hernieder rieselt flüsterndes Gezisch;
Erschrocken springt, aus stillgeborg'nem Raste,
Das schlaue Wild aus hängendem Gebüsch.

Und hoch ob eisbekrönten dunklen Fichten,
Da zieht's vorbei wie fernes Stromgebraus,
Als segelten aus ihren Höh'n, den lichten,
Die Engelschaaren in die Ferne aus.

Horch aus den Eb'nen, aus den Thälern allen
Des Sonntags fern- und nahes Festgeläut!
Horch, wie die Töne in einander wallen,
Im klangdurchwogten Melodienstreit.

Ich folge frommen Triebes eurem Mahnen:
Ja hier in dieser großen Einsamkeit,
Hab' ich mit tiefem schauer-ernstem Ahnen,
Dem Herrn der Welten diese Stund' geweiht.

Der Orangenbaum.

Im Garten hangen thauend die Gebüsche,
Sie duften Gruß dem frühen Sonnenstrahle,
Es glüht aus Grün und farbigem Gemische
Die Goldorange mit der würz'gen Schale.

Da steht der Baum. In seiner dunkeln Krone
Durchschlingen Früchte sich mit zarter Blüthe;
Ein seltsam Kind aus einer andern Zone,
Den ew'gen Lenz im sinnigen Gemüthe.

Da steht er wohl, — doch aus den grünen Zweigen
Entflüstern Schmerzenshauche, leises Trauern;
Die gold'nen Früchte und die Blüthen neigen
Schwermüthig sich, durchweht von kühlen Schauern.

Aus seiner Nacht da summt ein heimlich Klingen,
Wie Kinderträume aus vergang'nen Zeiten;
Das ist ein Lispeln, Flüstern und ein Singen,
Als wollten Engelschwärme sich verbreiten.

Vernimm, vertrauter Sinn, die selt'nen Töne:
In tiefer Fern', am thauigen Gestade,
Da schwimmt ein Land von zauberhafter Schöne,
In Schatten ruht die blühende Najade.

Es prangt und duftet rings ein Feengarten,
Durch den sich Grotten, klare Bäche schlingen;
Wo hinterm Busche junge Faunen warten,
Und Philomelen auf die Zweige springen.

Es wölben sich ob Quellen dunkle Haine,
Um Felsen ziehen Cactus, Myrth' und Feigen,
Und zauberhaft in stillem Mondenscheine
Palläste hoch aus schatt'ger Tiefe steigen.

Es ruht das Meer im leichten Spiel der Wogen,
Es säuseln linde abgekühlte Lüfte;
Die Welle plätschert an den Brückenbogen,
Und rauscht zurück nachhallend durch die Klüfte.

Dort duften sie, die Brüder all' die lieben,
Dort weilt' auch ich in meines Lenzes Tagen,
Von rauher Hand ward dort ich früh vertrieben,
Und ach! in's ferne kalte Land vertragen.

Da weht kein Hauch für meines Herzens Fühlen,
Die Winde zieh'n vom Berge her, dem kahlen,
Und frieren muß ich in der Nacht, der kühlen,
Ach, selbst die Sonne hat nur matte Strahlen.

Und ob es grünen mag in meinen Zweigen,
Ob Blust und Früchte spärlich auch erglühten, —
Es ist nicht Trieb, nicht frohes Lusterzeigen,
Es sind der Sehnsucht karge Schmerzensblüthen.

Gerechter Schmerz.

Was weinst du Mann so vor dir her?
Wie ziemt die Thräne dir?
Gefaßten Sinnes, edle Wehr,
Gefielen besser mir.

Doch ich erahn' mit stillem Graus
Sein tieferschütternd Leid.
Daheim im stillen Trauerhaus
Gibt weinend man Bescheid.

Ach dort im off'nen Kämmerlein
Von Blumen überstreut,
Da schläft verklärt im Todtenschrein
Die seine Tag' erfreut.

Die Gattin, die mit Lieb' und Rath
Ihn früh und spät umschwebt,
Mit klugem Sinn, mit stiller That
Nur seinem Glück gelebt.

Ja weine nur, ich weine mit,
Wer fühlte nicht den Schmerz,
Wann knisternd zuckt der scharfe Schnitt,
Tiefmitten durch ein Herz.

Die treue Magd.

Da liegt sie still die gute Alte,
Geschmückt mit letztem Blumenstrauß.
Es ruht die Hand, die todtenkalte
Von langer Arbeit müde aus.

Sie hat so treu das Pfund verwaltet,
Das ihr der Schöpfer anvertraut;
Im Haus gewirthet und geschaltet,
Am Segen emsig mitgebaut.

Es sah' sie schon der früh'ste Morgen
In Hof und Feld mit regem Fleiß,
Sie wußte auf und ab zu sorgen,
Und scheute nie der Stirne Schweiß.

Es gieng so rührig, unbefohlen
Die Wirthschaft ihren rechten Gang,
Und was ihr heute anempfohlen,
Das trieb sie schweigend Jahre lang.

Wie frisch aus nie erschöpften Quellen
Der Born sich schwingt vom grünen Bord,
So floßen sanft in muntern Wellen
Die Tageswerke wachsend fort.

Es war nicht Lohn, der sie getrieben,
Sie hat für Andere nur gekargt,
So ist sie stets sich gleich geblieben,
Bis man sie gestern eingesargt.

O, ihres Herzens Wurzeln drangen
Verwoben durch des Hauses Raum,
Und seine Zweige suchend schlangen
Sich in der Herrschaft Lebensbaum.

Die Liebe war ihr stilles Leben,
Die Dienste nur und Opfer kennt.
Die Treue war ihr mitgegeben,
Die wie ein ewig Lichtlein brennt.

O schöner Sinn, so rein, so selten
So unbeachtet tief gestellt,

Du bist es doch der alle Welten
In ihrem Kern zusammenhält.

Sie werden dir kein Denkmal setzen
In gold'ner Schrift auf stolzem Erz;
O mög' es dieß mein Lied ersetzen
Das dir geweiht ein dankbar Herz.

Gedichte von Eduard Dorer.

Lebensansicht.

(Für mich und andere.)

Wenn ich von eh'mals ernst mir die Tage so sinnig betrachte,
Sind sie ein Tagbuch wohl, vielfach beschrieben und leer;
D'rinn steht Manches verzeigt des Guten und Frohen und Schönen,
Aber auch — nicht sei's hehl! — Manches was tief mich beschämt;
All' das Geschrieb', es bleib' — wer änderts? — geschrieben! doch jedes
Unbeschriebene Blatt sei mir auch heilig hinfort. —

Die Muschel am Strande.

(Einer Braut.)

Schirmend mit sicherem Hort umgab ich die Perle, die schmucke,
Daß ihr trübe den Glanz nimmer die salzige Fluth.
Da warf freudig entzückt auf den Strand die Muschel das Meer hin,
Wo ich dem sonnigen Licht zeigte den strahlenden Schatz.

Mir gleichst, menschliches Herz du, mir der Muschel am
Strande,
Oder umschlöße denn nicht Perlen der Liebe dein Grund?
Wirft sie die waltende Hand an's Herz dem erkiesenen Finder,
Steigt aus erschlossener Brust leuchtend ihr ewiger Strahl.

Das Alpenröschen.

Alpenröschen, du blickst mir entgegen in leuchtender Schönheit,
Ob auch einsam du stehst und dich die Stürme umweh'n.
„Laß das Bedauern, o Freund, bin doch ich dem Wand'rer
ein Zeichen,
Daß bei dem herbsten Geschick, ganz nie die Freude verblüht."

Der Perlenschmuck.

Perlen, wie ziert ihr die Maid, doch deutet ihr immer auf
Thränen.
„Richtig, denn einzig das Leid schauet den Himmel verklärt."

Sonnenblume.

Freudig dem Gotte des Tags erwachet die Blume der Sonne
Und mit liebendem Blick folgt sie dem gold'nen Gespann.



Werde zur Wende, o Herz! dir leuchtet die Wahrheit — die hehre,
Und ihr erquickender Stral fesselt für immer das Aug.

Primula veris.

Erstling des Lenzes, du kehrst in dem Herbst, dem spätesten, wieder;
Wo der welkende Greis neiget als Kind sich in's Grab.

Meinem Knaben.

Sinnig leuchten dir Geist und Gemüth aus dem kindlichen Auge,
Schon den künftigen Mann seh' ich im Geiste vor mir.
Wenn sich gelöset die Kraft aus der hüllenden Blüthe des Daseins,
Bleibe der kindliche Sinn lieblich dem Manne gesellt!

Die Lotusblume.

Lotus, o heiliger du, was weiht dich im Auge der Inder?
„Offen den Stralen des Lichts, schließt sich mein Busen der Nacht."

Die weiße Frau.

(Ballade.)

Zu dem Fest will sich die Schöne schmücken,
Löst den Gürtel und die lichte Hülle;
Vor ihr steht die Freundin mit Entzücken,
Staunend ob der Reize freier Fülle.

„Keine Blüth' ist Noth zum Schmuck der Rose,
„Keinen Stern bedarf zum Glanz die Sonne,
„Nicht hast du zu neiden Beider Loose,
„Dein ist ihre Schönheit, ihre Wonne.

„Reich genug kein Kleid ist deinen Reizen,
„Sprich, was sollen Sammt und was die Seide?
„Ob auch Gold und Edelstein sich spreitzen,
„Stirbt dennoch ihr an Dir vor Neide."

„Laß, du Liebe, ab vom trunknen Lobe,
„Von dem Rühmen, unverdienten Preisen,
„Gieb den Spiegel, daß er mir erprobe,
„Was du hast so schön an mir geheißen."

Und die Freundin eilet ohne Säumen,
Stellt den Spiegel lächelnd ihr zu rechte,
Sieht sie sinken in verlornes Träumen
Ob dem Walten eigner Zaubermächte.

Wenn die Blumen vollen Frühling haben
Und in Duft und Farben minnig prangen,

Kommen Bienchen, sich daran zu laben
Und die Blumen stillen ihr Verlangen.

„Laß das Reden, o laß dich erbitten,
„Horch, schon ruft zum Tanz die süße Stunde!
„Bring' das Kleid, das stets ich gern gelitten,
„Denn die Liebe winkt mir heut zum Bunde."

Atlas schmiegt in Lust sich um die Glieder,
Arm und Nacken fesseln Perlenschnüre,
Schmeichelnd wallt das Haar in Locken nieder,
Auf daß es ihres Busens Gluth berühre.

Was fehlt dir zu dieser Stunde eben?
Wie der Wangen Rosen plötzlich blassen!
Faßt dich vor dem nahen Glück ein Beben?
Kann dein Herz die Seligkeit nicht fassen?

So erschreckt das Kind steht vor der Schlange,
Wenn es unter Blumen sie erschauet;
O mein Gott, warum schweigst du so lange?
Während von der Stirn der Angstschweiß thauet.

„Sieh, dort steht die weiße Frau, sie winket,
„Ach, was frommt nun Schönheit, Liebeshoffen?
„Wie die Blüth' im Frost vom Baume sinket,
„Welkt der Reiz, von ihrem Blick getroffen."

Leise Lispel trösten: „Bleiche Blume,
„Leben — Tod ist nur ein kurzes Träumen,
„Und du stirbst, beklagt, im schönsten Ruhme,
„Unverwischt in Aller Herzensräumen."

Jene sinkt der Freundin in die Arme,
Todt ist sie, ein Leben mehr entschwunden,
Um das Haupt, selbst schön im Todesharme,
Hat den Festkranz Lieb' ihr noch gewunden.

Bald verkamen Blatt und Blüthe doch, Beide,
Nur ein Röslein sieht man nicht erbleichen,
Das hat ihr die weiße Frau im Leide
Noch in's Haar gesteckt, des Friedens Zeichen.

Gedichte von Ch. Eßlinger.

Ein Blick in's Thal.

Einst weilt' ich stumm auf Gott Apollo's Hügel
Und schaut' hinab in Gott Merkur's Geländ'.
Frei schlürft' mein Roß die Lüfte, sonder Zügel;
In diese Höhen trug es mich behend',
Und hundert Saiten klangen mir im Innern:
Umschlungen fand ich Hoffen und Erinnern;
Sie wiesen mir auf blumigem Gefild
Im Sonnenglanz manch' anmuthsvolles Bild.

Kein Thränenthau benetzte jene Höhen.
Erinn'rung sang mir manchen süßen Ton.
Mir war, als ob die Sorgen ewig flöhen,
Dem Himmel nah' — weilt' ich im Himmel schon:
Die Hoffnung prüfte freudig ihre Schwingen,
Nach langem, bangem, mühevollem Ringen
Im Thal Merkur's, auf diesem Gipfel klar, —
Des Glücks sich freuend, das da ist und war.

Ich schaut' in's Thal und sah' die Zeiten eilen,
Hinströmen still in der Vergängniß Meer,
Sah' des Erfolges schwindelnd hohe Säulen,
Hört' ihren Sturz verhall'n im öden Leer:

Und Völker schaut' ich mit den Wogen ringen
Im Zeitenstrom, und diese sie verschlingen;
Doch manchen Starken auch, der sie bezwang
Und sich auf ew'ge Sonnengipfel schwang.

Ihr Götter, nichtig sind der Erde Größen!
Wie schnell versinken sie im Fluthengrab!
Nicht Eure Kinder!.... Wenn von Euch sie sprössen,
Ihr stürztet nimmer jählings sie hinab.
Sie sind des Geizes und der Herrschsucht Kinder.
Die Götzen sind sie, denen tausend Sünder
All' ihre Kraft, ihr beſſ'res Ich geweiht,
Und untergeh'n im trüben Strom der Zeit.

Wie hohl doch ist, was an die Erd' sich kettet,
Wie welk der Lorbeer, schwach das Ordensband!
Wie göttlich das, was aus der Flut uns rettet
Aus dieser Flut voll Schlamm und Erdentand!
O, Gott der Dichtung, leih' uns deine Flügel;
Dann steigen wir entzückt zum lichten Hügel,
Und Jedem lacht die Sonne zum Empfang,
Und Keiner schaut der Ew'gen Untergang!

Der greise Minnesänger.

An meiner Linken hängt ein Schwert,
Gestählt in langen Jahren
In Kampf und in Gefahren;
Die Laute, mir so lieb und werth,
Sie ruht in meinen Armen,
Am Herzen zu erwarmen.

So wandl' ich frei und froh einher
In Sonnenschein und Regen;
In mir des Friedens Segen,
Und ob mir, ob der Lüfte Meer,
Wacht treu der Herr der Welten
In blauen Himmelszelten.

Mit schlug ich manche wilde Schlacht
Und sah viel' Banner sinken
Und Blut die Schwerter trinken;
Doch hab' ich stets der Lieb' gedacht,
Im wilden Schlachtentanze,
Der Hütt' im Abendglanze.

Die Silberlocken fallen heut'
Mir von dem greisen Scheitel,
Und Alles nenn' ich eitel,
Was nicht am Born der Lieb' gedeiht,
Der einzig Ewigjungen,
Die treu mich stets umschlungen.

Was böten Gold und Ehren mir,
Als ein vergänglich Glänzen —
Laßt Myrthen nur mich kränzen!
Und meines Grabes schönste Zier
Sei'n meiner Lieben Thränen,
Die mich geschieden wähnen.

Doch scheiden, nein, das werd' ich nie!
Das Herz hängt fest am Herzen!
Glaubt's in der Trauer Schmerzen;

Den Becher, den mir Liebe lieh,
Leer' heiter ich im Gehen
Auf Aller Wiedersehen!

Der letzte Schuß.

Die Wälder prangen weit und breit
Im herbstlich bunten Farbenkleid,
Es liegt der Reif auf Feld und Au'
Und köstlich ist des Himmels Blau,
Und golden lacht der Sonne Stral,
Es schallt das Horn in Berg und Thal,
Zu wecken in des Jägers Brust
Zum Jagdgeschäft die hohe Lust.

Da flieht das Wild die Kreuz und Quer
Und Hunde jagen hinterher;
Es dröhnt des Feuerrohres Knall,
Und leise rieselt Laubesfall,
Und stöhnend stürzt dahin das Wild
— Das Bette leiht der Wald ihm mild —
Und ringsum welken Hain und Flur,
So stirb du, Wild, mit ihnen nur:
Du hast im Lenze dich gefreut,
Im Herbste ist's zum Sterben Zeit. —

Gejauchz' erfüllt der Wälder Schoos.
Die Schluchten lassen s'Echo los.
Diana rauschet durch den Hain
In wilder Lust bergan, bergein.

Sie jagt in immer raschem Sprung —
Die Götter bleiben ewig jung.
Nicht so der rüst'ge Jägersmann.
Der lehnt sich dort an Felsen an,
Und sitzt, und sinnt, und regt kein Glied?
Wohl ist der greise Jäger müd'.
Die Flasche wirft er nebenher.
Ach seh't, die alte Flasch' ist leer.
Er that noch einen letzten Zug.
Der müde Jäger trank genug.
Hat sich zum letzten Mal' erfrischt;
Und auch sein liebes Pfeifchen lischt;
Sein treuer Hund liegt auf dem Ohr;
Doch steckt 'ne Kugel noch im Rohr. —

Die Sonne beut am Waldesrand
Den Abendgruß dem Schattenland,
Und lacht dem Jäger in's Gesicht;
Doch ach, den Alten freut es nicht.
'ne Thräne rollt die blasse Wang'
So still und heiß und schwer entlang,
Und netzet seinen dichten Bart.
Was stimmt den Jäger weich und zart? —
Sein Töchterlein, die holde Maid,
Die liegt im Grab, und ihm ist leid
Um seines Alters Trost und Lust,
Ach, um die Ros' an seiner Brust!

Und leis' tritt aus des Himmels Thor
Der gold'ne Abendstern hervor;
So freundlich er ihm heimwärts ruft.

Doch ach, sein Kind liegt in der Gruft.
Er wankt zur Hütt', im Herzen wund;
Und schenkt den Schuß — dem treuen Hund;
Und sinkt auf seines Kindes Grab —
Da lös't der Tod den Förster ab.

Gedichte von Alphons von Flugi.

Sonette.

1.

Im Walde lagen einer Eiche Reste
Vom Blitz zersplittert; ob der Hohen Stücken
In schadenfrohem, neidischem Entzücken
Frohlockten niedrigen Gestrippen Aeste:

„O seht! o seht! sie dünkte sich so feste;
Sie wollte fast sich unserm Blick entrücken;
Nun liegt sie todt, die nicht sich wollte bücken;
Nein, auf der Erde bleiben ist das Beste."

Und spottend rauschte weiter das Gelichter.
Doch trauernd schlug die immergrünen Ranken
Der Epheu um die Trümmer dicht und dichter.

Und alle Halme fingen an zu schwanken,
Zu neigen ihrer Blumen holde Lichter,
Als wie in sinnig träumenden Gedanken.

2.

Sieh, auf den Bergen hat's die Nacht geschneit;
Zerriß'ner Nebel zieht um ihre Klüfte;
Und doch im Thale wehen noch die Lüfte
So sanft, wie Boten aus der Blütenzeit.

Ach, um des Frühlings festliches Geleit!
Um Licht und Grün, um Blumen und um Düfte!
Ein welkend Bahrtuch, deckt das Laub die Grüfte,
Der Himmel doch kristallklar, wie gefeit.

Und mir erregt sich freudig schönes Hoffen:
O laß' nur schwellen des Gefühles Blüte,
Wie Licht und Lenz halt, deinen Geist dir offen.

Dann wirst du immer so voll Lieb' und Güte,
Wenn auch der Schnee die Höhen schon getroffen,
So klar, so ruhig bleiben im Gemüthe.

Alpenrose.

Ihr mögt in Haus und Garten
In eurem flachen Land
Wol mancher Blumen warten,
Doch ist's ein eitler Tand;
Nicht in dem dunkeln, düstern Hain,
Nicht auf des Hügels Moose,
Hoch oben zwischen Felsgestein
Erblüht in morgenrothem Schein
Die dornenlose Rose.

O Lust, so hoch zu stehen
Ob Thal und Waldesnacht!
O frisches, reines Wehen!
O klare Morgenpracht!
Die Firnen glü'hn im Flammenlicht
Wie Gott im Busch vor Mose,

Zum Himmel hebt ihr Angesicht,
Ihr perlenbeit'res Augenlicht
Die dornenlose Rose.

Es rauscht in Opferdüften
Die Erde ihr zu Fuß;
Es haucht in Schmeichellüften
Der Himmel seinen Gruß.
O laßt mich aus des Thales Gruft,
Hinweg aus dem Getose:
Zur frischen, freien Gottesluft,
Zur Morgenpracht, zum Liebesduft,
Zur dornenlosen Rose!

Der Brauttag.

Jubel schallt in heitern Lüften,
Hüte winken, Bänder weh'n;
Auf dem Bergplan, über Klüften,
Lustig sich die Paare dreh'n;
Doch das Brautpaar will enteilen,
Warm geschlungen Hand in Hand,
Zu der Wiese hohem Rand,
Wo die Felsen steh'n, die steilen.

„Sieh' den Lenz die Thäler kleiden
In der Hoffnung lichtes Grün,
Wie im Busen tief uns beiden
Sieh' es ringsum duftend blüh'n;
Eine Rose jede Firne,

Windet sich der reine Glanz
Als ein bräutlich hehrer Kranz,
Um der Erde hohe Stirne.

„Und die Sonnenliebe nimmt sie
Freudeleuchtend in den Arm,
In den weichen Stralen schwimmt sie
Gegenliebend, wonnewarm;
Oben weit, ein Bild der Treue,
Streckt sich aus des Himmels Dom,
Wiederspiegelnd sich im Strom,
In des Seees klarer Bläue.

„Und dort unten, sieh', im Thale,
Sieh' das Haus im Sonnenschein;
Dorten mit dem Abendstrale
Führ' ich dich als Herrin ein.
Hoffnung, Liebe, Treue ziehen
Mit; o laß' in ihrer Lust
Arm in Arm, und Brust an Brust,
Freudig uns durch's Leben fliehen."

„Ach, mit dir! mit dir! welch' Leben!
Mein Geliebter! welche Lust!"
Spricht's die Braut mit leichtem Beben,
Fällt ihm glühend an die Brust.
Gott! es weicht des Rasens Lage!
Stürzen Beide jach hinab;
Unten stille wie das Grab;
Oben schallt des Jammers Klage.

Laßt, o laßt die bange Klage!
Leuchtend noch, wenn Tod sie mäht,
Sind die Blumen früh am Tage,
Welk und trauernd Abends spät.
Früh' geknickt vor Tag und Wetter
Ist die Rose wol beglückt,
Denn kein Sturm sie wild zerpflückt,
Keine Glut versengt die Blätter.

Reiselieder von A. E. Fröhlich.

Tiuschiu Zuht gat vor in allen.

Walther von der Vogelweide.

Schönheit ist nicht ausgestorben,
Davon, deutsche Frau'n, bring' ich Bescheid,
Schönheit, wie sie Lob erworben
Einst durch Walther von der Vogelweid.
Immer will ich segnen
Jenes Glückes Stund,
Da der Schönheit Wunder mir so nahe stund;
Möcht' ich ihr noch oft begegnen!

Auf schritt ich das Schiff und nieder;
Frauen saßen da die langen Reih'n
Oder giengen hin und wieder,
Preisend Reiselust und Sonnenschein.
Zierliche Gestalten,
Fremd Gelaß und Land
Von dem Strand der Seine und der Themse Strand
Sah man Reiz und Würd' entfalten.

Alles hübsch und ohne Tadel,
Daß umsonst ein Streiten sich erhob:
Ob der Anmuth, ob dem Adel
Zu ertheilen sei das erste Lob.

Aber ja geschwinde
Schloß ich ab die Wahl,
Als ich eingetreten dich erblickt im Saal,
Deutsche Frau, mit deinem Kinde.

Ganz die Reinheit, Tiefe, Milde,
Wie sie nur aus frommen Herzen strahlt,
Gleich in Van Dyk's heil'gem Bilde
Der Evangelist Marien malt.
Wie der Augen Schöne
Stirne, Wang' und Mund,
Thaten einen Himmel des Gemüthes kund
Auch der Stimme seelenvolle Töne.

Und nicht konnt' ich satt mich schauen,
Immer herrlicher erschien sie mir;
Ich vergaß die Berg' und Auen,
Denn es galt ein Wort von ihr.
Im Vorüberwallen
Sah ich Schönstes so;
Euer Wort, Herr Walther, wiederhol' ich froh:
Deutsche Schönheit geht vor allen!

Auf der Ebernburg. *)

Im tiefen Brunnen fand
Sich auch der Mauerstein,
Auf dem geschrieben stand:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis ab, wer mir zu nahe geht.

*) Sickingens Burg.

Der Stein fügt' alsofort
Dem neuen Haus sich ein;
Jetzt grüßt des Helden Wort:
Hier wart' ist fest und stet,
Weis ab, wer mir zu nahe geht.

Und vor dir steht der Held,
Der, war er auch allein,
Ausrief in Rath und Feld:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis ab, wer mir zu nahe geht.

Und Halt gab er: es stand
Auch Hutten mit ihm ein,
Rief, wo er Wahrheit fand:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis ab, wer mir zu nahe geht.

Fort wuchs ihr Werk und lebt,
Und Deutschland stimmt mit ein,
Vereint, wie sie's erstrebt:
Hier wart' ich fest und stet,
Weis ab, wer mir zu nahe geht.

Zu Worms.

Ich saß zu Worms am Rheine, der Himmel stand in Gluth,
Mit gold'nen Wogen rauschte vorbei des Stromes Fluth;
Der Segel stolze Menge zog abwärts und heran,
Und ernstes Abendläuten der alten Münster hob sich an:

Des Heldenliedes Stimme aus ferner, grauer Zeit,
Geläut der hohen Feste und tiefes Grabgeläut,
Da mit den Königinnen das Volk zur Hochzeit drang,
Da über dem Erschlagnen Chriemhild am Sarg die Hände
rang. —

Sie ziehen All' hinüber, mit Hagen Giselher;
Die Eine Schuld des Grimmen verschlingt das ganze Heer.
Wer kann den Strom aufhalten? — Und dessen Tod zu
Hohn
Den Schicksalsspruch soll machen, — der Priester kommt
allein davon.

Und wieder stehet drüben ein Priester an dem Strand:
Der eine Gottesstreiter erweckt das ganze Land.
Wer kann den Strom aufhalten? Der Mönch steht hin und
spricht:
„Und wär' die Welt voll Teufel, hindurch! Und anders kann
ich nicht!"

Trotz Bann und Acht hob wieder er den versenkten Hort.
Wie Gold des Himmels leuchtet er durch die Lande fort,
Und leuchtet dem auch, welcher den Wiederbringer haßt;
Die Edelsteine leuchten, hier so und anders dort gefaßt. —

Eh' wird man Euch versenken, eh' Ihr den Hort versenkt!
Wer kann den Strom aufhalten? Die Welt ist Gott=gelenkt.
Freiheit stammt nur aus Glauben, er Deutschlands Einigkeit!
O heil'ge Münsterglocken, auch aus der Zukunft tönt ihr weit!

Der Sonntag-Abend.

In dem hohen Alpenthal
Sonntag-Abends in der Späte,
Als erblich der Firnen Stral
Und die Luft schon kühler wehte,
Saß ich in der Kirche Chor,
Schön und groß vom Volk erhoben,
Wo mit Bitten, Dank und Loben
Es beginnet jeden Morgen
Und beschließt des Tages Sorgen,
Wie die Väter längst davor.

Stille herrschte; — ganz allein
Saß ich da im weiten Raume;
Durch die Fenster schien herein
Ob des Tannenwaldes Saume
Des Gebirg's erhab'ne Pracht;
Grüne Waiden, Gletschermassen
Und darob die weiten, blassen
Schneegefilde und die grauen
Felsenthürme hoch im Blauen,
Eine schreckenvolle Macht.

Stille rings! — Der Stürze Hall
Dringt vom Joche nicht zur Fläche;
Nur dem Auge glänzt der Fall
Der Lawin' und Gletscherbäche.
Nicht ein Odem that sich kund
Und die Dämmerung erfüllte
Gäng' und Hallen und umhüllte

Schmuck um Bilder an Altären,
Um so heller schien der hehren
Lampe Licht in Chores Grund.

Ach, da ward der Einsamkeit
Schmerz und Wehmuth neu empfunden,
Und wie weit die schöne Zeit
Meiner Tage schon verschwunden.
Und ich dachte wieder dein,
Theure Seele, und der Freuden,
Wenn wir auf den Alpenweiden
Und den Alpenhöh'n gegangen,
Und von Kulmen in das Prangen
Ihrer Thäler sah'n hinein.

Jener schönen Zeit, da mich
Unser Pilgern hoch beglückte,
Sah' und hört' ich, wie auch dich
All' die Herrlichkeit entzückte:
Der Gebirge Glanz und Gluth
Ihre himmelhoh'n Gewalten
Und die Donner, die erschallten,
Schoß der Schnee herab die Halde,
Oder wo von Wald zu Walde
Tos't und schäumt der Bäche Fluth.

Oder wie auf grünen Höh'n,
Wenn die Wohlgerüche wallen
Und der Heerden sanft Getön'
Und die Hirtenhörner schallen,
Und die Berge sind verklärt,

Als ob alle Sonntag halten, —
Rings dann Ruh und Friede walten,
Und die Seel' aus Lust und Klagen
Nied'rer Welt emporgetragen
Selig in die Himmel fährt.

So gedacht' ich, Theure, dein:
Wie wir dorten oft gestanden,
Und an Seen im Widerschein
Neue Feierstunden fanden;
Jenes Abends dachte ich,
Da wir aus der Bucht im schwachen,
Engen, kleinen Schiffernachen
Fuhren bei der Sterne Funkeln
Durch des tiefen Seees Dunkeln,
Als die Gluth der Firn' erblich.

Eben gieng des Schiffchens Lauf
Ob den unermeß'nen Tiefen,
Wo herunter und herauf
Sterne flimmerten und riefen:
„Oben, unten in der Welt,
Ohne Zahl und ohne Gränzen
Siehst du Wohnungen erglänzen;
Liebe waltet aller Enden,
Nie entfällst du ihren Händen,
Und der Abgrund ist erhellt."

Wir vernahmen's und es klang
Bald in unsern Psalmen wieder;
Und das Ruder auch erschwang

Sich im Takt der frommen Lieder.
Also fuhren wir hinaus;
Aber in des Sees Breite
Ueberfiel uns von der Seite
Mit den wilden, schäumend hellen
Immer drohenderen Wellen
Eines scharfen Winds Gebraus.

Jetzt verstummte unser Sang,
Und ich sah dich mehr erblassen,
Und mir wurde um dich bang',
Und ich bat dich, Muth zu fassen:
„Wir sind stets in dessen Hand,
Der geschritten über Wogen
Und zu sich empor gezogen
Ihn, dem schon entsank der Glaube;
Und dem Wind verbot zu schnauben
Der Schiffe widerstand.

Und uns fördert nur der Wind:
Licht um Licht erscheint am Strande;
Jeden Ruderzuges sind
Näher wir und bald am Lande!"
Und nach einer bangen Stund'
Konnt' ich endlich dir, der bleichen,
Meine Hand zum Schritte reichen
Aus dem Schiff, dem morschen, schwanken,
Angsterlöset und mit Danken
Standest du auf festem Grund.

Deß gedacht' ich, und wie dir,
Der da wandelt auf den Wellen
Bald gerufen: „Komm zu mir;
Fürchte nicht des Schiffs Zerschellen;
Sei getrost! ich bin dir nah!"
Wie von seiner Hand umfangen
Du auf's Meer hinausgegangen,
Welche Ruhe dich umschwebte,
Und wie dich sein Wort belebte:
Fürchte nichts! ich bin es ja!

Deß' gedacht' ich, und da quoll
Durch die Dämmerung ein Prangen,
Und der Mond war klar und voll
Ob den Firnen aufgegangen,
Und am hellsten floß das Licht
Auf das Bild vom reinsten Steine:
Den Erstand'nen, wie er seine
Jünger in die Welt aussendet,
Auf die Hand, die Segen spendet,
Auf sein göttlich Angesicht.

Und ich hörte wieder klar:
„Wer mir glaubt wird sterben nimmer!"
Und ich sagte: „Ja, so wahr
Quillt von Höhen dieser Schimmer,
Thut der Heiland Wahrheit kund,
Gieng er uns voran im Sterben
Uns das Leben zu erwerben.

Und wenn Berge nicht bestehen
Und Gebirge untergehen,
Bleibet seines Friedens Bund.

Und die sind um ihn gereiht,
Die mit uns von Höhen schauten
Auf zu seiner Herrlichkeit,
So gewiß sie ihm vertrauten."
Und ich sah, mein theures Kind,
Aus den stillen, monderhellten
Hallen zu den Himmelswelten,
Die ob todterblaßten Flühen
Funkelten mit schönstem Glühen
Und die Thräne quoll gelind.

Gedichte von Christophor Fuchs.

(Aus dessen poetischem Nachlaß.)

Treuliebe.

Treue Liebe ist so süße,
Ist ein Stral von Gottes Sonne,
Pfand mir künft'ger ew'ger Wonne,
Die ich hier im Glauben grüße.

Treue Liebe hebt die Flügel,
Ueber Zeit und Wandel schwebend —
Trägt hienieden sinnig lebend
Heil'ger Hoffnung sich'res Siegel.

Treue Liebe bleibt, ein Zeuge
Ew'gen Odems, allwirksamen,
Der die Welten hält zusammen,
Immer segnet — ohne Neige.

Treuer Lieb' entquellen Freuden,
Wie sie keine Schätze spenden,
Die nicht schwinden, die nicht blenden,
Heil im Kommen! Heil im Scheiden.

Treue Liebe ward als Segen
Uns vom Herren mild gegeben;
Reicht uns Licht und Trost im Leben,
Und im Tod und allerwegen.

Wandel.

Wenn die Blume sich erschlossen,
Blickt sie freudig in die Lüfte,
Hauchet hin und her die Düfte,
Rings von Licht und Luft umgossen.

Aber bald hat sie verhauchet
Und die Knospe nicht gesehen,
Die in frischer Blüth' erstehen
Will, und in den Aether tauchet.

Und ein Stern ist aufgegangen,
Wandelt leuchtend seine Kreise,
Doch ein anderer hebt sich leise,
Jener wird vom Meer umfangen.

Kindlein, das einst spielte selig —
Sieh', es ist zum Mann gediehen;
Und da Kindlein ihn umblühen, —
Fühlt' er schon den Heimgang mälig.

Kennst du nicht der Blumen Himmel?
Nicht die Heimat uns'rer Sterne?
Ew'ge Jugend bleibt sie ferne
Selbst nach irdischem Getümmel?

Spruch.

Seltsames Volk! Sie bauen die Erde und reuten das Unkraut,
Ebnen die Thäler, lockern den Berg und befruchten die Haide;

Aber sie selbst — ach sie selbst — sie bleiben immer die gleichen,
Und in der schönsten Natur wandeln sie heillos und traurig,
Und bei des Himmels Erschluß steh'n sie wie Ginster umher.

Gebet.

Wie? Nicht gebetet hätt'st du? Und klagst d'rum beklommen und traurig?
War denn nicht Andacht dein Herz bei dem entzückenden Schau'n!
Als sich die Seeflut erschloß und im goldenen Dufte des Morgens
Land und Wasser erglüht! Glühte die Seele dir nicht?
Hoben die Berge dich nicht, entzückten die duftenden Blüthen
Und der Wogen Geflut, weckten den Geist sie dir nicht?
Und der erhobene Blick, der Seele tiefes Erschauern
Und der heimliche Dank — waren denn sie nicht Gebet?

Die Grotte.

Tief in des Waldes Stille
Aus einer Grotte Schoos;
Da tönten weiland Lieder
So süß und fromm und groß.

Und Wand'rer hörten öfter
Die hohen Weisen an;
Die Blumen blühten frischer
Und Vögelein zogen heran.

Und Sterne blinkten herunter
Und Wolken grüßten herein,
Es war so lieb' und traulich,
So heilig und so rein!

Doch ach! da kamen Stürme
Entwurzelten den Wald,
Und wilde Wogen kamen —
Die Grotte schwand so bald!

Nur selten aus der Tiefe
In der die Grotte verschwand,
Erklingen Seufzertöne —
So schmerzlich, so bekannt!

Widerstand.

Süße leise Klänge
Wallen auf im Herzen;
Tiefe, tiefe Schmerzen
Hemmen die Gesänge.

Lichte, frische Bilder
Reihen sich an Reihen —
Können nicht gedeihen,
Dunkler wird's und wilder.

Zarte Knospen drücken,
Schießen auf an Bäumen
Zu den Himmelsräumen
Süßen Duft zu schicken.

'S will ein zartes Leben
Aus der Tiefe quellen,
Kreisen und sich schwellen —
Warum Widerstreben?

Charfreitag.

O Herr, ein Andacht Uebender,
Knie' ich vor deinem Grabe,
Und Weinen ist mir Labe,
Um Liebe weinen, Liebender!

Wie arm das Grab und doch wie groß!
Den Helden birgt's, der Helden,
Und tausend Hymnen melden:
Der Heiland schläft in seinem Schooß!

Ich aber bin so liebeleer
So abgewandt und düster —
Da tönt ein süß' Geflüster:
Beladener, komm' zu mir her!

Ja Herr! nimm' mich in Gnaden an,
Grab Christi, sei mir Leben!
Dir Herr, will ich mich geben —
Dir glaube ich, dich bet' ich an!

Nicht will ich zittern vor dem Tod
Da ich im Grab ihn schaute:
Dem vor dem Grab nicht graute —
Mich an ihn halten in der Noth.

Wie wird mir wohl — Gebete weh'n
Und Engelsang um diese Stelle
In meinem Geiste wird es helle:
Auch dieser Geist wird aufersteh'n.

St. Joannis des Evangelisten Kelch.

In Chios lehrte Christi Wort Joannes.
Joannes, der an Jesu Herzen lag
Und lernte. Täglich wuchs der Gläub'gen Schaar,
Mit ihr die Feinde Christs und seines Boten.
Sie haßten ihn, weil sie die Sünde liebten.
Geduldig trug er Hohn und Schmach — geduldig,
Gieng wie ein still Gestirn ob ihrem Wüthen.

Was Bosheit offen nicht vermag, versucht
Die List. Sie laden ihn zum Mahl; der Kelch
Mit Nattergift wird ihm gereicht, durch Haß
Den Tod zu trinken — Er der Liebe Herold!

Joannes schaut auf sie mit Wehmuth, blickt
Zum Himmel dann, ergreift den Kelch, ihn segnend
In Jesu Christi Namen, des Allmächtigen. —

Der Kelch zerspringt; die Natter zischt davon;
In Scherben lag der Trug, die Wahrheit — stand;
Die Frevler knirschten, aber, — glaubten nicht.

Und zu Joannes, der in stillem Ernst —
Wie oft nach Blitz und Strahl die Berge Gottes —

Verklärt aufblickt, hintreten seine Lieben,
Staunend des Meisters Macht, des Herren Nähe!

Doch Er mit seiner Ruh' und Milde sprach:
Wohl Größeres vermögt' ihr meine Kinder,
So ihr mit Liebe Euern Weg bekränzt.
Ist nicht die Sünde wie ein gifterfüllter
Kelch, den voll Arg die Welt uns schmeichelnd reicht?
Der Bösen Kampf und Noth und ihr Verfolgen
Sind wie ein Kelch, aus dem des Unmuths, Zorns,
Der Rache Gift zum Tod wir trinken sollten.
Beschwört in jener Lieb', die für uns starb
In jener Liebe, die uns sterben lehrt
Aus Liebe, die des Leidens Kelch getrunken,
Die uns ihr Blut zum ew'gen Leben spendet,
In dieser Lieb' beschwört den Kelch — er bricht.
Die Liebe überwand die Welt, der Glaube
An diese Liebe überwindet noch!
Frohlockt und freuet Euch — Joannes sprachs.

Einem jungen Freund in's Stammbuch.

Ein ernstes Wort für künft'ge Tage
Leg' ich in dein Gedenkbuch ein:
Sei unermüdet, hoff' und wage
Für's Gute alles — treu und rein;
Dann wirst du einst in jeder Lage
Ein edler Mann und Bürger sein:
Denn was wir wissen, was wir haben
Nur Andern weih'n — ist Gabe aller Gaben!

Denk', da die Jugend dich umschwebet,
Daß sie der Wechsel bald entrafft;
Nur Der lebt, der in Andern lebet
Für Höh'res sinnt und wirkt und schafft;
Und vom Gemeinen tapfer sich erhebet
Für Tugend kühn und stark in Gottes Kraft —
Dann — ob wir altern und hinübergehen:
Wir dürfen vor dem Richter hoffend stehen!

Vorwinter.

Erst aller Früchte baar, der vollen, süßen,
Gelb dann die Blätter, grünend sonst und saftig —
Entfaltend jetzt . . . die Zweige trocknen, brechen;
Die Rinde — schwellend sonst und frisch — ergraut. . . .
Dann kommen Stürme, Nebel, Frost und Schnee —
Und doch ists Vorbereitung auf den Frühling,
Ist nur das frische Werden im Vergeh'n!
O selig! wer an Stamm und Mark sich haltend
In Wurzeln fest ist, frisch im Trieb nach Oben!

Post Confessionem.

Vergebung! — süßer heil'ger Laut,
Geschweigst des Kummers Welle;
Das Auge froh nach Oben schaut,
Es steht in Thränen helle.

Umfangen Kreuz, das einzig frommt!
Du thauest Gnad' hernieder,

Und Stille kommt und Ruhe kommt,
Ich leb', ich liebe wieder!

So nach dem Sturm der Himmel stralt
Im Stral die Blum' sich hebet,
Der Himmel sich im Wasser malt,
Wenn sich der Sturm geleget.

Was macht die Seele frisch und frei,
Was jubelt in den Tiefen?
Entwickelt stark und frisch und frei
Die Kräfte, die noch schliefen?

Was hebt das Aug' zum Himmel auf,
Legt auf die Brust die Hände,
Und weist das Ziel und spornt zum Lauf
Daß ich getrost vollende?

Die Gnade ist's, ist Gottes Huld,
Die sich zu mir gewendet,
Und mit unendlicher Geduld
Erbarmung mir gesendet.

Die beiden Brüder.

In Sankt Ignatio, dem Bundeshaus
Der Brüder Jesu, lebten Leo einst
Und Pius, inniglich in Bruderlieb'
Vereint seit vielen Jahren. Eine Andacht
Durchglüht ihr Herz, und auch ihr stiller Geist

Er gieng gemeinsam sich im ernsten Forschen
Auf Fluren heil'ger Kunst und Wissenschaft.
Süß schmeckt die Freundschaft unter frommen Seelen;
Den steilen Pfad zur Himmelskunde ebnet
Des Bruders Mitgang, tröstliches Ermuntern.
Dieß fühlten Beid' im Wachsthum ihrer Liebe!

Daß immer doch der Erde dunkler Schatten
Das Himmelslicht geleitet! Ach, die Beiden
Im Leben ihres Amts, im Kämmerlein —
Sie fühlten sich so muthig, ruhig, rein!
Doch Eines raubte öfters ihren Frieden:
Im Forschen und Betrachten heiliger Erkenntniß
Entstiegen Zweifel öfters ihren Sinnen;
Der Lehren Schranken dünkten oft zu enge
Dem reichen weiten innigen Gemüthe;
Und manches Heilige entstellt, entwürdigt.
Oft wenn in kühnem Flug ihr Geist das Höchste
Erahnete, zog Aengstlichkeit sie nieder —
Wenn liebetrunken ihr Gemüth das All
Umschloß, band plötzlich das Erschaun' der Tome,
Kompendien der Arme Kraft und Sehnen.
Manch' sternenhelle Abendstunde sprachen
Sie über Zweifel dann und über Ahnen.

Einst nun — es war am Sabbath vor der Ostern —
Sie kamen beide von dem Grab des Herrn
Und saßen wehmuthsvoll beisammen in
Der Zelle — sieh'! da sprach zu Leo Pius:
„Als vor dem Grab ich lag, dem heiligen,
An's Sterben sinnend und an Offenbarung,

An uns're Zweifel und an unser Ahnen —
Da nun ergoß die Seel' ich vor dem Herrn,
Und da ich seufzte, weinte, betete
Kam plötzlich, seltsam, der Gedanke mir:
Wer immer von uns Beiden vor dem andern
Heimgeht, erscheine liebend seinem Bruder
— So Gott es zuläßt und des Jenseits Ordnung.
Erscheinend steh' er Rede dem auf Erden,
Bedeut' ihm seine Zweifel und sein Ahnen,
Vielleicht, daß unser Herr dir Bruderliebe
Verleiht, den Schleier dem Bruder leis' zu heben —
Vielleicht, daß uns're Liebe diese Prüfung heischt."

Leo schaut' auf und ihn durchschauert süß die Seele,
Und Pius Hand ergreifend sprach er: „Ja!
So sei der Bund für Himmelstrost und Wahrheit;
Des Bundes Zeug' und Herr sei unser Gott."

So giengen Beide auseinander ernst
Und schweigend.

Ostern gieng still vorüber.
Da, vor dem Fest der Auffahrt unsers Herrn,
Erkrankte Pius plötzlich; seine Kräfte schwanden,
Er fühlte, daß für ihn die große Fahrt beginne.
Mit Brudersorge hegt', und pflegte Leo
Den Scheidenden; nachdem ihn Christi Leib
Und Blut geletzt, gestärkt das heil'ge Oehl,
Entschlief er unter Beten, Segnen sanft hinüber —
Die vierte Feier vor der heil'gen Pfingsten.

Es weinte Leo, ward dann still und opferte.

Als in der ersten Nacht er von des Bruders
Zell' in die Mette gieng, da sann er
Erwachend, wie aus einem Traum, des Bundes
Vor Osteren mit Pius eingegangen.
Zurückgekehrt sann er des Abgeschiedenen,
Und fest im Glauben harrt er seiner; Freude
Des Geistes bezwang des müden Leibes Schauer.
Er harrte — nicht kam Pius; harrt die andre
Nacht — nicht kam Pius; harrt mit Heimwehs Schmerz
Die dritte Nacht bis spät .... da überfällt
Ein Trauern ihn, daß Pius jenseits leide
Und ihm gesperrt der Pfad zu seinem Leo.
So tief versenkt schluchzt' er und betete . . .

Da plötzlich fühlt er sich wie angeweht,
Er schauet auf und sieht im Stralenglanz,
Im weißen Kleide Pius vor sich schweben —
Und Himmelsfried' und Freud' entathmet ihm.
Und lange schaute Leo, beugt sich, schaut —
Doch Pius lieblich wie Gesang sprach: Frage!
Leo sich fassend fragt: Was hältst du, Pius,
Dort von der Menschen Gotteswissenschaft?
Pius erwiederte im Wort der Erdenschulen:
Für euer kurzes, klippenvolles Pilgern
Da unten ist der Welt Theologie
taliter qualiter *)
Doch in dem weiten reinen Reiche ist's
totaliter aliter! **)
Sprachs, schwand . . . . .

*) Genug für diesen Ort.
**) Ganz anders dort.

Und Leo übersann des Freundes Aufschluß;
Er fand ihn tröstlich, hoffnungsreich.
Zufrieden mit des Vaters Brosam, harrte
In freudiger Bereitung er des Himmel-Mahls.
Und mühte emsig sich sein Aug' zu reinen
Zum Anschau'n jener Herrlichkeit, und nicht
Im irdischen Genuß das Sehnen nach
Dem Himmelstrank zu schwächen.
So, Leser, lautet seltsam die Legende.

Gedicht von K. R. Hagenbach.

In der Kapelle des sel. Bruder Klaus zu Saxelen.

(Vor der Ernte.)

Da liegest du, ein steinernes Gebild,
Und Jeder kommt, zu schau'n und zu betasten
Den keuschen Leib, das Antlitz, fromm und mild,
O daß sie dieses Leibes Seele faßten!
Sie rühmen's Alle laut, was du gethan,
Die Gläubigen erzählen deine Wunder —
Und immer fachen sie von Neuem an
Der Zwietracht Flammen an des Hasses Zunder.

Behangen mit Votiven ist dein Haus,
Du hast geholfen von so manchem Schaden.
Es strömt der Pilger Schaar zu dir hinaus,
Zu trinken aus der Fülle deiner Gnaden.
Ein Schaden aber ist noch ungeheilt,
Und eine Wunde steht noch blutig offen:
In Feindschaft ist das Schweizervolk getheilt,
Vom gift'gen Pfeil durch's frische Herz getroffen.

O daß in heiligem Prophetenglanz
Du dich erhöbest von dem harten Pfühle
Und trätest, wie du dort gethan zu Stanz,

Hin vor das Volk und seiner Häuser Stühle;
Ein Donner gehe aus von deinem Mund,
Ein Blitz von deinem aufgehob'nen Finger.
Noch einmal komm' und rette du den Bund,
Und werde du des Friedens Wiederbringer!

Du schläfst, du träumest einen schweren Traum,
Dein Ohr umschwirrt ein unheilvolles Dröhnen,
O säume nicht, empörter Wogen Schaum
Mit deines Mundes Hauche zu versöhnen;
Und ob sie Keinem glauben, der da lebt,
Dir glauben sie, erstanden von den Todten;
Denn auch der Herzen trotzigstes erbebt
In Ehrfurcht vor dem heil'gen Friedensboten.

Zu Bruder Klaus, zu dir steht das Vertrau'n,
Du stehst, wenn Einer, über den Parteien;
In deinem Bild ist ungetrübt zu schau'n
Das Musterbild, ob dem sie sich entzweien.
Du bist der Freiheit, wie des Glaubens Hort,
Der Kirche treu, und treu dem Vaterlande,
Ein Mann des Volks, ein Mann von That und Wort,
Trägst du, ein Freier, des Gehorsams Bande.

Wie Flüche klingen deinem keuschen Ohr
Die ungefügen, bitterbösen Namen,
Die, fortgetragen von der Schreier Chor,
Das Land vergiften als ein Unkrautsamen;
Ein Brudervolk nur kennest du mit Recht,
Ein Brudervolk von Schweizern und von Christen,
O daß doch dieses Bruder-Klaus-Geschlecht
Nicht länger prangte nur auf Todtenlisten!

Nein, nein, bist Du erst aus dem Tod erwacht,
Dann werden sie zu Tausenden sich schaaren
Um deines Glaubens, deiner Liebe Macht,
Und nie erhörte Wunder offenbaren.
Licht wird es werden über Berg und Thal,
Verkriechen müssen sich die Schlangenbruten,
Und reifen wird am milden Sonnenstrahl
Die schöne Saat des Wahren und des Guten.

Du hörest nicht, du schläfst und träumest fort,
Und mich umfängt ein banger Todesschauer,
Gespensterhaft zerrinnt mein armes Wort,
Ein blasser Schimmer an der Kirchhofmauer.
Doch — seh' ich recht — es schwebt um deinen Mund
Das sel'ge Lächeln Eines, der vollendet.
Und in des Herzens Tiefe wird mir kund,
Ein stiller Gruß, den mir dein Engel sendet:

Gebunden ist des ew'gen Gottes Macht
An keines Menschen Thun und Menschen Willen;
Die Todten schlafen, aber Einer wacht
Und wachet fort und wird die Stürme stillen.
Auch aus den Steinen wecken, kommt die Zeit,
Wird er die Boten, die den Frieden bringen;
Nur seine Liebe söhnet allen Streit,
Ihm wird das Werk, und ihm allein, gelingen.

Sieh' um dich her, es reift die gold'ne Saat
In schnellem Wuchs entgegen schon der Ernte,
O, daß der Mensch aus Gottes Wunderthat
Sein heiliges Gericht verstehen lernte!

Die Sichel klingt; es steht der Halm, und fällt,
Und in die Scheunen führen sie die Garben;
Es kommt der Herr, zu richten seine Welt,
Wohl denen, die in seinem Frieden starben.

Ja, schon gekommen ist er zum Gericht;
Gerichtet ist das Volk durch seine Sünde;
Und um der Sünde willen glaubt es nicht,
Ob einer von den Todten auferstünde.
Ihm würde heute noch derselbe Lohn,
Wie dort, als die Propheten sie gesteinigt,
Wie dort, als sie den Gott- und Menschensohn
In blinder Wuth am Kreuz zu Tod gepeinigt.

Doch ist auch ernst und furchtbar das Gericht,
Groß ist und zweifach groß der Ernte Segen;
Du kleines Häuflein, o verzage nicht,
Wie bald der Herr auch mag die Tenne fegen;
Du sei getrost und hoff' auf seine Huld,
Noch trägt er dich auf seinen Liebesarmen,
Thu' Buße, Volk! ist groß auch deine Schuld,
Noch größer ist und bleibet sein Erbarmen.

Gedicht von A — a. H — ß.

Auf Vinet's Grab.

So haben hier erst wieder dich gefunden,
Die wir so lang, so schmerzlich dich entbehrt,
Dem Hoffnung stets wie Sehnsucht uns verbunden,
Der in Erinn'rung uns so lieb gehört;
An deiner väterlichen Ruhestätte
Wie viele stehn der Deinen bang verwaist,
Und ach, wie schwerberaubt, wo nicht uns hätte
Zu Erben eingesetzt dein reicher Geist!

Nicht deinem Tod, o deinem edeln Leben,
Welch' unschätzbares Erbe danken wir!
Wie hast du Herrliches uns hingegeben,
Und wie Geringes, ach, verlangt dafür!
Von deines eignen Herzens hoher Treue
Wie forderteſt du unerreichbar viel,
Und hast verlieh'n des Guten heil'ge Weihe
Der fremden Seele an so leichtem Ziel.

Und weil auf so gewicht'ger Schale wägen
Du liebend mochtest deines Nächsten Werth,
Wie gingest du so schüchtern ihm entgegen,
So gar nicht achtend, was dir selbst gehört!

Was alles Rechts, mit Macht du zu erstreben
Vermochtest, königlich vor aller Welt,
Du schufest es zum Thron für die daneben
Und bliebst in deinem Dunkel hingestellt.

Warst du so groß, am Größten dich zu messen,
Das Kleinste hast du doch mit Lieb' umfaßt!
Das Nied're hast du, Hoher, nicht vergessen,
Das schwache Rohr du nie zerknicket hast;
Und wie du mit gewalt'gen Geistern rangest,
Besiegtest sie mit Heldenmuth und Preis —
Zart, schonungsvoll und tiefbescheiden, drangest
Du in der schlichtsten Seele engen Kreis.

Und wie der Stolz du warst und Schmuck der Männer,
So auch der Frauen edler Freund und Hort,
Hast, ihres Herzens mildbedachter Kenner,
Niemals verschmäht ihr Thun, verlacht ihr Wort,
Hast aber, weisen Ernstes voll, gelenket
Sie auf den Pfad des Rechten, unverrückt,
Ihr Dürsten nach dem wahren Heil getränket,
Doch eitle Gier streng wehrend angeblickt.

Nicht wards vergönnt der Frau, dich zu begrüßen,
Die diesen Kranz auf's Grab dir weinend legt:
Ein scheues Kind nur einst, zu deinen Füßen
Hat sie gesessen, still und tief bewegt.
Und hat dein hohes Wort oft nicht verstanden
Das Kind, dann hast du, liebreich hingeneigt
Der Wahrheit, der von Weisen viel verkannten,
Den leichten Weg in's Kindesherz gezeigt.

Dir schien der heil'ge Samen nicht verschwendet,
Wo er in schwache Kinderseelen fiel,
Den besten hast du ihnen zugewendet,
Ihn reich gestreut mit freudigem Gefühl.
Der tiefen Kraft der jungen Frühlingserde
Hast du im gläubigen Gemüth vertraut,
Und deinem Ohr ward Gottes schöpf'risch Werde
In zartsten Lebens leiser Regung laut.

Dein Auge wunderbar, dein leuchtend Lächeln,
So schön verklärt im geistdurchstrahltem Scherz,
Schien Huld und Glanz der Engel zu umfächeln,
Wenn sich den Kindern öffnete dein Herz;
Wie vaterfreundlich hast du stets vernommen
Der Jugend Fragen nach des Lebens Heil,
Zum Heiland hießest du die Kinder kommen,
Und führtest sie zu seiner Himmel Theil.

D'rum, sollten Kinder dich zur Ruhe singen,
Dich schmücken mit des Frühlings grünstem Reis!
Sie mögen dir die Friedenspalmen schwingen
Zur Labung süß, nach Gottes Kampf so heiß.
Du wolltest ja in Gottes ew'gen Reichen
Als demuthvolles Kind nur selig sein:
Gott nimmt dich gnädig an als ihres Gleichen,
Lädt dich zu ihren reinen Freuden ein.

Und hast du dich den Schwachen beigezählet,
Weil du nur wolltest mächtig sein in Gott,
Der zu dem Heil der Schwachen dich erwählet
Sie zu beschirmen kühn vor Trug und Spott,

Und singen dir die Kinder Schlummerlieder:
So wachen Frauen still an deinem Grab;
Nicht Lorbeern streu'n sie deinem Ruhm hernieder,
Doch Dankesthränen strömen heiß hinab.

Bruchstücke aus Henne's Asenliede. *)

Das Hammerlied.

Thor zürnte des Hammers wegen, und also zu Loki sprach:
„Hilf mir den Mjölno holen! Du hast mich versetzt in Schmach."
Der Loki versprach den Hammer, sie traten in Freias **) Haus,
Und baten zu einer Reise ihr Federnhemd sich aus.
Sie gab's, da flog der Loki, da rauschte sein Gewand,
Bis er weit von den Asen im Jotengebiete stand.
Und Thrym, der Thursenkönig, saß da auf einem Stein,
Und drehte gold'ne Bänder den schnellen Hunden fein,

*) Henne hat seit mehr als 20 Jahren, schon in Deutschland, einen Cyclus epischer, nationaler Dichtungen begonnen und jetzt in Bern ziemlich vollendet (Asenlied, Volsungen=, Wilkungen=, Amalungen= und Niflungenlied) von denen Einzelnes im Morgenblatte, im rhein. Taschenbuche, in Hubs Sammlung u. a. erschienen ist. Das Asenlied enthält die Kämpfe der altdeutschen Gottheiten, Asen, gegen ihre Feinde, die Riesen (Joten, Thursen, Tussen) im Gebirge. Der Cyclus ist derselbe, den später Simrok, aber auf ganz andere Weise und von ganz anderm Standpunkte aus, bearbeitet hat. Hier hat der bei den Asen lebende, aber von Stamm zu den Feinden gehörende, Loki (das Feuer) Thors oder Thuistos Hammer Mjölno den Riesen ausgeliefert.

**) Odins Gattin. Daher Freitag.

Und ordnete seinen Rossen die wallenden Mähnen da,
Und rief, als er erscheinen den Loki von Asgard sah,
„Wie geht es eueren Asen? was macht Thuisto nun?
Und was hat Loki alleine in Jotenheim zu thun?"
Antwortete ihm der Loki: „nicht wohl es den Asen ist,
Nicht wohl ists unserm Odin, seit den Hammer der Thor vermißt.
Du hast den Hammer, Riese, schaff' mir denselben her,
Sonst wird mir und euch allen vom Arme Thuistos schwer."
Da lächelte arg der König: „Der liegt im Erdengrund
Acht Rasten tief verborgen, und Keinem wird er kund;
Und Keinem werd' ich ihn geben, er liefere mir denn aus
Die schönste Asin Freia aus ihrem gold'nen Haus."
Und wieder flog der Loki, es rauschte sein Gewand,
Bis er weit von den Joten auf Asengebiete stand.
Entgegen ihm rief Thuisto: „Was richtetest aus, Gesell?
Bringst mir den Mjölno wieder? wohlan, so rede schnell!"
Entgegnete Loki schnaufend: „er liegt im Erdengrund
Acht Rasten tief verborgen, und Keinem wird er kund,
Und Keinem will er ihn geben, er liefere denn ihm aus
Die schönste Asin Freia aus ihrem goldnen Haus."
Sie traten zu Freias Saale, da redete Thor sie an:
„Willt du um meine Waffen den Joten Thrym umfahn?"
Da zürnte die hohe Asin, ihr Odem wie Feuer schnob,
Und ob dem fliegenden Busen ihr Halsband *) hoch sich hob;

*) Das berühmte, strahlende, Brisinga-Men. Sie ist der Mond; Thor ein Sonnengott und sein entrissener Hammer die verlorene Sonnenkraft; Thrym die in der Zeit herrschende Wintersonne, wie denn alle Riesen am Ende der Erde (von Midgard), in der Asenstadt (Utgard) Winter- und Eisriesen (Hrymthursen) sind und der Sonne (dem Thor und seinem Hammer) erliegen müssen.

Es blitzte ihr aus den Augen, als wie ein Wetterstral,
Und als sie aufstuhnd bebte der mächtige Asensaal.
„Hab' ich denn Mannessucht an mir! das wußt' ich nie zuvor,
Daß ich mit dir soll fahren, du starker Astahor?“
Nun giengen all' die Asen, die Frauen all' zu Rath,
Wie man den Hammer gewinne durch eine kühne That.
Da sprach der Ase Heimdal: „mir fällt ein Mittel ein,
Das in der Noth der Asen das Beste dürfte sein.
Laßt uns den Thor bekleiden mit schönem Brautgewand
Und den geschmückten senden hinüber ins Jotenland.
Um seine starken Beine lang walle das Frauenkleid,
Er trage ein Bund mit Schlüsseln und Freias Halsgeschmeid;
Am Busen leuchten ihre Steine, der Kopfputz sei voll Pracht,
Die Thursen sollen erstaunen und fühlen der Schönheit Macht.“
Unwillig der Thor versetzte: „solch' Mummen behagt mir
schlecht;
Man wird es weibisch nennen und das fürwahr mit Recht.“
Erwiederte aber Loki: „wird uns dein Hammer nicht,
So halten bald die Joten in diesem Saal Gericht,
Und werden in Asgard wohnen; doch wehren wir uns zuvor,
Und rede nicht solche Worte und füge dich, Asathor.“
Da holte man aus den Schreinen das schönste Brautgewand,
Und zierte mit edlen Steinen die keulegewohnte Hand;
Um seine eisernen Lenden lang wallte ein Frauenkleid,
Es klang das Bund mit Schlüsseln, es stralte das Halsgeschmeid.
Es leuchtete Schönheit ringsum, der Thor verzog den Mund
Zu einem zornigen Lächeln, als er vor'm Spiegel stuhnd.
„Ich will dich als Magd geleiten,“ sprach schmunzelnd Loki da,
„Sei heiter, wir sind zwo Frauen, wie man noch wenig
sah.“

Man spannte an die Böcke, *) der Wagen fuhr hinaus,
Es schaueten nach die Asen von ihrem gold'nen Haus.
Wie sie fuhren, wankten die Gletscher, wie sie fuhren erbebt'
das Land,
Denn es lenkte den Wetterwagen des Thors gewalt'ge Hand.
Als Thrym sie sah erscheinen, scholl seine Stimme weit:
„Steht auf ihr Riesen alle, die Bänke stellt bereit!
Bin reich an schwarzen Stieren, an goldgehörnten Küh'n;
In den Schränken gold'ne Spangen und edle Steine glüh'n.
Mir fehlte nur noch Freia, bringt mir sie in den Saal,
Und laßt auf den Abend rüsten ein herrliches Hochzeitmahl!"
Am Abend war die Halle von zechenden Joten voll,
Und um die Hörner Bieres ihr wüst Geruf erscholl.
Nun aber staunten alle, wie die Braut des König aß,
Die da an seiner Seite bei den Thursen behaglich saß.
Einen Ochsen ganz verschlang sie, acht Lachse dann dazu,
Und Backwerk eine Masse, und kauete sonder Ruh,
Drei Eimer Methes trinkend. Es traute den Augen nicht
Der Riesenfürst und schaut' ihn verwundert ins Angesicht.
„Sagt, wer von Euch im Leben eine Braut so essen sah?
Oder wer sah eine trinken des Meths wie meine da?"
Da neigte sich zu ihm Loki und flüsterte ihm ins Ohr:
„Die Freia hat nichts gekostet acht Tage lang zuvor,
So sehnte sie sich im Herzen in's Jotenland nach dir,
Und darum ist nun also der Hunger gewachsen ihr."
Das hörte gern der Jote und neigte der Schönen nah,
Ihr einen Kuß zu geben; doch weh, wie ward ihm da.
Der Thor gewalt'gen Sprunges erschwang sich zornesvoll,

*) Mit solchen fährt Thor. Das bekannte Sternbild.

Durch all' die weite Halle, daß die in Schreck erscholl.
„Was zürnen so deine Augen, du schöne Freia, sprich!
Sie sprühen durch die Halle wie Flammen fürchterlich."
Und wieder neigte sich Loki und flüsterte ihm in's Ohr:
„Die Freia hat nicht geschlafen acht Nächte lang zuvor,
So sehnte sie sich im Herzen in's Jotenland zu dir,
Nun hast du sie erschrecket, d'rum funkelt das Auge ihr."
Und fleh', des Riesen Schwester in die große Halle trat,
Und also nach Sitte singend um's Brautgeschenke bat:
„Ich gebe dir von den Händen die gold'nen Ringe mein,
Wenn du willt meine Minne, mein Lieb' mein Lieb' willt sein."
Und Thrym der Thursenkönig in des Herzens Freude rief:
„Bringt mir den Mjölnohammer acht Rasten im Boden tief,
Bringt ihn, die Braut zu weihen, und leget ihn ihr auf's Knie,
Und weiht nach Thursensitte zu unserer Genossin sie!"
Der starke Thuisto lachte im Herzen als er ihn sah,
Den Hammer des klugen Zwerges*) und freudig faßt ihn da;
Da ereilte den Thursenkönig, den Thrym, die bleiche Not,
Da schlug die Riesen alle am Male der Ase todt.
Er schlug die Riesenschwester und das Brautgeschenk ihr gab;
Sie empfing statt rother Ringe ein graues steinern Grab.
So kam der Mjölno wieder dem Thor in seine Hand.
Das ist das Lied vom Hammer, bekannt im Nordenland.

---

*) Der ihn nach einem andern, auch vorkommenden, Liede geschmiedet.

Thors Wanderung ins Riesenland. *)

Es traten die vier Genossen **) auf's Neue die Reise an,
Bis sie die Burg von Utgard im Mittagsscheine sah'n.
Sie lag auf einer Ebne, gar breit und hoch, ein Grau'n,
Es konnte sie kaum das Auge des Adlers überschau'n.
Stand eine Gitterthüre verschlossen und hoch davor;
Sie schlüpften zwischen den Stäben hinein mit Asathor.
Sich zeigte eine Halle, die weit und offen war;
Auf zweien breiten Bänken saß stolz der Riesen Schaar.
Welch' ungefüge Mannen mit Bärten dicht und lang!
Es wurde bis auf Thuisto den Kommenden drüber bang.
Sie traten zum Riesenkönig, der Utgardsloki hieß,
Und mit dem gewalt'gen Haupte bis an die Diele stieß.
Sie grüßten den großen Recken gar sittig in ihrem Nah'n;
Der sah auf sie herunter und fing zu lachen an.
„Ist spät nach Mären zu fragen, doch irr' ich mich vielleicht,
Daß dieser lockige Junge dem Asen Thuisto gleicht?
Du bist vielleicht noch größer und zauberst dich hier so klein?
Was könnt' ihr für Kunst, ihr Leutchen? sonst dürft ihr nicht bei uns sein."
Erwiederte ihm der Loki, der hungrige Waidgesell:
„Ich kann mein Essen verzehren, kanns Keiner von euch so schnell.
Ich bin bereit zur Probe, man bringe das Kampfzeug nur."
Da lachten die Thursen alle hin über des Saales Flur.
Erwiederte Utgardsloki: „Das fordert wohl Kunst und List;
Wir wollen sogleich versuchen, ob du ein Prahler bist."

---

*) Vom Joten Hrungno zum Zweikampfe gefordert. Die Riesen suchten ihn auf dem Wege aufzuhalten oder abzuschrecken

**) Thor, Loki und die dienenden Geschwister Tialfs und Röska.

Und einen Trog man rückte in die Mitte des Saales her,
Der war gefüllt mit Fleische und breit und lang und schwer.
Und Einen rief der König, der auf der Bank da saß;
Saß Jeder an eines der Enden und munter am Fleische aß.
Der hieß der rothe Laugi, *) ein Jote voll Meisterschaft;
Und schwang ein jeder die Zunge und kämpft' aus aller Kraft.
Sie schmausten wacker und kamen als Alles verzehret war,
In Mitte des Trogs zusammen, das Fleisch war alles gar.
Der Loki hatte verschlungen das Fleisch ab jedem Bein,
Der Laugi Fleisch und Knochen, den Trog noch obendrein.
Den nannte der König Sieger, es stimmten die Joten bei,
Und riefen mit einer Stimme, daß Loki ein Prahler sei.
Nun fragte der König Thialfo: „Mein Junge, was kannst denn du?"
Da sagt' er einen Wettlauf den schnellen Joten zu.
Deß lächelt Utgardsloki: „Die Kunst, die ist wol gut.
Wir wollen sogleich erkunden, was der für Wunder thut."
Sie traten vor die Halle, war eine Rennbahn da,
Die reichte hin am Rheine so weit das Auge sah.
Der König einen Jüngling, den schnellen Hugo rief.
Das Ziel, das war bezeichnet, und jeder der Beiden lief.
Ohei wie flogen die Locken, als wehete sie ein Wind!
Doch weit voran war immer das flüchtige Riesenkind.
Schon hatt' er das Ziel errungen und kehrte wieder dar,
Und lief Thialfen entgegen, der weit noch vom Ende war.
Und Utgardsloki lachte: „Der Sieg ist aber mein.
Mußt besser dich strecken, Knabe, wenn du willt Meister sein.
Doch so viel lassen dir alle, noch kam da keiner her,

*) Laugi, wie Loki auch, heißt Feuer, Lohe, φλόξ, φλογός, verwandt mit Licht, lux und λύχος (Wolf, Sonnesymbol.)

Der außer unserm Hugo wie du gelaufen wär."
Ward aber ein Ziel bedungen, und aber begann der Streit;
Es staunten die Joten alle, so schossen sie schnell und weit.
Als Hugo am Ziel sich wandte und wiederholt als Sieger rief,
War mehr denn Pfeilschußweite bis wo Thialfo lief.
Sprach wieder Utgardsloki: „Thialfo läuft zwar gut;
Doch siegen wird er schwerlich mit seinem jungen Blut." —
Sie liefen zum drittenmale, der Hugo am Ziele stand,
Und um sich drehend Thialfen noch kaum an der Mitte fand.
Man achtete satt gelaufen, der König begann zu Thor:
„Dir gingen von deinen Thaten gewaltige Mären vor.
Was willst denn du nun zeigen, das dessen würdig sei?"
Der schlug ihm vor ein Trinken, da stimmte der König bei.
Er ging hinein in's Gaden, ein Trinkhorn bracht' er heraus:
„Das kreist durch meine Mannen bei jedem Abendschmaus.
Mein Thor, wer dieses trinket in einem einz'gen Zug,
Der hat für jenen Abend, des Zechens wol genug.
Es trinkts in zweien Zügen wol jeder Mann von Muth;
Doch der ist nur ein Stümper, der's nicht in dreien thut."
Der Thor sah an das Trinkhorn, das bis zur Erde gieng;
Er war vom Marsche durstig und an zu trinken fieng.
Es that der starke Zecher wol einen gewalt'gen Zug;
Er sah nicht nach im Horne, er hielt es für sehr genug.
Und als er nicht mehr konnte, hinein in's Horn er sah,
Da war im Horn beinahe so viel als vorher da.
Da sagte Utgardsloki: „Es war ein Asenzug;
Doch hätt' ich mehr erwartet, für Thor ist's nicht genug.
Ich hoffe, du wirst's verbessern, es leeren im zweiten Zug."
Der Thor statt einer Antwort das Horn zum Munde trug.
Er trank so viel er konnte und dachte an den Sieg;

Doch wie er auch zog, die Spitze doch nie zur Höhe stieg.
Er setzte das Horn vom Munde der nie besiegte Thor;
Da war noch minder getrunken, als bei dem Zug zuvor.
Doch konnte das Horn man tragen, daß nimmer es übergoß.
Der König lachte: „Du prahltest wol etwas zu sehr, Genoß.
Du wirst doch thun dein Beßtes, ich hoffe, zum drittenmal;
Sonst neckt dich der Küchenjunge in unserm Jotensaal." —
Der hohe gewalt'ge Zecher darüber gerieth in Zorn,
Und setzte zum Munde wieder das mächtige Riesenhorn.
Er trank aus Leibeskräften noch einen unendlichen Zug,
Und gab es zurück dem König: „Nun hab' ich des Spiels genug.
Nicht faß' ich, durch welche Künste ich hier beim Trunk erlag;
Doch Eines weiß ich: ein Gauch ist wer mehr thut als er mag."
Entgegnete Utgardsloki: „So viel das seh'n wir klar,
Daß Manches von euerm Rufe sehr übertrieben war.
Hast Lust zu andern Kämpfen? Bisher schlugs übel aus.
Ich wähne, du trägst aus Jotland viel kleinen Ruhm nach Haus."
Thuislo dachte Hrungads und sprach aus großer Scham:
„Noch Mehres will ich versuchen, da ich zu den Riesen kam.
Doch bei den Asen zu Hause da sollte mich wundern sehr,
Wollt Einer den Trunk belächeln. Von euch trinkt keiner mehr.
Was schlaget ihr noch für Proben, ihr Söhne des Nordmeers, vor?"
Es lächelte Utgardsloki und sprach zum starken Thor:
„Heb meine Katze von Boden, doch zeige dich als Mann!
Ein Stück das hier zu Lande der kleinste Junge kann.

Ich hätt' es nicht angeboten dem elligen *) Asathor;
Doch halt ich auf seine Stärke nun nimmer so viel als vor."
Herein kroch eine Katze mit grauem Pelz am Leib,
Von ungeheurem Wuchse als wie ein Zauberweib.
Thor faßte das Unthier brastig **) und hob aus aller Kraft,
Die Katze krümmte den Rücken vor seiner Meisterschaft.
Da sah man erbleichen die Joten, doch ruhig der König sprach:
„Es gieng wie ich mir's dachte, der Thor ist ihr zu schwach.
Sie ist von Hünen Größe, der Ase ist kurz und klein;
Da droben bei Euern Leutchen dort mag er der Größte sein."
Erwiederte roth Thuisto: „Du Schnarcher, so klein ich bin,
Will Einer mit mir ringen, so nehm' er den Handschuh hin."
Sie sahen ihn jetzt im Zorne; dem König es nicht gefiel.
Doch sprach er: „Mit dir zu kämpfen, ist hier ein Kinderspiel.
Nun ruft mir meine Amme, die Elle mir ruft herein!
Die hat schon Manchen geworfen, der meinte, wie stark zu sein." —
Herein die alte Jotinn zum hohen Saale trat;
So war dem Herthabarne ***) noch nie ein Feind genaht.
Je stärker Thuisto kämpfte, je stärker die Alte stand;
Sie drückte den starken Asen, daß er viel Zorn empfand.
Sie schlug ein Bein ihm unter, es sank der Thor in's Knie;
Mit einem solchen Weibe er rang sein Lebtag nie.
Hinzu trat Utgardsloki und hieß sie zur Ruhe gehn:
„Wirst nicht mehr weiter wollen, wir haben genug gesehn."
Es neigte sich der Abend und über die Burg sank Nacht;
Der Thor und seine Genossen die wurden zu Bett gebracht.

---

*) Starken.
**) Zornig.
***) Barn heißt Sohn, von parere, bären, gebären.

Sie wurden wohl erquicket und schliefen müde ein,
Und waren auf den Beinen im ersten Morgenschein.
Herbei kam Utgardsloki, ein Tisch ward hingesetzt,
Und jeder der Reisgenossen mit Speis und Trank geletzt.
Sie gaben sich die Hände und zogen jetzt hinaus,
Mit ihnen der hohe König bis vor das Jotenhaus.
Er fragte den Sohn der Hertha: „Wie schien die Reise dir?
Hast du schon Mannen gefunden, die stärker sind, denn wir?
Erwiedert ihm Thuisto: „Was ich geseh'n im Haus,
Das fiel, ich muß es bekennen, zu meinem Ruhm nicht aus.
Ich weiß, ihr werdet nun lachen, als wär' ich ein blöder Wicht;
Doch werd' ich ihn arg bezahlen, der solch' ein Wörtlein spricht." —
Zurücke trat der König vor Thor zween Schritte da;
„Jetzt will ich euch erklären, wie all das Ding geschah.
Ihr seht da nicht die Utgard, die ist noch nicht so nah;
Es ist eine Burg des Zaubers, was euer Auge sah.
Du hättest uns bald, du Grimmer, in großes Leid gebracht;
Was da gescheh'n das hab' ich mit Zauberwerk gemacht.
Von Hrungno dem Bruder wußt' ich, du werdest nahen zum Streit;
Da wollt' ich dich erst versuchen und kam dir entgegen weit.
Der Loki hat keck geschmauset, doch konnt' er nicht Sieger sein;
Sein Gegner war das Feuer, das frißt wohl Fleisch und Bein.
Thialfo der Köhlerknabe zu unserm Staunen lief;
Doch Hugo ist der Gedanke, den ich zum Gegner rief.
Als du aus dem Horn getrunken, erschrak ich vor deinem Zug;

Nicht möglich hätt' ich's gehalten, doch Alles war eitel Trug.
Das Horn, das stand im Meere, wol sieben Berge tief;
Ohei wie erschreckt der Meergott aus seinen Gewölben rief!
Als du gehoben die Katze, da wurden wir alle bang;
Wär' Keinem aus uns gelungen sein ganzes Leben lang.
Es war des Midgardswurmes erschreckliche Weltenlast;
Es zitterte rings die Erde, als du sie gehoben hast.
Und wie du rangst mit Ellen, war das ein Wunder gar;
Denn Elle ist das Alter, das nie noch bezwungen war.
Für uns ist's fürder besser, wenn wir uns nimmer seh'n.
So lang ich das Leben habe, soll's euch nicht besser geh'n.
Der Thor erhob den Mjölno und grimmig auf ihn sah;
Da war kein Jotenkönig und keine Burg mehr da.

Bruchstücke aus dem Liede „der Niflungen *) Noth."

Die Träume von Hagens Frau. **)

Die Gattin Hagens, Bera, fuhr aus dem Schlaf empor:
Mein Mann, ich träumte Böses, und fürchtete mich davor;

*) Niflungen nordisch, auch Nibelungen, sind die nordischen Götter, die Bewohner der Nord- und Nachtwelt, Nifelheim. Niflungen heißt daher der Drache, den Siegfried erschlug, das Sternbild am Pol. Wie alle Gestirne von der aufgehenden Sonne erbleichen, sterben alle Niflungen im Osten.

**) Sigfrid ist durch Hagen ermordet und die Wittwe Grimhild Attilas, des Hunnenköniges, Frau. Als solche hat sie, um den Mord zu rächen, ihre Verwandten zu Worms, die Burgunden, ins Hunnenland einladen lassen. Sie heißen jetzt Niflungen, weil sie des Drachen Niflung Hort (Schutz) besitzen.

Ich saß im Hunnenlande, war öde und ringsum Noth,
Und fielen alle Vögel vom Himmel und waren todt.
Das deutet üble Reise und ich befürchte sehr,
Ihr fahrt wie Wolfsung dorten zum Könige Sigeher. *)
„Mein Weib, das deutet andres, das geht die Hunnen an,
Die werden wie Vögel fallen, wenn sie ein Falsch gethan."
„Mein Mann, ich träumte andres, ein Wasser drang ins Haus,
Es schwoll hier in den Säälen hoch über die Bänke aus.
Es faßte dich und die Brüder, es riß die Säulen um,
Es toste grimmiglich um mich, und ihr wardt alle stumm."
„Mein Weib, das deutet andres, du saßest an dem Rhein,
Das kam dir vor im Traume, der brach zum Saal herein."
„Mein Mann, ich träumte andres, ich sah dein Bett im Brand,
Bis ob uns allen Beiden die Burg in Flammen stand."
„Mein Weib, das deutet andres, die rothen Kleider hier
Die schienen in dem Traume wie rothe Flammen dir."
„Mein Mann, ich träumte andres, es drang ein Bär in's Haus,
Zerbrach den Thron des Gunther **) und zeigte die Krallen graus;
Dann schlang er uns all' hinunter, noch hör' ich entsetzenvoll,
Wie um das sterbende Ohr mir die Burg in Weh erscholl."
„Mein Weib, das deutet andres, es naht ein Winter schwer,
Der schien dir im Schneegewande ein weißer nord'scher Bär."
„Mein Mann, mir träumte andres, ein Aar flog in den Saal,
Beträufend mit Menschenblute uns alle hier zumal;

---

*) Er wurde dort, wie das Wolfsungenlied sagt, verrätherisch erschlagen und ist Sigfrids Großvater.

**) Burgunderkönig in Worms 411 — 451.

Und wie ich ihn recht beschaute, da trug er, ich irre nicht,
Des alten Hunnenkönigs, des Attila bleich Gesicht.
Es kamen zur Nachtzeit Frauen in diesen Saal herein,
Und warben um euch im Schmucke im blassen Mondenscheln;
Mich faßte da ein Frieseln, die sonderbaren Frau'n
An eurer Seite murmelnd im Waffenschmuck *) zu schau'n.
Ich sah ein blutiges Eisen und bis zum Tod erschrak,
Das durch dich war gestoßen und dir im Herzen stak.
Den Gunther sah ich hangen in einem Schlangenthurm,
Und um ihn graus geschlungen manch buntgeschuppten Wurm;
Die kühnen Nifelungen sah ich in blutger Schlacht,
Und hörte um mich kosen das Graun der Götternacht.“ **)
„Mein Weib, schwer ist zu deuten ein solches Traumgesicht;
Wer ihnen folgt, der täuscht sich, dem Schicksal entgeht man
nicht.“

Der Niflungen Abschied aus Worms.

Und wie der rothe Morgen an die Vogesen schien,
Sah man die Hunnenboten mit Glanz zu Hofe ziehn.
Behender stuhnden in Waffen des Königes Mannen da,
Mit Staunen man die Kühnen und ihre Fahne sah.
Den König sah man im Saale in seiner Rüstung stehn,
Und seine langen Locken ums schöne Antlitz weh'n.
„Mein treuer Rumold ***) eile und rufe die Schenken her!

*) Amazonen der alten Deutschen; Walkbüren, die Todten heimführend.
**) Die Nacht, wo alle Götter fallen werden (Ragnarok, Rekennacht.)
***) Günthers Speisemeister.

Sie bringen zum Abschiedstrunke die Schaalen von Golde schwer.

Wir ziehn und hielten wir heute das allerletzte Mahl,
Und walteten graue Wölfe in Dankrads *) schönem Saal."
Und wie der Trunk geendet, und wie das Scheiden kam,
Man unter den schönen Frauen des Schluchzens viel vernahm.
Da sagte Hagens Knabe, erfreut von der Büsche Pracht:
„Fahrt wohl, ihr edle Helden, und holet euch gute Nacht."
Noch sprach die kluge Vera: „Fahrt wohl, wenn's Niemand wehrt,
Und möge der Tag mir werden wo froh ihr wiederkehrt!"
Da sprach der kühne Hagen: „Erwarte du still den Tag,
Und laß geschehn in Ruhe was da geschehen mag!
Die Norne **) am Schicksalsbrunnen dort ihr Gewebe flicht,
Wohl Mancher scheidet von Hause und denkt der Heimkehr nicht."
Sie reichten sich ernst die Hände und sahen sich schweigend an,
Dann traten aus dem Saale die Frauen wohlgethan.
Nun führte man vor die Rosse, nun reihete sich die Schaar,
Zehnhundert Nibelungen in Helmen licht und klar,
In glänzend weißen Panzern, gerüstet zur ernsten Fahrt,
Gleich wie des Himmels Sterne um ihren Mond geschaart;
Ein jeder freudetrutzig der Heimat nun vergaß,
Wo manche Frau heut sinnend in ihrer Kammer saß.
Der Hagen trug das Banner des Königs in der Hand,
Darin ein Aar, gekrönet, von rother Seide, stand;
War oben Gold und mitten wie Schnee und unten grün.
Das war der Burgunden Banner, das Hagen schwang so kühn.

---

*) Gunthers Vaters.
**) Parze, Schicksalsgöttinn.

Auf Gunthers und Hagens Rüstung erschien des Aares Bild,
Die jüngeren Brüder trugen den Habicht auf dem Schild,
Von Gold im rothen Felde, auch auf der Rüstung so,
Und ihre rothen Banner die wehten stolz und froh.
So ritt hinaus zum Rheine der Nibelungen Zug,
Von denen keinen Einz'gen sein Pferd zur Heimat trug. —

Hagen redet mit den Wasserfrauen.

Sie ritten gegen dem Maine durch Osterfrankenland,
Von Allen angestaunt, wo man sie ziehend fand.
Voran war immer Hagen, er kannte den Weg allein,
Er mußte den Nibelungen ihr Trost und Helfer sein.
Und also von den Höhen hinab den Weg man nahm,
Bis man am zwölften Abend, zur grünen Donau kam.
Die Donau lag ergossen im Felde tief und breit,
Und nirgends ein Schiff zu sehen durch die öde Einsamkeit.
Da hielt er nun verlegen, der Nibelungen Zug,
Er müde an dem Strande sein Abendlager schlug.
Als sie zu Nacht gegessen, der König zu Hagen sprach:
„Hier will mir's nicht gefallen. Wer hält am Strome Wach?"
Antwortete ihm sein Bruder: *) „Viel breit ist diese Flut,
Ich wähne, wir werden missen hier manchen Degen gut.
Laß mir die Wache über, du magst nun selber sehn,
Ob uns aus dieser Reise viel Gutes wird entstehn."
Da sprach zu ihm der König mit finsterm Angesicht:

*) Halbbruder. Hagen ist nicht von Dankrad oder Gibicho, sondern von einem Elfen Aldrian erzeugt, welcher die Königin (wie Zeus die Alkmene) getäuscht.

„Obgleich sie dich tapfer nennen, das Trösten verstehst du nicht.
Was nützt das üble Deuten? Durchsuchen wir den Strand,
Wie wir mit nächstem Morgen gelangen in's Baierland.“
„Meinst du, so lachte Hagen, mein Leben sei mir so feil,
Daß ich hie wolle ertrinken, verzweifelnd an unserm Heil?
Hab' keine Furcht mein König, noch ist es nicht so weit,
Eh' stirbt noch mancher Hunne vor mir im blut'gen Streit.
Begieb dich nur zur Ruhe, allhier ist Alles still,
Derweil ich nach der Fähre auf morgen suchen will.“
Und wie sie Alle schliefen, da stuhnd er auf dem Sand,
Sein Roſſ, der muthige Degen zu einem Baume band.
Er faßt all' seine Waffen und ging am Ufer hin,
Und auf den wandernden Helden der Mond durch Bäume schien.
Er sah rings hell die Wege, das Wasser, den dunkeln Hain,
Und unerschrocknen Herzens ging er dahin allein.
Und horch, da hört er's plätschern, da lauscht er am Baume leis,
Da badeten Wasserfrauen den Leib wie Schnee so weiß.
Sie kühlten sich in den Wellen, sie kämmten der Haare Gold,
Und schäckerten da im Mondlicht, in traulichem Kosen hold.
Und neben sich am Baume da sah er ihr fein Gewand,
Er dachte sie anzufragen und faßt es mit leiser Hand.
Sie aber vernahmens plötzlich und Wasservögeln gleich
Windschnell sie hinuntertauchten in ihres Vaters Reich.
Doch bald erschienen sie wieder, die weisen Frauen gut,
Sie ruhten vergleichbar Schwänen im Mondlicht auf der Flut;
Und Hadeburg rief zu ihm; „Gibst du uns das Gewand,
So sagen wir wie sie endet, die Reise ins Hunnenland.
Ihr möget, edler Hagen, froh reisen an euer Ziel,

Nie wurden Helden empfangen mit Ehren also viel.“
Die Rede freute Hagen, er gab den Frauen schnell
Die wunderbaren Kleider, sie zogen sie an zur Stell';
Und wie sie gekleidet waren, rief Sigelind heran:
„Ich will dich warnen, Hagen, du Sohn des Aldrian,
Die Hadeburg hat gelogen, es lag ihr an dem Kleid;
Die Reise zu den Hunnen, die bringt euch bitter Leid.
Willst du nach Hause kehren, so reite zurück zum Rhein,
Denn wer zu Ezel reitet, der muß des Todes sein.“
Da sprach der kühne Hagen: „Ihr täuschet ohne Noth;
Wie könnt' es geschehen, daß wir dort alle lägen todt?“
Da sprach der Frauen eine: „Fürwahr wird das geschehn,
Daß alle Nibelungen dort nieden untergehn;
Des Königs Schreiber einzig, dem ist bescheert das Glück,
Der kommt gesund zum Rheine in's Land Burgund zurück.“
Da sprach der grimme Hagen herunter vom Gestein:
„Das würde böse Märe für meine Brüder sein,
Daß wir im Hunnenlande verlieren unsern Leib.
Zeig lieber mir die Fährte, du wunderweises Weib.“
Sie sprach: „Wenn euch zur Reise die Lust noch nicht vergeht,
Da oben an dem Wasser die Schifferherberg steht.
Darinnen wohnt der Fähre und liegt jetzt in der Ruh.“
Wie Hagen das vernommen, eilt er der Hütte zu.
Da rief der Wasserfrauen ihm eine nach zur Stell:
„Nun warte, tapfrer Hagen, du eilest viel zu schnell.
Du mußt noch weiter hören von dieser Ueberfahrt.
Hier herrschen zwei Edelherren, die sind von sondrer Art;
Der Else und der Gelfrat; der Beiden starke Hand
Ist weit herum gefürchtet, nicht nur im Baierland.
Ihr Fähre der ist grimmig, er hütet da die Mark,

Drum rede mit ihm höflich und wärst du noch so stark.
Kommt er nicht auf dein Rufen, so nenne dich Amalrich,
So heißt ein edler Baier, der aus dem Lande wich,
Weil er 'nen Edlen erschlagen; sein Nam' ist gut bekannt,
Und sicher kommt der Fähre, sobald er wird genannt."
Der übermüth'ge Hagen der neigte vor den Frau'n,
Und ohne mehr zu reden schritt er dahin die Au'n,
Und ging hinan am Wasser im Mondlicht über'n Sand,
Bis er sich gegenüber die Schifferherberg fand.
Er saß am Ufer nieder und schaute sinnend hin,
Bis durch die grünen Bäume der Morgen ins Wasser schien.

Wie Hagen die Niflungen über die Donau führt.

Nun hob er seine Stimme weit über die Donauflut:
„Hol einen Degen Fährmann! rief er da voller Mut,
Ich gebe dir zum Lohne den Ring von Golde roth,
Es drängt zum Ueberfahren mich wahrlich herbe Noth."
Der Fähre war so reiche, ihm lag nicht viel daran,
Daß er um Lohn viel selten Jemanden Dienst gethan;
Auch waren seine Knechte ihm gleich und hochgemuth,
Wohl sah er Hagen stehen diesshalb der Donauflut.
Da rief der Held mit Kräften, daß all' der Wag *) erscholl,
Denn Hagens Ruf und Stärke war groß und wundervoll:
„Nun hol mich Amalrichen, ich bin ein Elsungsmann,
Der wegen Blutesrache aus diesem Land entrann."
Viel hoch an seinem Schwerte den Ring er da ihm bot,

*) Wasser.

Der weithin schön erglänzte von lichtem Golde roth.
Der übermüth'ge Fähre von seinem Sitze stand
Und faßt im Waidling selber das Ruder in die Hand.
Schon Manchen hat verderbet die Gier nach großem Lohn;
Das eisengrimme Sterben der Fähre trug davon.
Er drückte mit starken Schlägen bis an des Ufers Sand,
Und zürnte als er drüben den Almarich nicht fand.
Mit seinen grimmen Blicken auf Hagen er nun sah:
„Den Mann den ihr genennet, den schaue ich nicht da.
Von Vater und von Mutter war er der Bruder mein;
Ihr habet mich betrogen, ihr mögt' wohl diesshalb sein."
Der Hagen aber mit Kräften sprang in das Schiff herab,
Und bittend da dem Fähren den Ring von Golde gab:
„Führt meine Herren über, wir reisen in fernes Land."
Der Schiffer aber im Grimme an seinem Ruder stand,
Und sprach zu Hagen also: „Mein Gast, das kann nicht sein,
Die Elsungen haben Feinde, die beiden Herren mein;
Ich führe keine Fremden um alles Gold der Welt;
Sie kennen ihren Schiffer, der treue Wache hält."
Er faßte die Ruderstange, sie war gar schwer und breit,
Und schlug sie auf den Helden in unversehnem Streit.
Darob entbrannte aber der übermüth'ge Mann,
Und jetzt im Donaustrome ein grauser Kampf begann.
Das Ufer all' die Schläge weithallend wiedergab,
Der Hagen wurde Meister, er schlug das Haupt ihm ab.
Das Schlagen war gedrungen bis in des Königs Ohr,
Der sprang mit seinen Mannen entsetzt vom Schlaf empor.
Sie sahn herab im Strome getrieben das Schiff gar schnell,
Und drinnen stuhnd, es leitend, der kühne Heergesell.
Sie kannten gleich den Hagen, der drückte mit starker Hand

Das Schiff mit der Ruderstange, bis es am Ufer stand.
Mit Gruß ihn da empfingen die edlen Ritter gut,
Und staunten als sie gewahrten im Schiff das rothe Blut.
„Mein Bruder, fragte Gunther: „Wo kam der Fährmann hin?
Mir scheint aus diesem Zeichen, du habest erschlagen ihn.“
Da sprach er lügend also: „Das Schiff ich einsam fand,
An eine Weide gebunden da oben an dem Strand;
Es schaukelte dort verlassen im Frühwind auf der Flut;
Mag einem Jäger gehören und daher ist das Blut.“
Erwiederte Gunther lachend: „Wir hörten den Widerhall
Von einem wilden Kampfe und kannten des Balmung *) Schall.
Du hast den Fährmann erschlagen; dafür sind wir in Noth.
Wir werden beim Ueberfahren wol Manchen lassen todt.“
Da rief der kühne Hagen: „Nicht will ich, daß ein Mund
Den Hunnen die Fahrt verkünde und der thut nichts mehr kund.
Denkst du nicht mehr, mein Bruder, an unsere Jugendzeit?
Da war ich der beste Fähre am Rheine weit und breit.
Das will ich auch heut erproben, vertraue meiner Hand,
Ich hoffe euch Heil zu bringen hinüber in Gelfrats Land.“
Sie trieben hinein die Rosse, die schwammen durch die Flut,
Die Mannen setzte über der Fähre stark und gut.
Er holte zu vielen Malen sie unermüdet ab,
Ich denke, zu keinen Tagen es bessern Schiffer gab.
Nun dacht' er an die Rede der klugen Wasserfrau'n,
Und wollte davon die Wahrheit mit eigenen Augen schau'n.
Er faßte des Königs Schreiber mit seiner rauhen Hand,

---

*) Sigfrids Schwert, das nun dem Mörder gehörte.

Und stieß ihn ohn' Erbarmen hinaus vom Schiffesrand.
Die Mannen wollten ihn retten und stürzten herbei zur Stund,
Da wehrte sie ab der Grimme und stieß ihn auf den Grund,
Und achtete nicht ihr Rufen und Gunthers drohend Wort,
Er trieb das Schiff mit Kräften vom ringenden Schwimmer fort:
Als nun der arme Pfaffe in seiner herben Noth
Gewahrte, daß ihm Niemand die Hände helfend bot,
Gebraucht er seine Arme, sowie er sich recht besann,
Und schwamm zurück an's Ufer, ein nasser, kalter Mann.
Als Hagen stieß zu Lande, zerschlug er in grimmem Muth
Den Waidling in viele Stücke und warf sie in die Flut.
Der König schalt ihn zornig: „Was fängst du hiemit an,
Und was hat dir du Grimmer, der arme Pfaff gethan?"
Antwortete ernst der Degen: „Mir kündeten Wasserfrau'n,
Der Schreiber werde einzig die Heimat wieder schau'n;
Das wollt' ich erproben jezo und habe es jetzt geseh'n,
Daß wir mit dieser Reise zum letzten Kampfe gehn."
Das gieng von Munde zu Munde und Keiner sprach ein Wort,
Und setzten die Nibelungen die Reise schweigend fort.

Gedichte von Anna H—er.

Eine Frage.

Du, der jedes geweihte Ohr mit Entzücken
Stundenlang lauschte, und, offen nur deinem Gesange,
Nicht mehr vernimmt die klagenden Mißtön' der Erde;
Sag', hat mein Ohr dich auch schon vernommen, du freundliche Muse?

Warst es Du, die wohl oftmals so seltsame Mähren
Flüstert' mir zu aus hohen, leis-schütternden Wipfeln des Waldes,
Aus der verwaisten Tann', hoch auf Schlosses Ruine,
Von vergangener Herrlichkeit, wenn ich von heutiger fortfloh.

Warst es Du, die wenn's Herz mir so schwer und so bange
Unter des Schicksals liebloser Macht, wie mich's dünkte —
Pochte, die still die Thräne vom Auge mir tilgte,
Und mir sang von dem einstigen Glück bei Gott und den Engeln?

Und, wenn — fern von den heiligen Hallen der Kirche —
Ich in den weiten, Allen geöffneten Tempel
Gottes hinaus trat, andächtig betenden Herzens,
Und des Sonntages Stille der Dorfkirchen Glocken durchklangen, —

Hauchtest Du dann, o Muse, der Blum' und dem Käfer,
Eine lobpreisende Seel' ein, daß vom niedrigsten Wesen
Gottes erhabener Schöpfung, bis zum Menschen, der Krone,
Jedes schien als ein Glöcklein zu tönen im Tempel des Höchsten?

Warst dies Du, ja so hätt' ich dich wol schon vernommen,
Und, o wie jauchzete freudigen Muthes mein Herz dann,
Daß du mir, wie tausend beglückteren Menschen,
Freundin bist, die mich aufwärts geleitet zur himmlischen Heimat.

Die stille Kammer.

Die stille Kammer, die stille Kammer
Ist des Gebetes Ort;
Die laute Welt zerstreut den Sinn,
Doch willig zieht, zum Heilgewinn,
Aus Erdentand und Jammer
Der Geist aus stiller Kammer
In heil'ge Ferne fort.

Die stille Kammer, die stille Kammer
Ist frommer Andacht Hort:
Wenn's draußen wogt und wühlt und stürmt,
Steigt, wohlbewahrt und wohlbeschirmt,
Zu dem Gebet-Entflammer
Hinan, aus stiller Kammer,
Das fromme Kinderwort.

Die stille Kammer, die stille Kammer,
Sie ist ein sich'rer Port —
Und wo ein Herz verstoßen ward
Auf rauher Lebens-Meeresfahrt
Vom Sturme der Verdammer —
Das flieh' zur stillen Kammer:
Es trifft den Vater dort.

Gedichte von J. J. Hottinger.

Am Maurerfeste.
1815.

Motto: Blaues Gewölbe, goldene Sterne,
Ihr sagt es, ihr kündet's aus heiliger Ferne:
Wer forschet, wer liebet, dem haltet ihr Wort,
Er ahnet's hienieden, er siehet es dort.

Es schwebt in feierlicher Fülle
Der Weihgesang durch heil'ge Stille;
Der Morgen flammt in Siegespracht;
Des Baues großer Meister wacht;
Und aus des Bundes trautem Kreise
Erhebe sich, nach alter Weise,
Der ersten Worte froher Ton
Hinan zu seinem Sternenthron.

Entlediget von eitelm Tande,
Von Erdenschimmer, Rang und Stande,
Nur Brüder alle — nahen wir
Vertrauensvoll, Allvater, dir.
Dich fleht, gekrümmt zum niedern Staube,
Parteienhaß und Sektenglaube
Durch mitternächtlich Dunkel nicht;
Es strahlt von Morgen nur dein Licht.

Umwallt von reinen Opferdüften,
Erglänzet dort aus blauen Lüften,
Wie Sonnengluth im Morgenthau,
Des hohen Domes Wunderbau.
Er wölbet sich durch kühne Fernen,
Die Säulen ruh'n auf goldnen Sternen,
Und zahllos zieh'n der Brüder Reih'n
In seine stillen Schatten ein.

Wenn rings der Zwietracht Geisel wüthet,
Verblendung Menschenhaß gebiethet,
Im tollen Muth ein drohend Schwert
Der Bruder nach dem Bruder kehrt;
Dann nahen sich versöhnte Paare
Im heil'gen Dom dem Hochaltare;
Hier gilt nicht Secte, Nation,
Nicht Farbe, Sprache, Sitte, Thron.

Wenn, ach! im theuern Vaterlande
Die Ehre weicht dem Zwist, der Schande,
Wenn wir auf seinen heil'gen Höh'n
Die Tempel falscher Götter seh'n;
Dann wird sich dort in weitern Sphären
Des Maurers trüber Blick verklären.
Wer Tugend treu im Busen hält,
Ist Bürger einer edlern Welt.

Wenn, um ihr niedrig Reich zu mehren,
Des Truges Priester Thorheit lehren,
Bei'm Blick auf tiefen Irrthums Nacht
Ihr schadenfrohes Auge lacht;

Dann strahlet dort im Himmelsglanze,
Mit diamantnem Sternenkranze,
Von keinem Erdenwahn umhüllt,
Die hehre Wahrheit siegerfüllt.

Wenn Einer aus des Bundes Mitte
Dem Ziele naht mit festem Schritte,
Der Zukunft Schleier ahnend hebt,
Und frei der Erdenhüll' entschwebt;
Dann sieht er zu den heil'gen Hallen
Uns ernst, doch nimmer trauernd, wallen;
Wir feiern nur zum höhern Rang
Des Bruders frohen Uebergang.

Denn nicht für dieses Staubes Hügel
Erhielt der edlere Geist die Flügel,
Zu höhern Reichen ziehet ihn
Die langgenährte Sehnsucht hin;
Empor durch nie gemess'ne Zonen,
Bis, wo von fernen Orionen
Der letzte Strahl erblassend wich,
Schlingt Eine Bruderkette sich.

Ihr wölbt sich Eines Himmels Bläue,
Sie schützet Eines Schwures Treue,
Sie leitet Eines Meisters Hand
An süßer Ahnung Zauberband.
Einst blüht die Ahnung auf zum Schauen,
Es weicht die Pforte dem Vertrauen,
Und unser trunken Ohr umzieh'n
Des Heiligthumes Harmonie'n.

Dem Vaterlande.

Bei der Wasserfahrt am Frühlingsfeste.

Ergreift den schäumenden Pokal
Mit freier Schweizerhand.
Dir gilt der frohe Becherklang,
Dir schalle unser Hochgesang,
Geliebtes Vaterland.

Dem Blüthenschmuck, dem Uferkranz
Um stille Spiegelsee'n,
Der Stadt, die an den Fluten ruht,
Dem Balsamhauch, der Abendglut
An heil'gen Alpenhöh'n!

Auch dir, die bei Genügsamkeit
Und Bürgertugend wohnt,
O Freiheit, die den Segen mehrt,
Die Gott und Recht und Pflichten ehrt
Und Kraft durch Friede lohnt.

Wir singen es im frohen Kreis
Von blauer Wog' umwallt.
Des Frühlings milde Lüfte nah'n,
Ihr Hauch schwellt Flagg' und Wimpel an;
Die Freudenglocke schallt.

Wohlauf! Bei ihrem Siegeshall
Schlagt freudig Hand in Hand;
Und weiht das Herz von Liebe warm,
Den hellen Kopf, den Männerarm
Auf's Neu' dem Vaterland.

Bannerlied der Schifferzunft.

1836.

Stolz der Vergangenheit,
Trümmer der Heldenzeit,
Wallende, siegreiche Fahne!
Bist du nach langer Nacht
Wieder an's Licht gebracht?
Schickt dich den Enkeln der Ahne?

Wo einst voran du zogst,
Stolz durch die Lüfte flogst,
Sonnebeglänzt und in Stürmen,
Drang auch der Schiffer Arm
Kühn durch der Feinde Schwarm,
Zürich und Freiheit zu schirmen.

Doch nur zu lange Ruh
Deckte mit Staub dich zu.
Zürich erbebte im Wetter.
Andere Fahnen weh'n,
Anders gereihet steh'n
Seither die Söhn', als die Väter.

Sei denn des Friedens Zier
Fortan, du alt Panier,
Walle vor festlichen Zügen!
Einige Alt und Jung,
Läut're Erinnerung;
Führ' uns zu blutlosen Zügen.

Und wenn in Abendglut
Leis auf der Spiegelflut

Säuselnde Düfte sich schwellen,
Hall' es wie Geisterweih':
Schiffer vor Anker treu,
Treu auf den brausenden Wellen!

Requiescant in pace.

Ruht im Frieden, morsche Hüllen
Müder Pilger! Weste spielen
Rings um euch im Blumenduft.
Altersplagen, wilde Schmerzen,
Fieberwahn, gebroch'ne Herzen,
Alles heilt die kühle Gruft.

Aber nicht zu öden Schatten
Sank der Geist der Lebenssatten;
Nein, er schwebt befreit empor.
Schwelget in des Aethers Bläue,
Prüft die Flügel, läßt die Scheue,
Schwingt sich zu der Sterne Chor.

Und was einst in goldnen Stunden,
Heil'ger Weihe er empfunden,
Was vom Himmel in ihm sprach,
Was sein Leben Beff'res zählte,
Was ihn rückrief, wenn er fehlte,
Folgt ihm zu den Sternen nach.

Dort umfängt ihn Morgenklarheit,
Täuschung schwand. Er sieht der Wahrheit
Licht aus Liebesstrahlen glüh'n,

Sieht mit nie gekannten Wonnen
Ueber Millionen Sonnen
Eine Bruderkette zieh'n.

Ruht im Frieden, morsche Reste
Müder Pilger. Säuselt Weste,
Blüthen kränzet ihre Gruft!
Selig — denn es rief der Meister —
Athmen neu geborne Geister
Freiheitshauch und Himmelsluft.

Gedichte von Augustin Keller.

Der Meister Hämmerlein.

Wer seine Sache kann und fein versteht,
Und jedem Ding auf Grund und Boden geht;
Der heißt von Jedermann Land aus und ein
Von Alters her ein Meister Hämmerlein.

Der Chorherr Meister Felix Hämmerlein
Studirte Tag und Nacht im Kämmerlein,
Kein Chorherr war in Zürich so gelehrt,
Und keiner weit und breit wie er geehrt.

Im finstern Aberglauben lag das Land,
In Lug und Laster tappte jeder Stand.
Verdunkelt war das lichte Wort des Herrn,
Dem Weisen nur erglänzte noch sein Stern.

Da grub er kühn, trotz Schweiß und Ungemach,
Im dunkeln Schacht dem Gold der Wahrheit nach;
Er zog es frei, wo er das Kleinod fand,
An's Licht, geklärt von Schlacken und von Sand.

Die Eule aber liebt die Sonne nicht,
Sie schreit, und flieht vor ihrem Himmelslicht;
Und wer der Welt zu laut die Wahrheit geigt,
Wird mit dem Fidelbogen trau'n geschweigt.

Doch wie sich's ziemt dem freien Schweizermann
Er geigte sie, und kehrte sich nicht d'ran;
Bis mit Verleumdung sie ihn überspie'n,
Als Zauberer und Ketzer ihn verschrie'n.

Und als er war ein hochbetagter Greis,
An Kräften schwach, an Bart und Haaren weiß;
Da trat des Bischofs Knecht zu ihm herein,
Und band den frommen Meister Hämmerlein.

Gottlieben heißt im Thurigau ein Schloß,
D'rin, Gott zu Leid, man Huß in Fesseln schloß;
Da warf man, wo's nach Molch und Leichen roch,
Auch Hämmerlein in's tiefste Kerkerloch.

Da lag der kranke Greis bei Molch und Wurm
Geblockt, auf nassem Stroh im kalten Thurm,
Und blieb, der falschen Lehre falsch verklagt,
Mit Gott vor seinem Bischoff unverzagt.

Er sprach zu ihm: „Die Wahrheit ist nicht mein,
Der Welt ist sie, der Ewigkeit gemein;
Sie widerrufen kann ich ewig nicht,
Nur wieder rufen Jedem in's Gesicht.“

Der Bischof sprach ihn frei, doch war es klar,
Daß Hämmerlein kein Freund der Klöster war,
Und schickt ihn, abgezehrt auf Haut und Bein,
Zur Haft den Mönchen nach Luzern hinein.

Hier saß der arme Meister Hämmerlein
Nun lang im engsten Klosterkämmerlein;

Man gab, zu längern seinen Hungertod,
Dem Kranken Wasser nur und schwarzes Brod.

Nun rief er todtschwach einst den Guardian,
Und hielt bei ihm um den Gefallen an:
Daß er, den Baslern Eintrag nicht zu thun,
Die Reuß verbiete jedem Klosterhuhn.

„Es endet mit ihm!“ denkt der Pater gleich,
Und tröstet ihn: „Die Reuß fließt alsoreich,
Daß wohl ein Hähnlein aus ihr trinken kann,
Kein Basler Müller spürt's dem Rheine an!“

„So gnadet, bat der Greis, ein Gleiches mir,
Und gönnt von eurer Tafel reicher Zier
Mir nur ein Bißlein je, so klein es ist,
Das weder Herr noch Knecht bei Tisch vermißt!“

Da brach des kranken Greises scharfer Scherz
Dem Guardian das felsenharte Herz;
Er ließ ihm täglich werden ab dem Tisch
Zu Brod und Wein nach Wunsche Fleisch und Fisch.

Und ob er ihm auch Fleisch und Fisch nun gab,
Kein Mäuslein nahm darum im Kloster ab;
Und heut noch trinkt manch' Hähnlein aus der Reuß,
Wovon kein Basler Müller etwas weiß.

Der Ring von Hallwil.

Was schmettern die Trompeten zu Hallwil auf dem Schloß?
Im Hofe stampfen Rosse, gewappnet ist der Troß!

Und der die Thränen immer, wie Perlen hat gespart,
Was weint Herr Ritter Ulrich in seinem grauen Bart?

Sein letzter Sohn, Herr Kuno, des Hauses einz'ger Sproß,
Will zieh'n nach Palästina zum Streit mit Mann und Roß;
Der Oheim in dem Kloster, der gab's dem Junker ein,
Die Mönche möchten Erben des Schlosses Hallwil sein.

Doch als es kam zum Scheiden, da übermannt's den Greis,
Er nimmt den Ring der Ahnen und tritt damit in Kreis;
Er zeigt ihn in die Runde, dann bricht er ihn entzwei,
Er gibt ein Theil dem Sohne und thut den Schwur dabei:

„Bei St. Georg, es erbe nur Der mein Schloß und Zwing,
Der einst zurücke bringet, dieß Stück zu meinem Ring!
Ihr seid vor Gott mir Zeugen für dieses Testament,
Du Schreiber, schreib' es nieder auf's beste Pergament."

Der Schreiber schrieb' es nieder, der Sohn zog über's Meer,
Sie schlugen wilde Schlachten, die Pest verschlang das Heer;
Es schwanden viele Jahre und keine Kunde kam,
Der Vater stieg zu Grabe, gebrochen von dem Gram.

Der Oheim denkt in Muri: Nun ist das Erbe mein!
Und richtet gleich im Schlosse ein stattlich Kloster ein;
Sie lesen kurze Messen und sitzen lang am Tisch,
Sie trinken gute Weine und essen Fleisch und Fisch.

Da trat ein hoher Ritter einst plötzlich in den Saal:
„Grüß Gott, Herr Abt! Ich komme grad recht zum Mittags-
mahl!
Schön Dank, daß ihr gehütet, so treulich habt mein Haus!
Doch schließet jetzt die Tafel, die Wirthschaft ist nun aus!"

Herr Kuno zieht, zum Zeichen, den halben Ring herfür,
Der Abt will ihn nicht kennen und weist ihm stolz die Thür:
„Der Ring ist lang gegründet, was soll dein falscher Tand?
Ein Pilger bracht' den ächten uns aus dem Morgenland."

Der Ritter suchet Zeugen für sein verbrieftes Recht.
Im Birrhard lauern Meuchler, es gibt ein hart Gefecht;
Der Hallwil stürzt vom Rosse und kämpft in letzter Noth,
Da rettet den Bedrängten Herr Müllinen vom Tod.

Jetzt muß das Schwert entscheiden: Herr Kuno steigt zu Roß,
Er ruft sie in die Schranken nach Aarau vor das Schloß;
Sie nehmen an die Ladung, doch freuten sie sich schlecht,
Sie hießen den von Rüsegg als Schirmherrn steh'n in's Recht.

Die Ritter rennen wüthend im Kampfe aneinand',
Und, Stoß auf Stoß ertoset, der Kies zerflog in Sand;
Die Lanzen sind gebrochen, die Helme weich wie Blei,
Der Hallwil haut dem Gegner den Panzer tief entzwei.

Der Rüsegg stöhnt und blutet im Sand die Seele aus;
Er sprach: „Herr Gott genade mir diesen bösen Strauß!
So möge Jeder büßen, der für ein Unrecht ficht,
Der Ring von Hallwil lehre, Jedweden Recht und Pflicht!"

Was schmettern die Trompeten zu Hallwil auf dem Schloß?
Was tönt das Glöcklein traurig? Was jubelt wild der Troß?
Der Abt mit seinen Mönchen zieht baarfuß aus dem Thor,
Herr Kuno läßt sie ziehen und schiebt den Riegel vor.

Weihegesang zur Eröffnung des neuen Seminars in Wettingen.

Heil dir heute, Heil von oben,
Heil dir theures Vaterland!
Gott zu danken, dich zu loben,
Flammt der Söhne Opferbrand.
Mit des Liedes frommen Weisen,
Mit des Herzens Feuerglut
Will ich deinen Segen preisen,
Vaterland, so schön und gut!

Wo der Hirt dem Drachen fluchte,
Graset friedlich nun das Rind;
Wo der Eber Weide suchte,
Gold'ne Aepfel liest das Kind.
Sengt der Sommer auf den Triften,
Den bekränzten Mai zu Staub,
Aus des Winters Todtengrüften
Tritt der Lenz mit grünem Laub.

Vorwärts, ewig vorwärts streben
Deine Ströme all zumal,
Ob sich Stürme widerheben,
Segnend strömen sie durch's Thal.
Nimmer siegen ihre Borne,
Ihre Adern nimmer ein;
Und der Alpen Silberhorne
Gießen frisches Leben drein.

Donnern Flühe in die Gründe,
Und Lawinen Grab und Graus,

Senden schäumend alle Schlünde
Ihre Todesengel aus. —
Aus den dunkeln Thalen steigen
Auf durch Wetter Kampf und Wahn
Firnenhäupter klar, und zeigen
Ewig wanklos himmelan.

Herr der Sterne und der Welten,
Schirme unser Vaterland!
Wo die Stürme Trümmer fällten,
Baue Tempel deine Hand!
Wo im Morgenroth der Zeiten
Ausgebrannt ein „Stern" *) erlischt,
Zünd', ihm neuen Tag zu breiten,
Eine Sonne an zur Frist!

*) Das Kloster heißt ursprünglich Meerstern.

Gedichte von Gottfried Keller.

Der Wanderer.

Am Morgen.

Geh' auf, o Sonn'! und öffne mir die weiten
Kristall'nen Pforten dieser weiten Welt!
Mein Sinn ist auf den gold'nen Ruhm gestellt,
Zu ihm sollst du mich unaufhaltsam leiten!

Nicht kannst du, Holde! edlern Trank bereiten,
Der lieblicher mir in die Seele quellt
Und froher, als der Ruhm, die Adern schwellt,
Und sichrer hilft den Abgrund überschreiten!

Der Frauen Gunst vermag er zuzuwenden,
Und macht uns leicht dereinst das letzte Scheiden;
Denn deutlicher verschwindet alles Enden!

Er läutert reiner als die Glut der Leiden!
Wer wird, bekränzt, mit ungewaschnen Händen,
Mit Lorbeer' und mit Staub zugleich sich kleiden?

Am Abend.

Seid mir gesegnet, meiner Heimat Gründe,
Die in des Niederganges Rosen stralen,
Blüht mir die Liebe noch in diesen Thalen,
An der ich neu mein müdes Herz entzünde?

Nun schließ' ich mit dir ewig-feste Bünde!
Kann ich mit einem größern Ruhme prahlen,
Der Nachwelt schöner alle Schulden zahlen,
Als wenn ich deine Treue laut verkünde?

Du wandelst still auf sonnenhellen Wegen
Mit unbeschütztem, sichrem Schritt, du Reine!
Nimm' mit und führ' mich Lässigen und Trägen!

Und meinen Kranz sollst im geheimsten Schreine
Zu abgelegtem Schmuck und Bändern legen,
Daß nimmer er vor Augen mir erscheine!

Der Kauz singt ihm nach.

Seht da den Vogel mit gerupften Schwingen!
Halb flattert er, halb hüpft er hin zum Neste;
Sich einzubau'n in eine Liebesveste,
Worein kein rauhes Lüftchen mehr soll dringen.

Doch war er groß und mochte Ruhm erringen,
Ihm grünt' und blüht' der Lorbeer auf das Beste,
In seinen Schatten lud' er stolz die Gäste,
Und war so recht ein Thema zum Besingen.

Nur als den Zweig dem freien Feld er raubte,
Aus Luft und Sonne, d'rin er aufgeschossen,
Und sachte sich mit zu salviren glaubte!

Da war der Traum bald wie ein Schaum zerflossen,
Das Reis stand ab, das schon so grün belaubte —
Da schleicht er heim nun, schläfrig und verdrossen!

Der Wanderer im Abendregen.

Langsam und schimmernd fiel ein Regen,
In den die Abendsonne schien;
Ein Wand'rer schritt auf engen Wegen
Mit düst'rer Seele d'runter hin.

Er sah die großen Tropfen blinken
Im Fallen durch den goldnen Stral,
Er fühlt' es kühl auf's Haupt ihm sinken,
Und sprach mit schauernd-süßer Qual:

Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
Sich hoch um meine Stirne zieht,
Den auf dem Pfad, so ich gezogen,
Die heit're Ferne glänzen sieht!

Und die mir hier am nächsten stehen,
Und wer mich scharf zu kennen meint:
Sie können selber doch nicht sehen,
Wie er versöhnend ob mir scheint.

So wird, wenn and're Tage kamen,
Die sonnig auf dies Heute seh'n,
Ob meinem fernen klaren Namen
Der Ehre Regenbogen steh'n.

Schifferlied.

Es hat die Nacht den Silberschein
Des Himmels aufgethan,

Nun spühlt der See den Widerschein
Zu dir, zu dir hinan!
Wach' auf, Marian!

Und in dem Glanze schaukelt sich
Ein leichter dunkler Kahn;
Der aber trägt und schaukelt mich
Zu dir! zu dir hinan!
Wach' auf, Marian!

Ich höre schon den Brunnen geh'n
Dem Pförtlein nebenan;
Doch dieses hat ein heilig Weh'n
Von Osten aufgethan.
Wach' auf, Marian!

Ich höre, wie die Erde schwellt
Zum Himmel leis hinan,
Nach Liebe dürstet alle Welt —
O Schifflein, leg' dich an!
Wach' auf, Marian!

Dies Lied hat mir ein Bursch gemacht,
Der fuhr in meinem Kahn;
Er hat's für dich und mich erdacht,
Bitt' für ihn, Marian!
Grüß' Gott, Marian!

Drei Brüder.

Es zechten ihrer Dreie
Auf einer hohen Bergeshaid';

Ihr Singen strömt in's Freie,
Den Wein goß eine sonnenbraune Maid.

Auf seiner Geige spielte
Der Hirt 'nen alten schönen Sang;
Die reine Bergluft fühlte
Das Lied bis hin den Horizont entlang.

Ob Wäldern, Land und Seen
Zog wie ein Schwan die Melodie,
Ein lieblich Auferstehen
Weckt' aus der Tiefe von drei Herzen sie.

Drei Namen sangen sie leise,
Dann laut und voll hinaus in's Land:
Solch' wunderschöne Weise
Sich nie wol aus drei Klängen fand.

Sonette.

Der Schein trügt.

Ich weiß ein Haus, das ragt mit stolzen Zinnen,
Frei spielt das Licht in allen seinen Sälen,
Sein Gibel schimmert frei von allen Fehlen,
Kein Neider schilt's, nicht außen und nicht innen.

Nur wer es weiß mit Klugheit zu beginnen,
In seinen tiefsten Keller sich zu stehlen,
Sieht üppig feuchtes Unkraut dort verhehlen
Von dicken Schlangen wahre Königinnen.

Doch würde der sich arg betrogen haben,
Der rasch empor die Treppen wollte steigen,
Die Neider mit der Kunde zu erlaben:

Denn tiefer noch, im allertiefsten Schweigen,
Da liegt ein ungemess'ner Schatz begraben,
Der niemals wird dem Tage wohl sich zeigen.

Das Leben.

Wie schön, wie schön ist dieses kurze Leben,
Wenn es eröffnet alle seine Quellen!
Die Tage gleichen klaren Silberwellen,
Die sich mit Macht zu überholen streben.

Was gestern freudig mocht' mein Herz erheben,
Das muß ich lächelnd heute rückwärts stellen;
Wenn die Erfahrungen sich drängend schwellen,
Erlebnisse wie Blumen sie umgeben:

So muß ich breiter stets den Strom erschauen,
Auch tiefer mälig seh' den Grund ich winken,
Und täglich lern' ich mehr der Flut vertrauen.

Nun goldene Geschirre, sie zu trinken,
Gebt mir, ihr Götter, Marmor, um zu bauen
'nen festen Damm zur Rechten und zur Linken!

Maßstäbe.

Willst du, o Herz, ein heit'res Ziel erreichen,
Mußt du in eigner Angel schwebend ruh'n;
Ein Thor versucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen.

Ein Thor, der aus des Nachbars Bubenstreichen
Sich Trost nimmt für das eig'ne schwache Thun!
Der immer um sich späht und lauscht und nun
Sich seinen Werth bestimmt nach falschen Zeichen!

Thu' frei und offen, was du nicht kannst lassen,
Doch wandle streng auf selbstgewief'nen Wegen
Und lerne früh nur deine Fehler hassen!

Dann gehe mild den Anderen entgegen,
Kannst du dich selbst nur fest zusammen fassen,
So hängt an deine Schritte sich der Segen.

Gedichte von H. Kramer.

Vaterländische Cantate.

Chor.

Erhebt den Festgesang!
Orgel- und Glockenklang
Wall' empor!
Schwinge dich himmelan!
Der Herr hat Großes gethan!
Lobsinget ihm im lauten Jubelchor!
Anbetend sinken wir vor deinem Throne nieder,
Herr, Herr voll Milde und voll Macht;
Dir sei das Opfer unsrer Lieder,
Der Herzen Weihrauch dargebracht!
Noch schirmest du mit starker Hand
Das heißgeliebte Vaterland!

Recitativ und Arie.

Der Wandrer kommt aus fernen Zonen
So gern zur Schweizerflur;
Der Berge Gottes herrliche Natur,
Geschmückt mit Gletscherkronen,
Zeugt ihm lobpreisend von der Allmacht Spur.

Den Frieden sucht er auf der Alpen Höhen, —
Hier will er an der Freiheit Wiege stehen,
Beneidend der Helvetier glücklich Loos,
Die hochbegnadet Gottes Segen;
Denn überall tritt in Helvetiens Schooß
Gedeih'n und Wohlstand freundlich ihm entgegen;
Des Fleißes Lohn, prangt reich von Gau zu Gau
Mit süßer Frucht, Feld, Hügel, Thal und Au.

Glücklich Volk, dem Segensspenden
Liebend Gottes Huld bescheert,
Möge nie dein Loos sich wenden,
Beibe d'rum der Freiheit werth!
Was der Vorsicht gütig Walten
Frommer Ahnen Kraft verlieh,
Soll dein Schaffen, Wirken, Schalten
Freventlich verletzen nie;
Eintracht weile bei den Laren
Treue sei dein höchster Ruhm!
Sie nur wird dem Enkel wahren
Alter Zeit Palladium!

Recitativ und Arie.

Was der erhabene Vater uns beschieden,
Erkennet es, und haltet Frieden! —
Ruft mahnend der Geschichte Wort;
Verkünden uns der starken Männer Thaten,
Die, als in Noth des Landes Hort,
Gesä't der Freiheit junge Saaten.
Uns wuchs die Blüthe auf zum Heil;

Sie kämpften treu und unverdrossen,
Bis sie den Kerker sich erschlossen,
Des Zwingherrn Joch zerbrach des Tellen Pfeil.

Schwer verhüllten noch den Morgen
Düst're Nebel ihrem Blick:
Druck und Drang und Mißgeschick.
Welche Klagen! Welche Sorgen!
Ob des Auges Stern geborgen,
Ob des Hauses Glück und Ehre
Frecher Vögte Lust zerstöre? —
Herr erlöse deine Knechte!
Freigebornen hilf zum Rechte!
Muth sei uns des Sieges Pfand,
Herr, o hilf dem Vaterland!

Und der Allmächt'ge hörte, was sie flehten. —
Herlobigs edle Tochter, gotterfüllt,
Hieß dort drei Männer still zusammentreten
Auf Rütlis Aue — der Bedrängten Schild!
Zur That gereift, seh'n wir ersteh'n,
Was sie im heil'gen Dunkel einst begonnen,
Im hellen Glanz steigt es an's Licht der Sonnen!
Die Burgen stürzen, die das Recht bedroht,
Es bricht die Fesseln kühn der Patriot! —
Das Laster weicht, verfolgt von Eumeniden,
Der Tugend Machtgebot.

Recitativ.

Doch ach, wie schnell folgt oft dem schönsten Frühlingstage
Verderben bringend die Gewitternacht;

So oft schon, ach, entsproß der Lust die Klage,
Es knickt' der Sturm der Blüthen Pracht.

Chor.

Wehe! Schaut die Wolke!
Schaut, wie sich die Wetter thürmen!
Feinde nah'n im wilden Stürmen,
Schwörend Untergang dem Volke! —
Doch der Aelpler Keulenstreichen,
Muß das Heer der Dränger weichen!
Siegend flammet, bluthigroth,
Freiheit auf aus Heldentod!

Recitativ.

Wohl bannte Muth den Sieg an unser Land,
Doch Beuteglut ergriff die Hütten;
Und Eigennutz facht' wilder Zwietracht Brand,
Die alte goldne Treue schwand.

Quartett.

Vergiftet ward die Einfalt reiner Sitten. —
Voll Inbrunst fleht, in tiefster Brust betrübt,
Zu Gott empor, wer noch die Heimat liebt:

Solo und Chor.

Herr, der du durch deine Gnade
Uns geführt die Siegesbahn,
Dürfen wir dir wol noch nah'n?
Denn verlockt von deinem Pfade
Hat uns schnöder Selbstsucht Wahn.

Blicke gnädig auf uns nieder,
Sende du die Eintracht wieder,
Uns'rer Wohlfahrt heilig Pfand! —

Recitativ.

Noch fand ihr Fleh'n Erhörung nicht am Throne,
Denn neuer Kampf erwacht;
Das reine Wort von Gottes Sohne,
Daß Wahrheit nicht der Lüge frohne, —
Trug Zwingli, ringend um die Märt'rerkrone.
Ein großes Opfer, nach des Meisters hohem Bilde,
Schwang sich in die Gefilde
Der Seligkeit sein Geist voran,
Dem Licht im Tode brechend Bahn!

Quartett und Chor.

Jubelnd begrüßet die sonnigen Stralen,
Oeffnet die Herzen des Lichtes Glanz!
Sehet, am Ziele, nach Mühen und Qualen,
Winket dem Streiter der Palmen Kranz!
Huldigt der Wahrheit und jauchzt ihr entgegen:
Weile, du Göttliche, spende uns Segen,
Reichst du Verirrten die leitende Hand,
Heil dann uns Allen, dem Vaterland!
Der Wahrheit heil'ge Waffen,
Sie helfen treu uns schaffen,
Wenn nimmer wir erschlaffen,
Was Keiner soll entraffen
Dir, o Helvetia!
Wir woll'n in deinen Gauen

Des Friedens Altar bauen
Durch Eintracht, durch Vertrauen!
Nur muthig aufwärts schauen
Sollst du Helvetia!

Recitativ.

O, daß sich diese Hoffnung bald erfülle,
Die in so manches Herzens Tiefe blüht,
In heil'ger Lohe oft gen Himmel glüht! —
Wann kommt uns dieses Segens Fülle?
Wer gibt den Frieden uns zurück?
Allgüt'ger — nur dein Vaterblick
Und unsers Herzens fester Wille.

Recitativ.

Noch lohnt sich uns'rer Hände Fleiß.
In jedem Alter, jedem Stande,
Umschlungen durch geweihte Bande,
Glüht Liebe zu dem Vaterlande.
Es blüht die Kunst; die Wissenschaft
Weckt viel des Guten, stählt der Geister Kraft!

Schlußchor.

Vaterland! dir woll'n wir Kränze,
Reiche Thatenkränze weih'n;
Hehr, wie deine Firnen, glänze
Uns're Freiheit, klar und rein!
Ja, wir schwören dir auf's Neue,
Traute Heimat, Schweizertreue,
Gut und Blut, und Herz und Hand
Weih'n wir dir, o Vaterland!

Der Herr segne dich!
Der Herr erhalte dich!
Der Herr halte seinen Schild über dich,
Und gebe uns seinen Frieden! Amen!

Das neue Künstlerhaus in Zürich.

Weihelied.

Wir haben gebauet
Ein stattliches Haus,
Das schaut in die Ferne
So freudig hinaus.
Von freundlicher Höhe
Verkündet es weit:
Es sei diese Stätte
Der Kunst nur geweiht.

Zwar helfen nicht Fürsten
Mit blendender Gunst
Uns, pflegen und warten
Die bildende Kunst; —
Doch schön ihre Blüte
Zur Frucht muß gedeih'n,
Wenn Freundschaft sie schirmet
Im trauten Verein!

Es weiset ja liebend
Die hehre Natur
Dem Sohne der Alpen
Die leitende Spur;

Zu leuchtenden Firnen,
Zu dunkelen See'n,
Wo Thaten der Väter
Ihn mahnend umweh'n.

D'rum, die ihr gebauet
Dieß stattliche Haus,
Sprecht freudig im Liede
Es Alle heut aus:
Was Kunstsinn gegründet,
Beharrlichkeit schuf,
Dem gelte der Künstler
Laut jubelnder Ruf!

Gedichte von August Korrodi.

Immerhin.

Mögen Rosen auch und Nelken
An der heißen Sonnenglut
Immerhin im Flug verwelken, —
Nein, ich finde nicht für gut,
Ueber diesen Blumentrümmern
Mich gewaltig zu bekümmern.
Sonne muß am Hügel sprühen
Auf die goldnen Trauben nieder,
Daß des Weines dunkel Glühen
Einst, bei Winters wildem Tosen,
Ob auch ohne Nelken, Rosen,
Uns den Frühling bringe wieder.

Das Schifflein der Liebe.

Still auf uferlosen Wellen
Zieht ein Schifflein in die Ferne,
Seine Wimpel sanft sich schwellen,
Droben leuchten klar die Sterne.

Eine Fackel glüht am Kiele
Stralendhell, im reinsten Feuer;
Durch der Wogen Wechselspiele
Lenkt ein Engelein das Steuer.

Und das Schifflein ziehet leise
Weiter durch die Flutenpfade,
Rastlos fort im Wellengleise.
Ach, wo winkt wol das Gestade? —

Mein Herz.

Mein Herz ist eine Blume
Auf kühler, stiller Au;
In ihrem duft'gen Schooße
Perlst Du als Himmelsthau.

Mein Herz ist still, verschlossen,
Ein tiefer, dunkler Schacht;
D'rinn leuchtest Du als Demant
Rein durch die öde Nacht.

Mein Herz war wild und düster,
Nun ist's so sanft und gut,
Seitdem Du, holde Nymphe,
Bewachest seine Flut.

Mein Herz, das ist der Himmel
Und alle Wonnen d'rinn;
Da thronst Du, still erhaben,
Als Himmelsköniginn.

Herr Oktober.

Der Herr Oktober,
Versenkt sein Näschen,
Roth wie Zinnober,
Zierlich in's Gläschen;
Er schlürft behaglich
Mit vollen Lippen,
Es ist unsaglich
Wie fleißig sein Nippen!

Ich seh' ihn gerne
In seinem Kleide,
Mit gold'nem Sterne
Auf rother Seide.
Sein Bäuchlein rundlich,
Fast wie ein Fäßchen,
Sein Antlitz gesundlich
Wie der Wein im Gläschen.

Mit leisem Wanken
Geht er am Stabe,
In tiefen Gedanken
Zu seinem Grabe.
November du grober,
Tölpischer Bauer,
Mach' ja dem Oktober
Das Sterben nicht sauer! —

Gedichte von Heinr. Hermann Krüsi.

Erinnerungen aus einer Lustreise durch Bünden und Oberitalien.

In Distichen.

Auf der Post.

Streben nach Reichthum und Ehre vergleich ich der Reis' in den Posten,
Wo man die Nähe nicht sieht, blind nach dem täuschenden Ziel
Rennet, um wieder sogleich stracks auf ein and'res zu rennen.
Aber die Reise zu Fuß zeiget uns Tugend und Glück.
Langsam geht sie und läßt uns ganz der Gegenwart Freude
Und, durch Gefahren gewürzt, führt sie durch Wechsel an's Ziel.

Seufzer der Oberhalbsteiner über die neue Straße.

Wehe! wir schämen uns sehr; denn unsere kläglichen Dörfer,
Leider voll Unrath und Schmutz, kommt nun der Fremde zu schau'n.

Bei Tiefenkasten, wo die Straße durch Felsen gesprengt ist.

Brüllend und tobend erzwingt der Strom sich den schlängelnden Durchgang;
Aber der menschliche Geist bricht sich gerade die Bahn.

Auf dem Julier.

Julius Cäsar, so meldet die Sage, hat einst dich erklommen,
Und zwei Säulen von Stein stehen als Zeugen noch da;
Und mit ihnen die Lehr': auch er und die mächtige Roma
Fielen, doch Zebaoths Werk blieb: der Gebirge Gebäu.

Bei den Arvenwäldern im Engadin.

Sehet die Arve doch an mit ihren verschlungenen Wurzeln;
Fester und fester nur wurzt sie sich in's heimische Land;
Sei uns der Freiheit Symbol und der schweiz'rischen alten Gebirgskraft!
Nur wo die Wurzel gedeiht, bildet sich kräftig der Stamm.

Begegnen.

(Als wir Bekannte antrafen, aber wegen des Schneegestöbers sie nicht erkannten.)

Manche begegnen sich wol im kreisenden Sturme des Lebens;
Viele gar treibet er fort, Manche doch hält er zurück,
Doch man erkennet sich nicht, da Jeder mit sich nur beschäftigt;
Schirmet die Augen und rennt, bis er gesichert sein Ich.

Aussicht auf Bernina.
(Bei Schneegestöber.)

Aussicht ward mir zu Theil, wie oft dem Kritiker, gerne
Sagte ich etwas davon, hätt' ich erst Etwas geseh'n.

Statue von Carl Borromäus.
(Mit dem Piedestal 108 Fuß hoch.)

Kann man selig zugleich sein und vom Bösen besessen?
Karl Borromäus du bist's mind'stens in diesem Moment,
Sintemal eben vorhin, mit rother Mütze und Schnauzbart,
Schlüpfte behend, wie 'ne Maus, in dich ein Weltschmerzpoet.

Ein Abend in Morbegno.

Kühler wehet die Luft; auf früchtebeladenen Hügeln
Weilet der sonnige Stral, welcher im Thale schon schied;
Lieblich ertönet in's Ohr unzähliger Glocken Geläute,
Und es genießet der Mensch froh nach Geschäften der Ruh.
Also werde auch mir ein heiterer Abend des Lebens;
Lieblich, wie Glockengeläut, töne Erinn'rung mir nach.

Gedicht von Franz Krutter.

Althämenes.

„Werft die Anker aus, Genossen!
Hier beschließen wir die Fahrt,
Alle, die Ihr unverdrossen
Um den Flüchtling Euch geschaart.
Hier, wo Rhodos Felsen streben
Aus des Oceanes Fluß,
Soll ein Tempel sich erheben
Zeus, dem Atabyrius.

„Unter Jupiters Geleite
Floh ich des Orakels Droh'n,
Nimmer im verfluchten Streite
Stürzt der Vater vor dem Sohn;
Des Geschickes Macht gebrochen
Hat der selbstgewählte Bann,
Den ich über mich gesprochen
Vor der That, ein reiner Mann.

„Wellen preisgestellt und Winden,
Folgt ihr mir als eurem Herrn.
Traurig wird mein Leben schwinden
Von der süßen Heimath fern.

Mir im Herzen sollt Ihr wohnen
An des theuren Vaters Platz,
Und für Creta's Königskronen
Sei dies Eiland mir Ersatz!"

„„Wo Althämenes uns führet,
Folgen wir mit Herz und Hand!""
Jauchzen Alle; schon berühret
Hat ihr Fuß den Ufersand.
Unter festlichen Gebräuchen
Nehmen sie vom Land Besitz.
Aber hinter Felsgesträuchen
Zucket linksab Jovis Blitz.

Als gestiegen auf die Erde
Nacht, die Göttermutter, war,
Ruhtest du von der Beschwerde,
Wellenmüde Heldenschaar.
Um die Feuer halb verglommen,
Liegen sie, vom Schlaf umstrickt;
Der bestellt, zu Aller Frommen
Wach zu bleiben, selber nickt.

Nach der Pflicht Gebot zu lauschen
Nimmermehr sein Ohr vermag:
Wie die Meereswellen rauschen
Unter fernem Ruderschlag,
Wie ein Segel kömmt geflogen
Zu dem nahen Uferstrand,
Wie, bewehrt mit Speer und Bogen,
Männer steigen an das Land.

Endlich, spät, hat er vernommen
Nah'nder Schritte Wiederhall,
Fährt empor und Feindes-Kommen
Zeigt er an mit Hornesschall.
Schwer aus ihrem Schlafe raffen
Sich die Kreterhelden auf,
Greifen träumend zu den Waffen,
Schild und Speer und Schwerteskknauf.

Nur Althämenes ist munter
Schon mit Haupt und Herz und Arm,
Von des Hügels Rand hinunter
Stürzt er in den Räuberschwarm.
Und dem Führer der Corsaren,
Der sich stellt zur Gegenwehr,
Hat sogleich die Brust durchfahren
Der mit Macht geschwung'ne Speer.

Des Gefolges Weheklagen,
Laute sind es, wohlbekannt, —
Und der Namen, den sie sagen?
Wurde Katreus nicht genannt?
Und der Mond bescheint die Leiche,
Wie er aus den Wolken bricht,
Und der Sieger schaut das bleiche,
Seines Vaters Angesicht.

Nicht Piraten sind's, verwogen,
Die gelandet in der Bucht;
Kreta's Fürst ist ausgezogen,
Folgend des Erzeugten Flucht;

Was ihn floh, er mußt's erwerben;
Beide hat er hier erjagt:
Seinen Sohn und sein Verderben.
Leiderfüllt der Mörder klagt:

„Abzuwenden Götterdrohen
Ist ein unheilvoller Wahn.
Jene That, die ich geflohen,
Ist durch meine Flucht gethan.
Der geliebte Vater lieget
Von des Sohnes Hand erwürgt,
Das Orakel hat gesieget
Und sein Wissen neu verbürgt.

„Zu dem grimmen Raubgewilde
In die Wüste will ich zieh'n,
Alles menschliche Gebilde
Will ich, Gottverhaßter, flieh'n.
Mit den Göttern will ich grollen,
Deren hinterlistig Wort
Meiner Seele reines Wollen
Umgefälscht zu Vatermord!"

Da erscheinet glanzumflossen
Phöbos göttliches Gesicht.
Betend knien die Genossen —
Delphi's Gott, der ernste, spricht:
„Willst du falsch die Götter schelten
Mit verworrnem Lästermund,
Weil die Zukunft ferner Welten
Ihrem klaren Auge kund?

„Schicksal warf dich über Fluten
Her auf Rhodos Felsenstrand,
Und dein Vater mußte bluten
Ohne Schuld durch deine Hand.
Kretas Glanz muß untergehen
Nach des Schicksals dunklem Sinn;
Aber Rhodos soll erstehen,
Künft'ge Meergebieterin.

„Warum willst du zag entweichen,
Wenn zur That das Schicksal ruft?
Modern laß begrab'ne Leichen;
Leben keimt aus ihrer Gruft."
Phöbos sprach's, und in die Erde
Sank die Göttermutter, Nacht.
Jener lenkt' die raschen Pferde
Himmelan in Sonnenpracht.

Gedichte von E. Looser.

An unser Elysium.

(Ein Ruheplatz bei Fürstenau in Bündten.)

(Mai 1830.)

Schöner Ort, Elysium!
Den die Erlen rings umschließen,
Wo die Stunden schnell verfließen,
Wo der Vögel Lied ertönt
Und das Leben sich verschönt;
Wo die Winde lispelnd spielen
Und uns Stirn und Wange kühlen,
Wo die Quelle rieselnd fließt —
Sei von Herzen uns gegrüßt!

Schöner Ort, Elysium!
Wo die Zweige wir gebogen
Und sie wölbend groß gezogen;
Wo ein Sitz von zartem Moos
Uns empfängt in deinem Schoos;
Wo in traulichem Vereine
Wir im kühlen Schattenhaine
Uns der Lieb' und Freundschaft freu'n:
Sollst uns stets geheiligt sein!

Schöner Ort, Elysium!
Wo ein Bund von frohen Chören
Läßt die stolzen Lieder hören,
Die ein freies Völklein nur
Singen darf auf freier Flur;
Wo wir zu genießen wissen,
Freuden, welche Sklaven missen,
Die ein schimpflich Band umzieht:
Dich erhebe unser Lied!

Schöner Ort, Elysium!
Möchten wir in unserm Leben
Stets nach solchen Freuden streben,
Welche reine Unschuld blos
Find't in Wald und Bergesschooß!
O, dann lohnen uns der Freuden
Beste dort, wo keine Leiden
Sind: in deinem Heiligthum,
Himmlisches Elysium!

Schützentrinklied im Lager.

(Am eidgenössischen Schützenfeste in St. Gallen 1838.)

Herbei, herbei, ihr wackern Schweizersöhne,
Hier winkt uns Schweizerwein:
Laßt schallen jetzt die hellsten Liedertöne,
Und laßt uns fröhlich sein!

Kein Brummbär soll mir unser Lager schelten;
Wo könnt' es hübscher sein,

Als hier im Frei'n, in unsern luft'gen Zelten?
Gebricht's nur nicht an Wein!

Gebricht's nur nicht an jenem stolzen Muthe,
Dem, wo es Freiheit gilt,
Nicht blos im Trauben-, auch im Feindesblute
Die Männerseele schwillt!

Gebricht's nur nicht an jenem innern Frieden,
Der, mehr als Alles Gold,
Das Ländchen liebt, das uns der Herr beschieden,
Der uns so wohl gewollt!

Mit keckem Geist nach fernen Dingen streben,
Bringt nichts, als blauen Dunst!
Mit dem, was man besitzt, zufrieden leben,
Das ist die wahre Kunst.

D'rum will ich Andern nicht den Wein beneiden
Aus Cypern und vom Cap;
Uns schmeckt auch der und bringt uns süße Freuden,
Den uns das Rheinthal gab.

D'rum Freunde, ihr vom Aar- und Limmatstrande,
Von Rhone, Thur und Rhein,
Trinkt auf das Wohl von unserm Schweizerlande,
Von unserm Schweizerwein!

Gedichte von Hans Georg Nägeli.

(Aus dessen Nachlaß.)

Noch Eins.

Noch Eins versuch ich zu singen,
Weit hoff' ichs damit zu bringen,
Künstlicher soll es erklingen,
Und mag' ich was schwierig ist zwingen,
Viel höher noch soll sich's erschwingen,
Verdienstlicher Lob mir erringen.

Hört d'rum genau auf meinen Sang,
Und jeden Haupt- und Nebenklang!
Seht an der Verse schlichten Gang,
Ob's leicht, ob's mühsam mir gelang.
Wohl mir! im Hui, ohn' allen Zwang
Geräth es im Zusammenhang.

Dichterberuhigung.

Liebe Dichter, seid nicht zornig;
Dichterbahn ist immer dornig;
Oft zwar folget Ruhm der Schmach,
Oft auch Schmach dem Ruhme nach.

Ich auch war einst überdrüssig
Arger Spottwelt; hielt mich müßig;

Heute halt' ich guten Schritt:
Lacht mir Einer, lach' ich mit.

Fand ich lang' auch mich beleidigt,
Hab' ich lang auch mich vertheidigt,
Sag' ich nun: Sie haben recht,
„Gut ist gut und schlecht ist schlecht!“

Hab' mir so das Recht erstanden,
Daß mir Keiner weicht abhanden,
Scheid' ich Unkraut von dem Korn,
Lös' ich Rose von dem Dorn.

Söndern Gutes von dem Schlechten,
Heißt die Wahrheit selbst verfechten,
Stürzen eitles Götzenthum,
Sichern ächten Künstlerruhm!

Euer Trachten, Euer Dichten
Laßt es richten, laßt es sichten!
Bleiben wird, was bleibenswerth,
Ehrenhaftes bleibt geehrt.

D'rum sei Schlechtes preisgegeben;
Gutes nur soll ewig leben;
Preisgegeben sei noch heut
Jenes seiner Richtigkeit.

Dieses, ewig unvergänglich,
Wird sich halten; überschwenglich
Wird euch lohnen Dichterfleiß:
Menschenlob und Engelpreis.

Die Freimaurerei.

Von Alters her war Maurerei
Gepriesen oft und viel.
Ein neuer Preisgesang auch sei
Hier meines Liedes Ziel!

Mein Lob sing' ich in's Ew'ge hin,
Und freut Euch nur darob,
Denn, weil ich selbst nicht Maurer bin,
Ist's unpartheiisch Lob.

Wo Einer viel zu loben weiß,
Und steht der Sache weit,
Da ist's schon eine Art Beweis
Von ihrer Trefflichkeit.

Ja gern sah ich von Weitem schon,
Daß hier Verbrüderung
Macht, von der Hütte bis zum Thron,
Die Welt, die alte, jung.

Die alte, schöne, freie Welt,
Wo Menschenwerth nur galt,
Den sich erwarb der Tugendheld,
War's auch in Knechtsgestalt.

Wo er begeistert höher drang
Von Licht zu Licht hinan;
Nach Weisheit, Schönheit, Stärke rang
Auf jeder Lebensbahn!

So ringt und dringt zum Heiligthum
Die große Brüderschaar,
Von einem Bande um und um
Gesammelt ganz und gar —

Die Jeden, dem auch spärlich noch
Ein Lichtesfunken glimmt,
Entgegenkommend, liebreich doch
Auf in ihr Bündniß nimmt;

In's Bündniß, das zusammenhält,
Der ganzen Menschheit Frucht,
Und neu die alte, freie Welt
An's Licht zu rufen sucht;

Die Welt, wo jede Menschenkraft
Sich bilden frei und voll,
Und jede Kunst und Wissenschaft
Der Menschheit frommen soll.

D'rum seid uns hoch, seid dreimal hoch,
Ihr Maurer, stets geehrt!
Ein einzig Wünschen sei mir noch,
Dem Schweizersinn gewährt:

Wo, ein verstoßnes Waisenkind,
Die Freiheit zu euch flieht,
Da wünsch' ich, daß ihr's treugesinnt,
Auch endlich groß erzieht.

Raupe.

Fandst lang du dich gehemmt im Lauf,
Getrost! bald schwingst auch du dich auf.
Blick' an der Raupen arm Geschlecht! —
Siehst du sie nicht? — O sieh' doch recht! —
Als Schmetterlinge schön und bunt
Umflattern sie den Wiesengrund.

Spruch.

Wähle, was dich nie gereut;
Koste, was dich rein erfreut;
Scheide Unkraut streng vom Korn;
Lös' die Rose klug vom Dorn;
Fliehe, was den Sinn bestrickt;
Suche, was das Herz erquickt;
Flieh' die lose Taumelwelt;
Suche, was den Geist erhellt!

Mahnung.

Ob Dichten und Trachten
Schon viele verlachten,
Verschmäh ich mit nichten
Mir Trachten und Dichten.
Sollst Dichten
Und Trachten
Mit nichten
Verachten.
Verein' es
In Eines.

Der Bescheidene.

Zur Kraft den Jugendmuth,
Zum Muth der Freiheit Gut,
Für Freiheit offne Bahn,
Zu lenken des Lebens Kahn
Durch's bunte Wellengetriebe
Hinein, in den Hafen der Liebe;
Zur Liebe noch Gesang.
Mehr verlang' ich nicht mein Lebenlang.

Vorsicht.

Vielfach zieh'n des Wirkens Kreise
Sich durch eng' und weite Gleise.
Mancher Wahn beschleicht uns leise,
Und, daß Glück sich hold erweise,
Lockt's oft mit verbot'ner Speise.
D'rum befolgt der wahre Weise
Streng das Ziel der Lebensreise.

Der Ständestaat.

Freund Säume's Rath schien Manchem zwar geringe:
„Wenn man doch nur mehr ginge!
„Bald würd' es besser geh'n“
Scheint hier der meine auch geringer:
So sag' ich doch, als Säume's ächter Jünger:
Lernt, Stände, nur das Stehn verstehn,
Bald wird es besser steh'n.

Fischerei.

Nur Eins verdrießt mich, und das ist,
Daß stets ein Fisch den andern frißt,
Und dann der Mensch noch tritt herzu
Und fischt und frißt den Fisch in Ruh.
O daß, wer nur aus Schmausverlangen
Gern möcht' ein armes Fischlein fangen,
Nichts säh' an seiner Angel hangen,
Als — Fisch- und Schmauslust zu ertödten —
Abwechselnd: Nattern, Unken, Kröten!
Euch, arme Leute, nehm' ich aus;
Werft immer Netz und Angel aus:
Ich wünsch' euch reichen Zug und Fang
Für Weib und Kind auf Lebenlang!

Der Teufel.

„Pfui Teufel!"
Den Teufel lasst mir aus dem Spiel!
Der hat rumort nur gar zu viel,
Hat schon seit Gretchen und Leonoren
Uns nie gelassen ungeschoren.
Bis ihr ihn förmlich abgeschworen,
Wird deutsche Kunst nie neugeboren.
Die Warnung sei euch anbefohlen;
Wo nicht, soll —

Der Vorhang.

Kaum war ich erwacht, drang sonniger Schein
Schon in mein erheitertes Kämmerlein ein —
War doch der Vorhang gezogen!
Husch zieh' ich ihn weg, die Sonne zu schau'n,
Den See und das Thal und die Wälder und Au'n
Und fand mich nun schmählich betrogen:
Ein Nebelzug hielt mir sie dick umflort ....
— D'rauf wend' ich den Blick zur Nachbarin dort —
Nun läßt ein lumpiger Vorhang auch hier
Mich wieder nicht stillen des Schauens Begier ....

Doch bleibt mir die Lust, hinter'n Vorhang zu schauen
Nach himmlischen Auen
Und irdischen Frauen —
Und kühn auch der Aussicht mich anzuvertrauen.

Gemeine Sitte.

Erst getrunken,
Dann gesungen;
Wieder getrunken
Und wieder gesungen;
In durst'gem Verlangen
Von vorne anfangen;
Die neuen Weinproben
Von neuem beloben;
Der Sauferfinglust,
Der Singersauflust

Tollvolles Ergetzen
Stets weiter fortsetzen:
Das ist, so wie hier, wohl weit und breit
Erprobte Wirthshausherrlichkeit,
Die sich so oft und so lange erneut,
Bis endlich Alle, versungen, versoffen,
Um Mitternacht aus einander geloffen.

An die poetischen Chinesen.

Chinesen zählen Striche und Faden
An ihren Gemälden formüberladen;
Sie zählen die Haare genau,
Wie wir die Jahre der Frau.
Dort zeigt sich Musengunst
Als Meß- und Rechenkunst.
Europä'sche Maler verlachen
Solch' pudelnärrische Sachen.
Doch ihr, deutschthümliche Dichter!
Seid meist von gleichem Gelichter,
Voll steifer Zeitmessung
Und plumper Reimpressung!
Ihr hexametert,
Michelt und petert,
Stanzt und sonettet,
Feilet und glättet,
Ihr überreimt so ungereimt
Das Lied, buchbinderisch geleimt;
Ihr presst den Geist in Fug und Rahm,
Und werdet endlich lendenlahm!

Das Wort, das freigeborne Wort,
Frei schweb' im Zeitenraum es fort!
Es schwinge sich auf, es senke sich nieder,
Es biege und wiege sein Schwunggefieder,
Es schwimm', ein Schwan im Silberteich,
Es walle und ströme voll und reich,
In himmlischen Auen sich zu ergehen,
Wie Gottessturm und Geisterwehen.

D'rum lasst, ihr Dichter! euch alle warnen,
Euch nicht vom Vermeßteufel umgarnen,
Noch von der Reimenhexerei;
Die läßt euch nimmer, nimmer frei,
Macht eurer Kunst — sag's frei heraus —
Endlich, fürwahr, noch gar den Garaus;
Von falscher Zeitkultur
Zeugt euer Lied dann nur
Die Folgezeit wird sagen
Und klagen,
Daß ihr Chinesen
Gewesen.

Gedichte von U. Nager.

Vaterlandsliebe.

Mich vermag nicht das Land, das in tiefen dunkeln Schachten
Gold und Silber verbirgt, zu bezaubern;
Nicht Arkadiens Flur, nicht liebliche Inseln und Städte,
Deren Zinnen den Himmel anstreben,
Fesseln so mächtig mein Herz, wie Helvetiens luftige Alpen
Und die endlose Bergesverkettung.
Allgewaltig regt sich ein heiliger Trieb in dem Innern,
Der an die Heimat liebend mich bindet.
Soll ich mich trennen vom Land, wo der Väter heilige Asche
Sanft ausruhet im Schooße der Erde?
Wo ich im Glanz' das Denkmal edler Helden erblicke,
Die durch ihr Blut die Freiheit erkauften? —
Nein, mir bescheerte der Himmel im Lande zu wohnen,
Wo im hohen Göttergenusse
Freiheit ich athme; wo, fern von den Fesseln roher Gewalten,
Denken und Handeln sich innig vermählen.
Berge, welchen der Schnee die hohen Scheitel bedecket
Und die sonnig verkläret ein Lichtglanz;
Die ihr aus felsiger Schlucht die Ströme flutend ausgießet,
Und des Landes Segen verbreitet, —
Euch, euch, will ich besuchen und wohnen am sonnigen Abhang,
Wo durch die Tannen rauschen die Winde.

Da, im Schoos der Natur, genieß' ein heiteres Los ich,
Ruh' und Zufriedenheit laben die Seele!
Unabsehbar erblick' ich vor mir die blühenden Fluren
Und die zahlreichen Städte und Dörfer.
Sentis, vor allen Gebirgen sei du hoch mir gepriesen,
Reich hat die holde Natur dich geschmücket
Mit bezaubernden Reizen. Du sahst einst Kämpfe der Freiheit,
Hörtest das Mordgewühle der Schlachten;
Deinen Fuß hat des Feindes Blut in Strömen geröthet;
Stolz auf den Sieg erhebest das Haupt du.
Jura, Jura, wie hebt sich die Brust in dem herrlichen Anblick
Deiner Höhen, welche allmälig
In dem Gewölk sich verlieren, gleich magischen Nebelgestalten.
Unter dir lagern sich grünende Thäler,
Welche in friedlicher Ruh' bewohnt der thätige Landmann,
Dem der Hochsinn die männliche Brust schwellt.
Soll mir das Herz nicht erglüh'n, in solcher Heimat zu wohnen?
Soll ich nicht preisen das gütige Schicksal?
Du, Helvetien, fesselst mich mit heiligen Banden,
Welche ich nimmer frevelnd zerreiße! —

An die Eidgenossen.

Was hör' ich? — wildes Waffengeräusch? Ha, stürmt
Ein fremder Feind mit grimmiger Wuth in's Land,
Das Todesloos, verhasst und grau'nvoll,
Schüttelnd in blut'gen Mörderhänden?

Hat neu die grause Fackel des Krieges sich
Auf unsern Hochgebirgen im Sturm entflammt?
Will rachesprühend Oesterreich wieder
Blutige Saaten mit Schwertern mähen?

O nein! von Fremden droht uns zunächst kein Weh:
Der Eidgenosse rast, — o verhüllt mir jetzt
Den Gräuelanblick! — Unheil sinnend
Wider den Eidgenossen; weh uns!

Soll jenes Land, wo eurer Väter Ruhm
Im Freiheitskampf erwuchs und erhaben strahlt',
Vom Bürgerblut jetzt überströmen?
Wollt ihr zerstören der Freiheit Tempel?

Soll da, wo Tells Geschoß die Tyrannenbrust
Durchfuhr, der tapf're Schweizer, dahingestreckt
Vom Schweizer, auf dem Feld verbluten?
In wildem Schrecknis des Bürgerkrieges?

Soll dort, wo Winkelried für das Vaterland
Das Blut hinströmen ließ und der Freiheit sich
Zum Opfer gab, ihr blutig Banner
Unter den Schweizern die Zwietracht heben?

Weg, weg mit dem fluchwürdigen Waffenspiel!
Im Hinterhalte lauern die Feinde schon;
Und wann im heißen Kampf ihr stehet,
Schmettern sie fürchterlich euch zu Boden!

Es stürzt der Freiheit strahlendes Heiligthum,
Und über dem Ruin triumphirt mit Stolz
Und frechem Hohn der arge Räuber, —
Schweizer, erbebt vor der ew'gen Schande!

Doch nein, ihr werdet auf des Verderbens Pfad,
Wo euch am blinden Zügel die Wuth hinlenkt,
    Nicht weiter schreiten, nicht das
    Höchste mit frevelnder Hand verletzen!

Beschwört den Bund der Eintracht mit Brudersinn,
Fest steh' er, wie des felsigen Jura's Höhen!
    Lasst über euern Hochgebirgen
    Wehen das heilige Friedenspanner!

Gedichte von Maria Oe—r.

Liedchen.

Ein Glöcklein klinget zart und fein,
Ein Stimmlein singet süß und rein:
Hoffe!

Ein Lüftlein wehet von der Au
Sein Lispeln flehet mild und lau:
Dulde!

Ein Sternlein blinket sanft und traut,
Es grüßt und winket leis und laut:
Glaube!

Ein Hämmerlein regt sich Tag und Nacht,
Ein Engelein hegt dich lind und sacht:
Liebe!

Das welke Röslein.

Röslein bist so welk und matt,
Hast den Duft verloren,
Und dein erst geröthet Blatt
Ist zum Tod erkoren.

Senkst dein Köpfchen gar so bald,
Schaust so traurig nieder,
Und kein Wasser frisch und kalt
Gibt dir Leben wieder.

Könnt' ich nur durch Thränenthau
Frisch den Kelch dir schwellen —
Sieh, da strömt er mild und lau
Aus verborg'nen Quellen!

Armes Röschen! du bist todt,
Kannst dich nimmer heben,
Hast dem Himmel Duft und Roth
Still zurückgegeben.

Kirchgang.

Vom See herüber hör' ich's klingen —
So tiefergreifend scholl mir's nie;
Die leichten Morgenlüfte bringen
Mir Töne heil'ger Melodie.

Denn horch, die vielen Klänge mischen
Sich zu harmonisch=reichem Chor;
Mit unnennbarer Kraft erfrischen
Sie Leib und Seele, Herz und Ohr.

Da bleib' ich ernst und sinnend stehen —
Die Laute hör' ich gar zu gern;
Ich fühle frommes Sonntagswehen
Und folge still dem Ruf des Herrn.

Denn auch in mir verklingen heute
Die Stimmen, die sonst oft entzweit,
Wie ein harmonisch Festgeläute
Und preisen Gottes Herrlichkeit.

Gedichte von Friedrich Oser.

Noch schöner.

O wie heilig war die Stunde,
O wie mächtig mein Entzücken,
Als ich scheu zum ersten Male
Wagte in dein Aug zu blicken!

Tiefer noch hinein zu schauen
Drängt es mich mit süßem Locken,
Und so schaut ich lange lange —
Weißt noch, wie ich süß erschrocken?

Denn mein eigen Bildniß schaute
Ich in deines Auges Schimmer,
Also wundersam verkläret,
Wie ich es gesehen nimmer.

Und in diesen Zauberspiegel
Warf ich täglich meine Blicke,
Was darinnen tief bewegte?
Mein glückseliges Geschicke.

Dachte dann, nun sei beschieden
Mir die größte aller Wonnen;
Könnt' ich nur an deinen Augen
Mich mein Lebtag immer sonnen.

Doch noch Schön'res sollt' ich schauen,
Sollt', mein Lieb', es bald erfahren,
Wie der Liebe Wonne wachset,
Immer höher mit den Jahren.

Als du mir zur Seite saßest,
Jüngst den Säugling auf dem Schooße,
Mit den milden blauen Augen,
Blühend wie die weiße Rose, —

Und wir Beide auf das Kindlein
Sah'n mit thränenfeuchten Blicken —
O welch' liebliches Gemälde
Schauten wir da voll Entzücken!

Unser Beider helles Bildniß
Freudestralend, Mund an Munde,
Sah'n wir in des Kindes Augen
Auf dem himmelblauem Grunde;

Blickte auf das Kind so lächelnd,
Als wollt's selber uns verkünden,
Wie an blauen Kindesaugen
Hell die Lieb sich mag entzünden.

Größer noch war diese Wonne,
Lauter noch des Herzens Schlagen,
Als da ich in deine Augen
Einst den ersten Blick durft' wagen!

An mein Kind.

Kannst, mein süßes Herzenskind,
Noch kein einzig Wörtlein lallen,
Thränen deine Worte sind,
Die auf deine Wänglein fallen.

Weinst, und bist so selig doch,
Wirst so selig nimmer wieder,
Da als einz'ge Worte noch
Dir die Thränlein fließen nieder.

Schau ich dich mein Kleinod an,
Kann ich auch kein Wörtlein sprechen,
Und aus meinen Augen dann
Hell die Freudenthränen brechen.

Aber oftmals auch muß ich
Ueber dir die Hände falten,
Gottes Gnad' erfleh'n für dich,
Und sein treues Liebeswalten.

Gott! mein Kind behüte dich,
Jenes Leid doch nie erfahre,
Das den Menschen bitterlich
Mahnt an seiner Kindheit Jahre;

Da sein Mund kein Wort mehr findt,
All sein Leiden auszusprechen,
Thränen seine Worte sind,
Die aus seinenAugen brechen!

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

Auf armem Bette liegt ein Greis,
Sein Stündlein ist gekommen,
Die Söhn' und Enkel knie'n im Kreis
Und schluchzen schmerzbeklommen;
Er aber schaut so fröhlich d'rein
Im Aug' den tiefsten Frieden,
Nun ist ihm bald nach langer Pein
Das Himmelreich beschieden.

Und sieh', als wollte Jugendkraft
Auf's Neue ihn durchdringen,
Hat er sich plötzlich aufgerafft,
Hell fängt er an zu singen:
„Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut,
Im Himmel und auf Erden,
Wer sich verläßt auf Jesum Christ,
Dem muß der Himmel werden!"

Wohl achtzig Jahre mögen's sein,
— Und noch ist's nicht verklungen! —
Da hat sein liebes Mütterlein
Dieß Lied ihm vorgesungen;
Als Gott gesandt gar bitt're Noth
In ihre arme Hütte,
Sang sie's, die Augen thränenroth
In ihrer Waislein Mitte.

Seitdem ist nie das traute Lied
In seiner Brust verklungen,
Er hat's aus innerstem Gemüth

Viel hundert Mal gesungen;
Ach! Noth und Armuth war sein Theil
Seit seinen jungen Jahren,
Und hat der Arme beß'res Heil
Im Leben nie erfahren.

Er sang's bei seines Weibes Tod,
Sang's, wenn der Hunger nagte,
In allem Kummer, aller Noth
Der Alte nie verzagte:
Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut
Im Himmel und auf Erden,
Wer sich verläßt auf Jesum Christ
Dem muß der Himmel werden!

D'ran hielt er fest sein Leben lang;
Ob bitt're Zähren flossen,
Hat sich aus dieses Liedes Klang
Stets neuer Trost ergossen.
Nun stimmt er's an zum letzten Mal
Der Kreis aus voller Kehle:
O schaut an seiner Augen Strahl
Wie's ihm bewegt die Seele!

Und Alle singen's leise mit,
Die in der Kammer knieen:
Zum Himmel nur noch einen Schritt
Aus dieser Erden Mühen!
Als leis sich an der Kammer Wand
Der letzte Klang gebrochen,
Der arme Erdenpilger fand,
Was Gott ihm längst versprochen.

Auf meiner Mutter Tod.

Motto: Zuvor hatt' ich ein' große Freud',
Nun muß ich tragen ein schwarzes Kleid,
Ein schwarzes Kleid, und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein Ende mehr.
Mündliches Volkslied.

Eh' sie in's hölzne Bett hinein
Gelegt mein todtes Mütterlein,
Zog ich von ihrem Finger
Ein golden Ringelein.

Und auf ihr schneeweiß Sterbgewand,
Auf ihre kalte starre Hand
Viel heiße Thränen tropften
Von meiner Augen Rand.

An meine Hand in bitt'rer Noth
Steckt ich das Ringlein goldenroth:
Das will ich tragen treulich
Bis an den eignen Tod.

Und seit nun, allem Leid entrückt,
Zum Todesschlaf sie eingenickt,
Wie oft hab' ich das liebe
Goldringlein angeblickt!

Es mahnt mich täglich schmerzensvoll,
Wie ich sie nie vergessen soll
Die Hand, die mich vor Zeiten
Geführt so liebevoll;

Die mich so mütterlich gehegt,
Und einem Engel gleich gepflegt,

Und die man, ach wie balde!
Mir in das Grab gelegt;

Es mahnt mich wieder immerdar,
Wie himmelhoch ihr Lieben war,
An Adel gleich dem Golde
So treu und sonnenklar.

O böt' man mir ein Kleinod fein
Vom allerschönsten Demantstein,
Du wärst mir vielmal theurer,
Der Mutter Ringelein!

Und doch gar oft, wenn ich auf dich
Die Augen hefte inniglich,
Da stürzen heiß die Thränen,
Welch Weh durchzittert mich!

Wenn bei des Heimweh's Allgewalt
Die Thräne dann auf's Ringlein fallt,
Ich wollt', man zög' es wieder
Auch mir vom Finger bald!

Gedichte von Pfyffer zu Neueck.

Blümchen Wunderhold.*)

Nach den Alpen grünen Höh'n
Zog es mich wie Heimweh hin;
Dorthin sehnte sich mein Herz,
Wollte seinem Leid entfliehn.
Doch der Kräuter süßes Duften
Heilte nicht die kranke Brust,
Selbst des Alphorns Zaubertöne
Fand ich traurig, ohne Lust.

Düster blickte ich hinab
Auf die Bächlein in dem Thal,
Auf die Dörfer, auf die Seeen,
Nach den Hütten ohne Zahl.
Und ein Schmerz ergriff mein Wesen,
Dem ich keinen Namen weiß,
Bald so kalt wie Gletscherfluten,
Bald wie glüh'nde Lava heiß.

Endlich schwand des Herzens Leid
— Stillen Duldens süße Frucht —
Denn ich fand ein Blümchen dort,
Das ich Jahrelang gesucht.

---

*) Nach der Melodie des Liedes: „Das Alphorn" von Proch.

Aus den Aeuglein blau und wonnig,
Aus dem Munde süß und rein
Strömte neue Kraft und Freude
In der Seele Tiefen ein.

Zartes Blümchen Wunderhold,
Warum musst' ich von dir geh'n?
Werd' ich dich auf grüner Alp
Einst, mein Liebstes, wiederseh'n?
Eines fleh' ich, wenn du welkest,
Ach, so meld' es eilig mir,
Sollt' ich ohne dich noch leben?
Nein, ich sterbe dann mit dir! —

Erinnerung an die Jugendzeit.

Mensa, mensæ, tectum, tecti,
Amo, amas, dus, da, dum,
Bis ich all' das Zeug kapirte
Saß ich manchmal lahm und krumm.

Argumenta mußt' ich schreiben —
Die Erinn'rung macht mir heiß! —
Und das Uebersetzen brachte
Manchmal mich in Angst und Schweiß.

Nepos, Ovid, Titus-Livius,
Virgil, Horaz und Homer
Ließen mir fast keine Ruhe, —
O, sie quälten mich so sehr!

Algebra, Naturgeschichte,
Katechismus, Poesie,
Mathematik, Deklamiren,
Griechisch und Astronomie.

Kochen läßt sich so viel Speise
Nicht im allergrößten Topf,
Und das sollte nolens volens
Hier, in diesen kleinen Kopf!

In der Schule saß ich manchmal
Wie auf einer Folterbank,
Und der Weisen süße Lehren
Schmeckten mir wie Kräutertrank.

Führte mich der Herr Professor
Bald nach Rom und Sparta hin,
Kamen Nero und Diana,
Vaters Hündchen mir in Sinn.

Und wenn er von Catilina,
Cäsar und Jugurtha sprach,
Sann ich allen tollen Streichen
Meiner Knabenjahre nach.

Ach, das waren schwere Zeiten! —
Und doch schön in manchem Stück,
Und ich denke an dieselben
Oft mit Wehmuth noch zurück.

Wie die trüben Nebelwolken,
Fliehen von der Sonne Glanz,
So verschwanden alle Sorgen,
Wenn es hieß: „es ist Vakanz!“

Adieu Griechisch und Lateinisch,
Mathematik, Algebra,
Sternenkunde, Katechismus,
Poesie et cætera!

Den Tornister auf dem Rücken,
Zog ich fort mit frohem Sinn,
Bald durch Thäler, Dörfer, Städte,
Bald auf grünen Alpen hin.

O, wie war ich da so munter,
Hüpfte, lachte, spielte, sang,
Nicht nur Stunden, nein, wahrhaftig!
Ganze gold'ne Tage lang.

Ja, das war ein Zauberleben
Voll von unnennbarer Lust,
Die Erinn'rung an dasselbe
Schwindet nie aus meiner Brust.

So ist jedes Ding hienieden
Von zwei Seiten anzuseh'n,
Und der Mensch wird bald auf rauhen,
Bald auf Rosenpfaden geh'n.

Aber Das bleibt unbestritten,
Sei's im Leiden, sei's im Glück —
Immer denken wir mit Wonne
An die Jugendzeit zurück.

Es umfließt ein süßer Zauber
Jene Tage froh und rein,
Und der Wunsch entströmt dem Herzen:
Könnt' ich doch noch Knabe sein!

Gedichte von C. Pestalozzi.

Vorüber und Hinüber.

Am Sylvesterabend 1846.

Bald tönen die Glocken den Sterbegesang
Des scheidenden Jahres herüber;
In reißender Flucht hat's vollendet den Gang,
Sein Ach ist, sein Wehe, sein Sang und sein Klang
Vorüber!

Die Freude, die heitergenoss'ne, das Glück,
Als Lied, tönt's verklungen herüber;
Die düstere Stunde, das ernste Geschick
Sind, gleich wie der heitere Sonnenblick,
Vorüber!

Doch Was hat das Jahr, das zum Ziele nun geht,
Von dir wohl zu melden hinüber?
Dein Nam' ob im Buche des Lebens er steht?
Denn was du gewesen, ist nicht verweht,
Noch vorüber!

Was hat deine Seele gelitten, gethan?
War Erd' oder Himmel ihr lieber?

War Führer der Herr auf deiner Bahn
Und steurt' an den Klippen der Sünde dein Kahn
Vorüber?

Wie steht's um die Saat? Wie wär sie bestellt,
Würdest heut' du gerufen hinüber?
Die Jahre vergeh'n, und die Hütte zerfällt;
Bald ist ja dein Spiel auf der Bühne der Welt
Vorüber!

Vorüber, ja wol! doch zum ewigen Port
Führt das Leben erziehend hinüber:
Dir wurde zur Leuchte das göttliche Wort,
Der Heiland der Welt dir zum Führer und Hort
Hinüber!

Gib ihnen dich hin, denn es eilet die Zeit
Zur Wiedergeburt dir vorüber;
Dein Herz sei zum göttlichen Tempel geweiht;
Umgürte die Lenden, zur Fahrt sei bereit
Hinüber!

Genieße, was dir der Allgütige gibt,
Doch eil' nicht am Armen vorüber:
Denn was du in Christo mit Treue geliebt
Geht, wie was für Ihn du in Demuth geübt,
Hinüber!

Hinüber vor Gottes allheiligen Thron,
Dein Kämpfen, dein Fleh'n geh'n hinüber!
Am Ziel dann empfängt dich der ewige Sohn; —
Schon winkt dem Getreuen die Gnadenkron'
Hinüber!

Und wird es auch schwüler, will brechen der Stab,
Wird's trüber stets um dich und trüber —
Erquickender Thau fällt vom Himmel herab,
Dir winken die Lieben von Jenseits dem Grab
Hinüber!

Einem jungen Mädchen zur Einweihung ihres Tagebuchs.

Deine Freuden, deine Leiden,
Deine Thorheit, deine Pein,
Freundschafts-Wonne, Schmerz beim Scheiden —
Alles muß im Tagbuch sein.
Liebes Kind! ein groß Beginnen!
Viel kannst du dabei gewinnen,
Wenn es dir wird offenbar,
Daß es soll ein Spiegel klar
Deiner ganzen Seele werden
Für die Pilgerreis' auf Erden.
Doch jetzt darf's noch Gärtchen sein;
Schöne Blümchen pflanze drein:
Unschuldsblümchen des Gefühls,
Rosen heitern Jugendspiels;
Der Entschlüsse schöne Schaar,
Fehler, jeder Hülle baar —
Alles soll im Gärtchen sein,
Immer wahr und immer rein!
Und die liebe Gottessonne
Wird d'rauf scheinen sanft und mild,

Wird einst wol zu hoher Wonne
Reifen lassen dein Gefild.
Und ein Gärtner wird erscheinen,
Wird dir helfen spät und früh,
Mit dir froh sein, mit dir weinen,
Jeder Pflanze sagt er: „Blüh'!"
Selbst kannst du es nicht erzwingen,
Er nur kann Gedeihen bringen;
Darum bei des Tagbuchs Weihe,
Daß für's Leben es gedeihe,
Bet' zum Kinderfreunde rein:
„Deiner Gnad empfohlen sein
Lass' mein Tagebuch, das heut'
Dir, mein Heiland, sei geweiht!"

Kunst und Daguerotyp.

Willst in dem Bild deiner Liebe das Irdische du nur erkennen,
Wähl' dir das Daguerotyp, nimm was die Technik dir beut!
Doch wenn den Geist du, den himmlischen, möchtest beim Anschau'n genießen,
Eile zum Künstler stets hin: Geist nur erzeuget den Geist!

Gedichte von R. A. Pestalozzi.

Empfindsame Reise in's Schwabenland im Herbste 18..

Vorrede.

Reisenotizen, in etwelcher Eil'
Mit Bleistift gezeichnet — dem spitzeren Theil —
Blos für den Hausgebrauch skizzirt,
Und jetzt für das Publikum frikassirt

von dem Verfasser.

Meine Reisegesellschaft.

Ein Schweinehändler von Glatt oder Zell,
Eine nicht gar zu hübsche Mamsell,
Ein Roßkamm, und — was noch leider —
Ein Scherrianer und ein kommunistischer Schneider.

Vier Stunden von Zürich.

O Natur!
Deine Krone ist Winterthur.

Hotel Weber.

Rheinfall,
Wie schön bist du!
Aber das macht mich wild,
Daß ich allüberall
Sehen muß dein Bild.
Kutscher fahr' zu!

Zur Abwechslung.

Bäume, Wälder, Stoppelfelder,
Stoppelfelder, Wälder, Bäume,
Bäume, Stoppelfelder, Wälder,
Füllen dieses Landes Räume.

Ulm.

Was reimt sich auf Ulm?
Kulm. —
Gut!
Kulm heißt ein Gipfel,
Und auf des Elendes Wipfel
Ist, wer im Adler logiren thut.

Auf dem Domplatze.

Sie haben mich nicht hineingelassen.
Warum? —
Darum,
Weil Sr. Majestät

Sich im Gebet
Nicht wollten stören lassen,
Und weil ich nicht Zeit hatt', dem abzupassen.
Darum haben sie mich nicht hineingelassen.

Kriegsspiel.

Ich hab' ein Manöver geschaut
Und sehr viel Pulver gerochen,
Was Wunder, wenn aus der Haut
Ein General hervor mir gekrochen.
So viel hab ich wirklich capirt,
Daß, wer eine gute Truppe gut führt
Und immer kann wieder beginnen,
Viel Chance hat zu gewinnen.

Auf der Gränze.

Der See zu Konstanz ist sehr tief,
Die Hôtels sind sehr schlecht:
Nicht besser, als Jonas im Wallfisch schlief,
Schlief ich im blauen Hecht.

Posthaus in Konstanz.

Und mit gewaltigem Schritt'
Auf den Eilwagentritt
Steigt eine Dame.

Weiß nicht von wannen sie kame.
Hör' nur so nebenher,
Daß sie „gebildet" wär' —
Sehe noch nichts als die Waden.
Wenn das Gesicht
Diesen entspricht,
Dann bewahre der Herr mich in Gnaden.

En passant.

Im Tockenburg ist nicht viel zu bemerken;
Wer Freud' an saubern Häusern hat,
Mag sich d'ran stärken.
Wer aber Städte auf Bergen nicht liebt,
Um's Tockenburg nicht besonders viel giebt.
Uebrigens behalte ein Jeder seinen Geschmack,
Und das Tockenburg seinen Geldsack.

Am Pulte.

Nun bin ich wieder daheim, —
Kau' an der Feder, — sied' Leim;
Doch wenn ich wieder werd' reisen,
Dann pfeife ich andere Weisen.

Gedicht von C. S. von Planta.

Ländlicher Hochzeitreigen.

Wie klar ist der Himmel, wie lachend die Flur!
Wie kleidet so festlich sich Mutter Natur!
Der Freude, der Wonne ist heut sie so voll,
Sie küßt von der Seele uns Kummer und Groll.

Aus Wäldern und Wiesen strömt lieblicher Duft:
Ein jubelndes Echo durchzittert die Luft.
Auf, windet aus thauigen Rosen den Strauß:
Zerflöß' auch die Lust, wie die Perle des Thau's.

Die Vöglein, sie hüpfen so lustig umher,
Und schnäbeln einander und freuen sich sehr;
Stimmt ein in die Klänge der Lenzmelodei,
Und ging' auch das Glück mit dem Morgen vorbei.

Lasst Blumen uns winden zum bräutlichen Kranz,
Und hebet die Füße zum festlichen Tanz;
Schon strömt durch die Adern das Blut uns so schnell
Und hoch springt der Freude erquickender Quell.

Daß nie es verwelke dies hübsche Gesicht!
Der Mai, er verblühe, das Bräutchen nur nicht!
Der Bräutigam wahre die körnige Kraft,
Die liebet und küsset, die ringet und schafft!

Eine schweizerische Dorfgeschichte.

Erzählt

von

J. J. Reithard.

Spectaculum facti sumus mundo.

Paulus.

Eine schweizerische Dorfgeschichte.

1. Des Ammanns Haus zu Irgendheim.

Hart am Ufer des großen blauen Sees, in welchem sich die schönsten Ufer spiegeln, ganz nahe dem Dorfe, wohnte in einem stattlichen Bauernhause der Ammann von Irgendheim mit Weib und Kind. Das Haus, eines der bestgebauten weit und breit, zog schon von Weitem die Blicke des Wanderers auf sich, der den schmalen Fuß-weg daher kam. Dieser Fußweg, ein herrlicher Schatten-gang, der zwischen zwei Reihen von Fruchtbäumen am schilfigen Strande sich hinzog, ist seit einer Reihe von Jahren mit einer staubigen, breitgetretenen, schattenlosen Heerstraße vertauscht worden. Das Haus, von dem wir reden, stand etwas erhöht und leuchtete mit seinen rothen Riegbalken und schneeweißen Mauern weithin. Die grünen Jalou-sien gaben ihm einen vornehmen Anstrich; und deutete die große, wohlgebaute Scheune nebenan auf einen behä-bigen Bauer: so zeigte das Haus und dessen Umgebung, daß dieser Bauer für einen Herren gehalten sein wollte. Der Garten vor dem Hause war mehr ein Herren- als

ein Bauerngarten; kein Stecklein fehlte an dem blauen Staketenhag, und eine fleißige und genaue Hand schien diesen Blumenflor zu pflegen, der in zahlreichen und wohlgeordneten Beeten das Auge durch seine bunte Pracht anzog. Daneben war weder der Kohl noch der Spinat verabsäumt, und zwischen den zierlichen Buchsreihen zogen sich fein gesandete, steife Wege, in denen kein „Wuststöcklein" aufkam. Zwischen Haus und Scheune breitete sich ein gepflasterter Hof von seltener Reinlichkeit und neben der Stallthüre erhob sich der Stolz eines guten Bauern: der riesenhafte „gezüpfelte" Düngerstock. Trat man in's Haus selber: so offenbarte sich dieselbe ängstliche Reinlichkeit und bäurische Vornehmheit; der „Plättliboden" des „Hausgangs" glänzte wie ein Spiegel, und wer, auf die nußbäumene Stubenthür' (mit glänzender Falle und Messingknopf) zugehend, in die halboffene Küche guckte, konnte sich da an der geordnetsten und reichsten Ausstellung blankgescheuerter Küchengeräthe auf weißgefegten Gestellen vergnügen. Und kam er in die Stube selbst: so krachte unter seinen Füßen der feine schneeweiße Sand des trefflich „geputzten" Bodens, und sein Blick weilte mit Vergnügen auf den glänzend gebohnten Stabellen und Nußbaumschränken mit funkelnden Messingbeschlägen und den reinlichen gewürfelten Vorhängen an Fenstern und Ofen. Im „Zeithäusli" pickte eine buntbemalte „Musikuhr," und zwischen Ofen und „Kunst", in der wärmsten Ecke, stand der ungeheure, mit glänzendem Leder überzogene Lehnstuhl. Der Façade des ungeheuern, mit blauen Bildern und Sprüchen gezierten Ofens entlang — hart vor dem Schiefertische mit gespreizten Beinen — erhob sich die

sogeheißene „Kutsche,“ eine Art Lotterbett, auf welchem das hier herrschende Ehepaar zu thronen und Nachmittags der Hausherr sein Schläfchen zu halten pflegte. Der Stube Getäfel war vom reinsten Tannenholz, in welchem kein Ast zu entdecken war — es wäre denn, daß hier und da ein solcher unter den schwarz eingerahmten, schreiend gefärbten Bildern, mit denen die Wände geziert waren, sich versteckt hätte. Auf dem „Handgießeschrank,“ in dessen Nische das spiegelblanke zinnerne Waschgeschirr prangte, erhoben sich, links und rechts desselben, große Blumenvasen von buntem Glas, von denen sich ein starker Rosmarin- und Liliengeruch durch die heitere Stube verbreitete, deren blüthenumrankte Fenster die entzückendste Aussicht boten — hier auf den See und an's entgegengesetzte Ufer — dort über ein Paradies von Baumgärten, Reben und Wäldern in die Welt der Berge und Gletscher.

Aber die Leute, die sich an dem Sonntagabend, mit welchem diese Erzählung beginnt, in der Stube befanden, achteten der wundervollen Aussicht im Mindesten nicht. Es war der Ammann, der mit seiner Frau auf dem Lotterbette saß, und die Schwägerin des Ammanns, die Hauptmännin Schäfeler ab der Scharfenegg, die, hier zu Besuch, mit dem jungen Doctor Brandenberger am Fenster lehnte und recht zärtliche Blicke wechselte. Betrachten wir die vier Personen etwas näher.

2. Der junge Doctor.

Der junge Doctor, vor ein paar Jahren von einer deutschen Hochschule heimgekommen, war der Sohn eines

reichen Stadtbürgers, welcher unweit der Besitzung des Ammanns während der Sommermonate ein schönes Landhaus bewohnte. Der junge Mann hatte in der That etwas Einnehmendes, das die mehr als wohlwollenden Blicke der Hauptmännin, wenn nicht rechtfertigte, so doch erklärte. Es war ein ächtes Johannisgesicht in goldne Locken gehüllt. Der Ausdruck dieser jugendlichen Züge war weich und mild und um den feinen Mund schwebte ein bezauberndes Lächeln, das für einen Bürgen reicher Gutmüthigkeit gegolten hätte, wäre nicht der scharfe, zuweilen nach innen schielende Blick der schwarzen Augen und eine feine Zornlinie zwischen den prächtigen Brauen damit in Widerspruch gerathen. In der Umgegend galt der junge Brandenberger — und wohl nicht ganz mit Unrecht — für eine Art Don Juan und man munkelte von mehrern leichtgläubigen Landmädchen, die seinen Schlingen nicht zu entgehen vermochten. Das Gerücht aber erzählte nicht bloß, wie der Doctor weder Betheurungen ewiger Liebe, noch selbst Heirathsversprechungen gespart, um zum Ziele zu gelangen; sondern versicherte auch, daß der Verführer hernach — sein freundlichstes Lächeln auf der Lippe — die Unglücklichen, die ihn flehend und mahnend aufgesucht, gefragt habe: ob sie denn auch gar keinen Spaß verständen, ob sie im Ernst glauben könnten, der Doctor Brandenberger werde eine Landdirne heirathen? Der gesunde Menschenverstand hätte ihnen doch eingeben sollen, daß davon nie die Rede sein könne: Papa und Mama würden sich zu Tode ärgern; die vornehmen Verwandten und Freunde ließen ihn nimmer in's Haus und in der Stadt würde jeder Gassenjunge mit

Fingern auf ihn zeigen. Sie möchten sich daher trösten, so gut sie könnten und im Uebrigen mäuschenstill sein zur Sache, sintemal die Gerichte und der Pfarrer in seiner Hand wären. Das Beste, was sie thun könnten, sei: irgend einen hübschen Burschen in's Garn zu locken und sich eilig unter die Haube zu bringen, wozu er ihnen so lange behülflich sein wolle, als es kein Geld koste; denn Geld habe er keins — das liege in der Verwahrung seines Vaters. Die meisten der Betrogenen machten gute Miene zum schlechten Spiel und gaben, ihre Ehre zu retten, seinen Rathschlägen Gehör. In Folge dieser freiwilligen Entsagung sollen zwei Brandenberger'sche junge Knechte, ein Lehensmann und ein benachbarter Bauernsohn, den der Herrensohn in die Schule genommen hatte, mit auffallender Beförderung zu Eheweibern gekommen sein. Eines der angeführten Mädchen jedoch, dem der schlaue Doctor — wohl wissend, daß Marian nicht lesen konnte — unter dem Titel eines Ehebriefes ein zusammengelegtes und versiegeltes Stück Papier mit der Bedingung gegeben hatte, es Niemandem zu zeigen, sei standhaft geblieben und habe dem lächelnden Rechtsgelehrten zu vermerken gegeben: sie trage den Bären in der Tasche und lasse sich nicht so, mir nichts dir nichts, abspeisen; den Doctor wolle sie haben und keinen Andern, Frau Brandenberger wolle sie heißen und nicht anders. Hierauf habe ihr der Jurist auf's Liebreichste geantwortet: Wenn sie allenfalls mit dem Ehbrief Etwas auszurichten vermeine, so sei sie übel berathen; sie möge sich selber davon überzeugen, und sich denselben, unter Geheimhaltung der nähern Umstände,

welche sie nur lächerlich machen würden, durch den alten Schulmeister vorlesen lassen. Marian folgte dem Rath; der Schulmeister setzte die Brille auf und las sehr andächtig:

„Vielgeliebte Marian,
„Preis der Weibspersonen!
„Was Du Gutes mir gethan,
„Wird Dir Gott belohnen!“

Das ist ein sehr schönes Lied! sagte der Schulmeister. Weißt Du, wer's geschrieben hat? Maria verneinte. Aber keine sechs Wochen vergingen, war sie die Frau eines jungen Tischlers, der seine Werkstatt aus Brandenberger'schem Gelde gebaut, und jetzt gut Wetter nöthig hatte, weil die Schuld verfallen war. Wieviel oder wiewenig an diesen Gereden richtig, wollen wir nicht untersuchen; jedenfalls dürfen wir annehmen, der junge Doctor sei, trotz seines gewinnenden Aeußern, ein herzloser Mensch gewesen. Das zeigte er auch immer, wenn das Leid um Mitleid bei ihm anklopfte. Auch dann zwar hatt' er sein ewiges, zartsinniges Lächeln, aber keine Hilfe, kein Geld: Das sei noch in den Händen seines Papa, betheuerte er mit schmerzlichem Achselzucken; er selber müsse sich auf's Aeußerste einschränken; denn der Papa halte ihn gerade so streng und genau, wie Andere. Das war aber eine große Unwahrheit; denn der einzige Sohn war auch der einzige Herr im Hause, und hätte der „Papa“ noch irgend einen Vorbehalt gemacht, den würde die Mama nicht gelitten haben, die in diesem Punkt, wie in vielen andern, keinen Spaß verstand, und wo sie sich selber unterordnete, nicht litt, daß Jemand höher

hinauswollte. Auch besorgte der Doctor die Finanzangelegenheiten des Hauses unendlich pünktlicher und einträglicher, als der alte Herr, dem es nicht an Gutmüthigkeit fehlte, dies je gethan. Nicht nur war von irgend einem Nachlaß, irgend einer Schonung da keine Rede, vielmehr verstand es der Sohn vortrefflich, auf der Basis der Geldverlegenheit bedrängter Mitbürger recht profitable Nebengeschäfte zu machen, und dies mit einer Freundlichkeit und lächelnden Bereitwilligkeit, die nicht übel dem Spielen der Katze mit der Maus glich. Nichts desto weniger war des Doctors Ansehen zu Stadt und Land gewaltig im Steigen. Zu der neuen Ordnung der Dinge hatte er mächtig mitgewirkt und war dann auch, was unter den frühern schleppenden Verhältnissen nicht hätte geschehen können, rasch in den gesetzgebenden Rath und in den obersten Gerichtshof eingerückt, dessen Seele der junge Rabulist in kurzer Zeit wurde. Es ist nur zu wahr: das Geld übt auf die Menge — und wähne sie sich noch so frei und mündig — einen dämonischen Zauber, der, wenn er sich mit der Gewalt eines schlauen und überlegenen Geistes verbindet, gerade die ärgsten Schreier zum Kriechen bringt und den Landmagnatismus stets auf seiner Seite hat. Item: Der wortreiche junge Doctor juris war ein hochgefeierter Mann; dem Hause, in das er einging, war Heil widerfahren und der Ammann und seine Frau gehörten wahrlich nicht zu denen, die über diesen Punkt anders dachten.

3. Die Hauptmännin.

Die Hauptmännin, mit welcher der Doctor am

Fenster sich unterhielt, war das Prachtexemplar einer, glücklicher Weise, auf dem Lande noch nicht sehr verbreiteten Gattung. Denke der Leser sich eine schöne, große üppiggebaute Frau mit einem Gesicht, von welchem man nicht weiß: ob es unter oder über Dreißig zeigt. Dies blaßrothe Gesicht mit großen schwarzen Augen, aus denen eine ganze Bibliothek alter und neuer Romane guckt, ist recht regelmäßig, hat aber etwas Blasirtes, Abgestandenes. Item: wir reden von einer Bauerntochter, die, unter Dreschflegeln und Mistgabeln, ihre Einbildungskraft mit schlechten Büchern großgefüttert und nun die ganze Reihe rührender Phasen von der gefallenden bis zur gefallenen Tugend geläufiger abspinnt, als den Flachs an ihrer Kunkel. Die Hauptmännin hatte als vierzehnjähriges Mädchen mit der „schönen Melusina“ angefangen, die ihr der Vater, als Marktgeschenk, aus der Stadt heimgebracht. Man erzählt sich viel vom Golddurst der Spanier und wie gierig sie, als die neue Welt entdeckt war, auf das köstliche Metall losstürzten. Allein die Gier der Hidalgos war eine Lockspeise gegen die Hast, mit der die schöne Susett' von nun an auf das süße Gift abenteuerlicher und unsittlicher Geschichten Jagd machte. Diese Jagd fiel unglücklicherweise ergiebiger aus, als die ihres Schwagers, des Ammanns, auf Hasen und Füchse — denn kaum war sie achtzehn Jahre alt, so hatte sie schon Alles gelesen, was in der uralten Leihbibliothek der benachbarten Winkelstadt an derlei Schätzen auszugeben war. Je greller nun die wirklichen Verhältnisse der vom ledernsten Einerlei umgebenen jungen Bäurin von den Bildern abstach, mit denen sie sich den hübschen Kopf

verrückt hatte, desto heftiger und glühender gab sie sich ihren Phantasien, im Geschmacke der Taubenheimer Pfarrerstochter, Preis. Unter ihrer Schürze trug sie eine gewaltige Ledertasche, in welcher der ganze dickleibige Rinaldo Rinaldini sammt seiner Rosa so sicher ruhete, wie in der Höhle der Abruzzen. „Das Weib eines handfesten, schnurrbärtigen Räubers, versteckt in des Waldes düstern Gründen und in schauerlichen Höhlen! — — welch' merkwürdiges, grausenhaft-schönes Loos!" schwärmte die suppenkochende Jungfrau, ohne zu gewahren, daß die Brocken zu Ruß verbrannten. Als sie den Erasmus Schleicher las, ein Buch, in welchem das Laster zu Pulver verstoßen und in alle Lebenstheile gestreut wird; ein Buch, in welchem u. A. das Weib lernt, daß seine Liebe der ganzen Welt und seine Treue keinem Einzelnen gehöre, — da ging Susetten vollends ein Licht auf. Sie stieß die Nadel tiefer als gebührlich und stopfte nicht bloß das Loch in ihres Vaters, des alten Ehgaumers, Floretseidenstrumpf, sondern nähte diesen sogar zusammen, also daß der treffliche Beamte, als er am Sonntag der ehrsamen Gemeinde seine drallen Waden in den feinen Strümpfen zu zeigen gedachte, von diesem Vorsatz abstehen und daheim bleiben mußte. Dieser Vorfall entschied: „Du mußt heirathen, sagte der Vater; 's ist himmelschreiend Zeit, daß ein Mann Dir den Kopf zurecht setze. Mach's kurz und nimm den Leutenant!" Die genannte Person, der gegenwärtige Hauptmann Schäfeler, war damals ein vielversprechender Backenbart, von einem hochrothen Gesicht auf einer stattlichen Figur getragen. Er war der einzige Sohn des Scharfeneggbauern und mit

fünfzigtausend Gulden Muttergut „hintersetzt." Zudem war er nicht aus der gleichen Gemeinde und das ist für einen Freier ein großer Vortheil, zumal auf dem Lande. Man glaubt es anderswo immer besser zu machen, als daheim. Item: Susett' versprach sich dem jungen Kriegshelden, und sicherlich gern; denn an einen unterscheidenden Ernst des Gefühls und der Gesinnung war bei ihr nicht zu denken. Mit Allem spielte sie Komödie. So auch seufzte sie, nachdem sie sich verlobt, hinter ihres Vaters Rücken und redete zu ihren Freundinnen im Vertrauen von „Zwang," „Vaterhärte" und „Herzensopfern," von „ungestillter Sehnsucht" u. dgl. Man nahm dies in der Einfalt der Herzen für baare Münze; denn Susett', obgleich sie des Ruhms einer guten Wirthschafterin entbehrte, war dagegen, als eine „Gelehrte," der Gegenstand allgemeiner Bewunderung; ihre Anmuth, Züchtigkeit und Bescheidenheit, obgleich gesucht und einstudirt, hatten ihr Aller Herzen gewonnen, zumal auch sie mit vierzigtausend Gulden Muttergut „hintersetzt" war. „Der Vater hat ihr den Leutenant aufgezwungen!" seufzten alle Mütter heirathsfähiger Bauernsöhne gefühlvoll, und diese waren obligatorisch wüthend auf den „Scharfeneggjoggeli," wie sie ihn in der „Täube" nannten. Wer weiß, was dem Leutenant bei seinen Kiltgängen passirt wäre, hätte man ihn nicht als den stärksten weit und breit gekannt. Zudem trug er ein gewaltiges Käsemesser; denn er war damals gerade im Dienst und die Sage ging: in seinen Westentaschen stecke ein Paar geladener Sackpistolen. Ueberdies ging ihm stets sein Türk hintennach, ein Hund, so groß wie ein Kind, mit Zähnen wie

ein Drache. Auf Susett's Romanenseele machte dieser Respekt, mit welchem ihr Bräutigam umgeben war, eben so tiefen Eindruck, wie dessen Backenbart; sie betrachtete den stattlichen Mann mit geheimer Freude und drechselte in der Stille ein Bildniß aus ihm, welches bald dem Schinderhannes, bald dem Prinzen Biribinker glich. Nichts desto minder spielte sie ihre romantische Rolle einer kindlichen Dulderin zu eigenem Ergötzen fort, und recht leid that es ihr, daß der gute alte Ehgaumer nicht ordentlich zum tigerherzigen Zwingherrn zu verarbeiten war, der ihrem heimlichen Buhler, einem deutschen Schreinergesellen, welcher Klauren gründlich studirt hatte, mit tausendfachem Tod dräute. Der Bruder Brandenburger, welcher Wunibald hieß, wie die meisten Ritter der Quedlinburger Romane — kam in Mondscheinnächten häufig mit der schönen „Susett" im Garten zusammen und da wurde — Gott straf' mir — viel von den ewigen Rechten des Herzens gesprochen; von der Liebe, die sich nicht gebieten, von der Flamme, die sich nicht dämpfen, von dem Bedürfniß der Seele, das durch Silber und Gültbriefe sich nicht befriedigen lasse. Mit gen Himmel gerichtetem Blick erklärte „Susett:" der Brandenburger sei ihre erste und einzige Liebe; aber das Kind müsse dem Vater gehorsamen und so nehme sie Abschied auf ewig. Darüber brach, wie billig, Schreiner Wunibald in Thränen und eine Menge Redensarten aus, welche einen Kieselstein hätten erweichen mögen. Wie sich das Verhältniß weiter fortspann, hat der unglückliche Liebhaber nur andeutungsweise mitgetheilt; soviel ist aber sicher, daß die schöne Susett' die Berechtigung ihrer „ersten und einzigen

Liebe" mit in den heiligen Ehestand hinübernahm; denn Ritter Wunibald, welcher mit musterhafter Resignation den hölzernen Theil der Aussteuer: die große Bettstatt zum Brautlager, die Kasten und Kommoden, mit eigener Hand gearbeitet, begleitete das „Brautfuder" und ging bei einem Meister nächst der Scharfenegg in Dienst, wurde aber, da ihm der schwäbische Bezirkslehrer des nächstgelegenen Städtleins, ein politischer Flüchtling, in die Quere kam, bald überflüssig, was er lange nicht glauben wollte. Aber die Fäuste des Ehmanns überzeugten ihn, als er einst Nachts das Spalier erstiegen und an das Fenster geklopft hatte. Frau Susett hatte am Tage vorher, als er im Hause gearbeitet, beiläufig den Wink fallen lassen: ihr Mann gedenke Morgen früh für etliche Tage zu verreisen. Der Mann aber war nicht verreist, als der Brandenburger angerückt kam, und hatte nicht verreisen wollen, und so ging Susett's „erste und einzige" Liebe in die Falle und die brandenburgische Leimpfanne, (so nannte der Bezirkslehrer seinen hobelnden Nebenbuhler), mußte dem schwäbischen „Weltschmerz" weichen, der sie von nun an mit herzbrechenden Liedern überschwemmte und dafür, nebst den Freuden einer „durch die Natur geheiligten Liebe," wie der Pädagog sein Verhältniß zu der Frau eines Andern bezeichnete, noch gewisse realere Vortheile eintauschte. Diese nannte er eine Verbesserung seines „Kuhhirtenlohnes," der in tausend Gulden bestand — eine Summe, die, wie er behauptete, in keinem Verhältnisse stand zu den gerechten Ansprüchen eines die Welt umgestaltenden, für das Wohl der ganzen Menschheit kämpfenden Genius. An einer so hohen Berufung zwei-

felte die Hauptmännin um so weniger, da er sein Gesicht ganz haarig trug und die Emanzipation der Frauen als das Hauptmittel der Weltbeglückung voranstellte.

4. Die Ammännin.

Die Hauptperson in des Ammanns Hause war die Ammännin, eines jener Weiber, die wir überall, in jeder Region der Gesellschaft treffen, ob auch die Form der äußern Erscheinung sie klassen- und kastenweise unterscheide. Sie war die personifizirte Klatscherei und Verläumdung; dieselbe, die in den Städten herz- und gewissenlos um den dampfenden Theekessel sitzt und vor- und nachher mit ihren Opfern liebäugelt und in ehrbarem Decorum daherschreitet; dieselbe Verketzerung ist gemeint, die auf dem Lande ungenirter — um nicht zu sagen: ehrlicher — sich kundgibt, ihren ehrabschneidenden Tauschhandel bei offenen Thüren, am Dorfbrunnen und auf der Bank vor dem Hause treibt und, mit dem Zugeständnisse höherer Berechtigung, nach Maßgabe der Kapitalbriefe, vom Proletarier aufwärts, in arithmetischer Progression zunimmt. Die Ammännin war eine Person, die sich zur Obercensur in der Gemeinde von Rechtswegen berufen fühlte, und zwar als die Frau des Ammanns, wie als die Tochter des reichsten Bauers im Dorfe. Die Leute, die sie kannten — und es gab auf zwölf Stunden im Umfang Wenige, die nicht mindestens von ihr gehört hatten — sagten von der redseligen Frau: ihre Zunge gehe wie ein Mühlrad, werde aber von Geifer, statt von Wasser getrieben und mahle Gift, statt Mehl. Und sie hatten Recht, die Leute. Wie ein Elephantenfänger stand

sie mit dem Lasso ihres gellenden Zurufs vor der Thüre und warf ihn jedem Dahergehenden schonungslos um den Hals. Wehe dem, der einmal gefangen, d. h. zum Stehen gebracht war. So bald ward er nicht frei, wenn nicht etwa ein anderes Menschenkind des Weges kam und als ablösendes Opfer Stand hielt. Zum Verwundern war's, wie auf der Basis des „guten oder bösen Wetters" die sinnreiche Frau ein Labyrinth von Fragen aufzubauen wußte, um dessen suggestive Konstruktion sie ein Verhörrichter neuerer Zeit beneidet hätte. Dabei wurde der Mark und Bein durchdringenden Stimme nicht geschont; im Bewußtsein ihrer unantastbaren Stellung, stemmte sie ihre Fäuste in die Hüften und ließ der fertigen Zunge den Lauf. Nichts blieb unerörtert, was das unglückselige Wesen betraf und umgab, das ihr in die Schlinge gegangen. Schlag auf Schlag folgten sich die Fragen, und — wie manchmal der Fuß gehoben, und versucht wurde, die Schleife zu zerreißen — vergebens! So regt, wie jene Festgehaltenen die Beine, der gefesselte Maikäfer die Flügel. Es ist kein Fortkommen aus dem umstrickenden Banne; jeder Befreiungsversuch ist ein Kinderspiel gegen den grausam-ehernen Willen eines solchen Weibes. Erst wenn alle Würmer aus der Nase gezogen, alle Neuigkeiten berichtet, die notirten Personen durch die Hechel gezogen und die nöthigen Hiebe auf den Zuhörer applicirt sind, wird dieser freigelassen. Mit irgend einer Redensart öffnet der Krebs seine Scheere und sieht sich nach einem andern Opfer um. Eine unaussprechlich gemeine Gesinnung, voll Neides und Hochmuthes, ist die Seele dieser Seele. Ihre Grundhäßlichkeit trägt sich

nicht bloß auf das Antlitz, sondern auf den ganzen Kreis ihres äußern Wirkens über. Der Dornstrauch trägt keine Feigen, die Distel keine Trauben und um ein liebloses Herz her ist öde Haide. Welch ein Weib! Da muß der Mann, wenn sonst Niemand zur Hand, das Publikum ersetzen; ist er im Dorf oder über Land gewesen, wird er bei seiner Heimkehr ausgedrückt, wie eine Citrone. Wehe, wenn der Berichterstatter nicht in die Kästen und Schränke geguckt hat, sobald sie aufgingen, nicht hinter und auf den Ofen, wenn gerade Niemand da war, vor dem die Vorhänge nicht gelüftet werden durften! Wehe ihm, wenn er nicht bei einem Centner auf oder ab das Gewicht des Heustocks, nicht bei einer Garbe auf oder ab den Ertrag der letzten Ernte des besuchten „guten Freundes" abzuschätzen wusste! Wehe ihm, wenn er überhaupt heimkam, ohne an den Orten, an denen er war, in Erfahrung gebracht zu haben, was er möglicher Weise in Erfahrung bringen konnte; wehe ihm, wenn er nicht für jeden Tropfen Wein, den er im Wirthshause trank, wenigstens eine Neuigkeit eintauschte! — Eine solche Frau, wahrlich, ist darauf eingerichtet, jedes Gedeihen edlerer Lebenskeime in ihrer Umgebung zu verhindern, jeden bessern Trieb zu ersticken. Ihre Kinder — und die Ammännin hatte deren zwei: ein vierzehnjähriges Mädchen und einen dreizehnjährigen Buben — werden, sobald sie stammeln können, zu Spionen abgerichtet, zu lauernden, boshaften Kreaturen. Sie sehen, daß die Mutter, die — um landlich zu reden — die Hosen anhat, d. h. die Hauptperson im Hause ist — durch Hinterbringung von Neuigkeiten, zumal von solchen, die der Ehre des

Nächsten schaden, am ehesten zu gewinnen ist. So entsteht ein Wetteifer unter ihnen; jedes will's dem andern mit Rapportiren, Beklatschen, Lächerlichmachen und Anschwärzen zuvorthun; der schändliche Maßstab von Werth und Unwerth, den die Mutter überall ansetzt, wird auch der Maßstab der Kinder, ja, wird zum Aaronsstab, der mit jedem Tage wächst und üppiger ausschlägt. Der armen Kinder! Sie haben keine Jugend; denn die Jugend ist nur Jugend, wenn sie, selber unschuldig, an die Unschuld der Menschen glaubt; wenn sie Gottes glänzende Engel bei Tage durch Wald und Flur, Korn und Gras schreiten, Nachts zu Füßen ihres Lagers stehen und selig lächeln sieht. O der armen Kinder, deren Lenz ohne Blust und Sang, ohne Duft und Poesie — dem Wurmstich und Tod verfallen ist, eh' er dem Himmel eine einzige Knospe bieten konnte! Habt ihr schon Kinder solcher Mütter gesehen; Kinder, in deren Zügen ein unheimlich Alter nistet, in deren Blick eine künftige Hölle eigener und fremder Pein glühet? Saht ihr Kinder, die in allen geheimen Schmutz des Lebens, in alle Schlechtigkeiten der Menschenhefe eingeweiht und eingetaucht, Schaam und Unschuld und den frischen Schmelz und Schwung eines keuschen Gemüthes nie gekannt haben, und denen dafür die Wechselbälge der Freiheit von der Hand der leiblichen Mutter unterschoben wurden? Habt ihr schon eine Familie gesehen, die, trotz des obligatorisch abgehaltenen Tischgebetes und während sie die Gabe verzehrt, für die sie eben dem Himmel gedankt, gleichzeitig die Ehre ihrer Nebenmenschen vor sich auf die Teller legt, sie zerschneidet, zernagt, zerfetzt? — Und vollends Abends, wenn,

nach gethaner Arbeit, der gute wie der böse Mensch sich zum Genuß einer „Freude“ berechtigt glaubt! . . . . . Welche Freude, die Geheimnisse Anderer, ihre Schwächen und Fehler, ihr Unglück und ihren Schmerz auszubeuten, auszuweiden, und Kindern und Dienstboten die verstümmelten Glieder und Theile des Opfers — gleichsam zum Präpariren — vorzuwerfen! Ein böses Weib kennt keinen pikantern und liebern Genuß, als solche Schinderei und Zurichtung der theuersten Güter seiner Nächsten und Nebenmenschen. Und was in der Höhle ihres Hauses ausgeheckt und zurechtgelegt, tritt dann, emsig verbreitet, in seiner schmählichen Verstümmelung zu Tage. Was kümmern sie die Seufzer, die ihre Lästerung — was kümmern sie die tausend und tausend Thränen, die ihre Verläumdung erpreßt! Man macht Gesetze wider Thierquälerei und Sklavenhandel; man redet mit großen Worten für Aeuffnung von Schulen und Besserungsanstalten; man spitzt die Humanität zu einer Buttersemel aus, die man Dieben und Mördern in den Mund steckt, sobald sie Bewohner des Zuchthauses geworden sind — für das namenlose Elend aber, das Lästerung und Verläumdung in den Schooß der achtbarsten Familien tragen; für die unnennbaren Qualen, welche böse Zungen dem menschlichen Herzen bereiten — und in der Regel um so marternder, je besser es ist — für die sittliche Verwilderung und Versunkenheit solcher Haushaltungen, in deren Schooß die giftigen Pfeile geschmiedet werden; für die gänzliche Verwahrlosung, ja, für das systematisch durchgeführte Verderben der Kinder solcher Eltern — für solchen Mord des Allerbesten und Allerheiligsten finden

nur wenige unserer hochgestellten „Lichtfreunde“ ein ernstes, strafendes Wort; ja, die lichtfreundliche Presse ist an vielen Orten selber ein giftzüngiges Weib geworden und wird es täglich mehr!

5. Der Ammann.

Der Ammann war von Natur minder bös als seine Frau, aber er war deren Lakei und sie ließ ihn dafür im uneingeschränkten Besitze seines Bauernhochmuthes und einer ungemessenen Aufschneiderei. Im Uebrigen wäre er an der Seite einer wackern Frau ein sogenannter „gutmüthiger Mann“ gewesen. Man weiß aber, daß diese „gutmüthigen Leute,“ in Verbindung mit entschieden schlechten, unsäglich Böses stiften. Ihre Schwäche, welche für Herzensgüte gehalten wird, hat etwas Verführerisches, Bestechendes, das Jene recht gut auszubeuten wissen, die eine solche charakterlose Natur zu ihrer dienenden gemacht haben. Der Ammann sprach und handelte in Dingen, welche seine Frau interessirten, einzig und allein unter ihrem Einflusse — ja, er dachte nur in ihr und durch sie, und gab sich nebenbei sein eigenes Naturell kund: so geschah dies blos in der Weise, in welcher etwa ein Richter seufzend die Achseln zuckt, wenn ihn der Buchstabe des Gesetzes zu einer schneidenden That zwingt. Es wird dies Geseufz zu einer Heuchelei gegen sich selbst und Andere und, obwohl selten im klaren Bewußtsein haftend, erscheint sie dem, der darunter leiden muß, doppelt perfid, weil die vorgegebene Nothwendigkeit notorisch in der Charakterlosigkeit des Betreffenden liegt. So konnte der Ammann recht schmerz-

lich mit den Mundwinkelu zucken, und sehr betrübte Gesichter schneiden, während er einem armen Teufel von Zinsmann, dem der Hagel das Getraide zusammengeschlagen, die Seuche das Vieh getödtet, erklärte, daß er ihn von Haus und Hof treiben müsse, wenn er nicht alsogleich zahle; so konnte er seufzend sein Haupt wiegen, wenn er am offenen Wirthstische die Namen derer nannte, die er, von Amts wegen, Schulden halber betreiben mußte und derer, welche ihm wahrscheinlich bald unter die Hände kommen würden. Ja, er konnte unter den ernstlichsten Betheurungen seiner Theilnahme den Schuldenzustand dieses und jenes Mitbürgers in den Augen der Mitgäste um's Dreifache vergrößern, konnte mit ernstem Kopfschütteln von häuslichen Streitigkeiten, von heimlichen Sünden in Familien, kurz, er konnte zwanzig verläumderische Klatschgeschichten, höllische Erfindungen seiner Frau, sammt eigenen Verzierungen und Variationen, mit salbungsvollem Bedauern auftischen, ohne sich das geringste Bedenken zu machen. So der Ammann; und die Zeit war seinen Neigungen günstig; denn in ihr nahm man es weder mit der Wahrheit, noch mit den wirklichen Verdiensten genau, wenn nur recht laut in's Horn der herrschenden Partei gestoßen wurde. Das nun hatte der Ammann stets redlich gethan — mochte regieren wer wollte. In der Franzosenzeit war Keiner so toll um den Freiheitsbaum gesprungen wie er, hatte Keiner so laut gesungen wie er: „Nein, vor dem aufgesteckten Hut, du Mörderangesicht, bückt sich ein Mann voll Heldenmuth, bückt Wilhelm Tell sich nicht!“ Während der Mediation gab es keinen glühendern Bewunderer Bonaparte's, und

nach dem Fall von Hüningen, machte Keiner den regimentsfähigen Stadtburgern, die wieder an's Brett gekammen waren, tiefere und treuherzigere Bücklinge, als der Ammann. Und nachdem, fünfzehn Jahre später, die Volksmündigkeit durch alle schweizerischen Gauen proclamirt und das „Zopfregiment" gestürzt worden war, lebte auf Gottes Erdboden kein eifrigerer Redner für Freiheit und Volkswohl und schlug Keiner schmetternder auf den Wirthstisch, wenn von „Pfaffen" und „Aristokraten" die Rede war, als der treffliche Ammann von Irgendheim. Seine Frau war mit dieser diplomatischon Wandelbarkeit ganz einverstanden; wollte sie doch stets — wie die Nidel auf der Milch — oben bleiben in ihrer Gemeinde, die Vornehmste sein weit und breit — darum ruhte sie auch nicht, bis ihr Mann in den großen Rath kam und sie ihn auf den Estrig an's große Guckloch führen und fragen konnte: Siehst du landauf und ab, Kappi? — Ich sehe, antwortet er. — Nun denn, fährt die Frau fort: Alles, was Du da siehst, ist jetzt unser und den übrigen 199 Großräthen! — So erzählte wenigstens am Tag nach seiner Erwählung der Ammann selber im Bären.

6. Sonntagsreden im Hause des Ammanns zu Irgendheim.

Die Unterhaltung zwischen der Hauptmännin und dem Doctor war eine leise, unverstandene — es wäre denn, man hätte aus den schwimmenden Blicken und dem Gekicher der schönen Frau auf den innersten Sinn derselben schließen wollen. Das Gespräch der beiden Eheleute hingegen drehte sich um Viel- und Mancherlei: um

den Brodschlag und die heutige Predigt, um die neue Haube der Seckelmeisterin und das schlechtgewaschene Kräglein des Pfarrers, um die Vermögensumstände der zur Hochzeit, wie der als todt Verkündeten. Dann wurde höchst gründlich besprochen: der Auf- und Anzug von „Gotten und Götti" bei'm Taufstein, der ungebührliche Kindersegen armer Leute und viele andere Dinge, die aus dem Eifer zu schließen, womit das Ehepaar sie verhandelte, sicherlich von hoher Wichtigkeit waren. Endlich kam der Ammann auf den in der Kirche verlesenen „Jagdschluß" zu reden, was ihm erwünschte Gelegenheit bot, das Gespräch auf seinen ersten Lieblingsgegenstand, die Jagd, zu bringen. Der Ammann war nämlich ein leidenschaftlicher, aber höchst unglücklicher Jäger, was er aber durchaus nicht haben wollte. Er erzählte gräuliche Jagdgeschichten, die er alle selber erlebt und mitgemacht hatte, und war er einmal in dieses Geleise gerathen, dann vermochte selbst die Autorität seiner Frau nicht, ihn aus demselben herauszureißen. Das gelbe spitzige Gesicht seiner Frau nahm darum jetzt einen Ausdruck von Ergebung an, dessen man es nicht für fähig gehalten hätte; ja, sie lächelte selbst, wenn auch sehr eigen und sehr hämisch, als der Ammann den Doctor aufstörte und ihn von der Schwägerin abzog, deren Separatunterhaltung sie längst mit neidgrünen Blicken beschossen hatte.

Vor zwanzig Jahren sei eine bessere Zeit für den Jäger gewesen, meinte der Ammann, gegen den Doctor gewendet, dessen Zornlinie sich unmuthig runzelte, während der Mund, trotz der unwillkommenen Störung, anmuthig lächelte —

ja eine bessere Jägerzeit sei's gewesen. Damals habe er, betheuerte der Nimrod, in einer Woche mehr Wild geschossen, als jetzt während des ganzen Winters. Nicht selten habe er an einem Abend ein halb Dutzend Hasen heimgetragen — von den Füchsen nicht zu reden, die er, ohne einen Schuß Pulver zu vergeuden, von Hand aus ihren Löchern gezogen. Einmal — und das sei so wahr, als die Sonne am Himmel stehe — habe er einen Fuchs, der sich zuhinterst in den Bau verkrochen, mit dem Ladstockbohrer auf eine merkwürdige Manier heraus bugsirt. Der Bau sei nämlich so eng gewesen, daß der Hund nicht hineingekonnt. Da habe er, der Ammann, den Bohrer an den Ladstock geschraubt und diesen hineingestoßen, bis er das weiche Vließ der Bestie erreicht. Dann hab' er fortgedreht und fortgebohrt, bis er durch gewesen sei und hierauf gerissen aus Leibeskraft. Richtig sei auch der Fuchs, am Ladstock zappelnd, zu Tage gekommen, der Balg aber in der Höhle zurückgeblieben — und das möge seit Erschaffung der Welt wohl das erste Mal gewesen sein, daß man einen Fuchs — nicht blos aus seinem Bau — sondern auch auch aus seinem Balg herausgezogen habe, wie den Stöpsel aus der Flasche.

Das sei um so merkwürdiger, warf der Doctor ein, der keine Miene verzog, als seinem Urgroßvater, einem leidenschaftlichen Bärenjäger und baumstarken Manne, im Bündnerlande etwas Aehnliches und doch wieder gerade Entgegengesetztes widerfahren. Der sei nämlich einem großen Bären in dessen Höhle nachgekrochen und habe die Bestie, die sich in dem engen Raume nicht wehren konnte, bei den Ohren gefaßt und dergestalt daran

gerissen, daß das Fell vom Körper gewichen und endlich vollständig in seinen Händen geblieben sei, und das möge wohl seit Erschaffung der Welt auch das erste Mal gewesen sein, daß man einem lebendigen Bären das Fell über die Ohren gezogen und es erbeutet habe, ohne des Bären selber habhaft zu werden. Dieser sei nämlich nach Zurücklassung des Fells weiter und weiter hinein und jenseits des Berges wieder zu Tage gekrochen und habe das Weite gesucht und auch gefunden.

Das möge wahr sein, meinte der Ammann; doch rieche es — „nichts für ungut" — etwas nach Aufschneiderei. Dagegen könn' er heilig versichern, daß er einmal sitzlings im Walde zwei Hasen lebendig gefangen. Er habe nämlich nach langem vergeblichem Jagen an einer gemüthlichen Stelle „geasert" und sich eine Halbe vom Guten sammt Brod und Käse waidlich schmecken lassen. Da seien, vermuthlich durch den Käseduft angelockt, zwei Prachthasen herbeigeschlichen, hätten sich auf die hintern Läufe gesetzt und Männlein gemacht, wie dressirte Pudel. Er habe sie erst bemerkt, nachdem er seine Schnupftapackdose herausgezogen, um einen „Makkoba" zu nehmen; wobei er im Stillen gesungen: Wenn sich Herz und Mund thun laben, muß die Nase auch was haben! Vor Erstaunen sei ihm dann fast die Dose aus der Hand gefallen; dann aber hab' er sich schnell eines Bessern besonnen — habe die Hälfte des Tabacks in den Deckel geleert und dann — wups! — dem einen Hasen die Dose, dem andern den Deckel in die „Fresse" geschleudert und zwar mit so glücklichem Wurfe, daß die geblendeten Bestien sich schreiend auf den Boden

gewälzt und ihn gleichsam ersucht hätten, sie bei den Löffeln zu nehmen.

Er halte das für sehr wahrscheinlich, versicherte der Doctor, den Großvatersessel zum Tische schiebend und sich behaglich darauf niedersetzend. Sein Urgroßvater, der auch ein starker Jäger und dazu Reitergeneral in französischen Diensten gewesen, sei auch einst auf einem Hirsch, einem Sechszehnender, lebendig nach Hause geritten, und zwar mitten durch die Stadt Paris. Der Hirsch habe sich nämlich im Walde von Boulogne unter einer Eiche gelagert, auf welcher sein Urgroßvater, zu dessen Liebhabereien auch das Klettern gehörte, seine Meerschaumpfeife rauchte. Husch warf er die Pfeife auf den Stern, sich selber auf den Rücken des betäubten Thieres, gab ihm die Degenkuppel, statt einer Halfter, zwischen die Zähne und sprengte, wie gesagt, mitten durch die Stadt Paris in sein Logis. Der König — schloß der Doctor — kaufte den Hirsch für seinen Thiergarten und erhob meinen Urgroßvater in den Adelsstand, indem er ihm einen Hirsch in's Wappen that. Als später das Thier verendete, bat sich mein Urgroßvater den Kopf aus, der noch in unserer Familie ist. Den werden wir auch behalten; die Hörner hingegen möcht' ich euerm Manne schenken, Frau Hauptmännin!

Dafür wird er sehr dankbar sein, versicherte diese geschmeichelt. Die Ammännin aber warf ihr wieder einen neidischen Giftblick zu und rief dann unter schrillem Gelächter: Hätte dich der erste Lug erstickt, Ammann — ich wäre nie Ammännin geworden; und ihr, Herr Doctor — Nichts für ungut: ihr könntet euer Brod mit

Kalender- und Zeitungsschreiben verdienen, wenn ihr sonst nicht zu leben hättet, wie z. B. der Amtsrichter, von dem es bald heißen wird: „Alle diejenigen."

Damit hatte die behende Frau das Gespräch auf ihren Grund und Boden gespielt. Der Doctor fragte sichtlich frappirt: Ob das Gerede über den Amtsrichter denn wirklich nicht aus dem Leeren sei?

— Leider nicht! antwortete der Ammann, ehe seine Frau dazu kommen konnte. Was mich betrifft: so hab' ich mein Guthaben schon längst in's Kamin geschrieben. Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren und mit ihm Jeder, der weder Hypothek, noch Faustpfand besitzt. Zwar hab' ich blos, die Zinse nicht gerechnet, fünfhundert Dublonen an ihn zu fordern, und ist dies für mich auch eben nicht viel: so verliere ich's eben doch nicht gern. Im Ganzen wird sich, wie ich von sicherer Hand weiß, des Amtsrichters Schuldenzustand auf mindestens hunderttausend Gulden, verbriefte und unverbriefte Schulden, belaufen.

— Und wenn's auch mehr als einmal minder wäre, warf die Frau giftig dazwischen; es genügte immerhin noch, ihn zu „lupfen" und den durchlauchtigen Stolz dieser „Stillen im Lande" zu dämpfen, die zehnmal besser sein wollen, als Unsereiner. Die Frau ist eine Pietistin, eine Stündlerin, wenn sie's auch wieder männiglich bestreitet; eine Menge frommes Gesindel fliegt dort aus und ein, wie die Vögel im Taubenhaus — das ist richtig; und all' die hungrigen Seelen, die dahin kommen, tragen nicht blos das himmlische Manna der göttlichen Gnade, sondern auch die fetten irdischen Bissen

heim, mit denen man verwöhnte Mägen füttert, die bei den „Frommen“ nie zu kurz kommen, mein Seel! Wir wollen nun sehen, ob der Herr Heiland ihr hilft, den sie beständig auf der Zunge kreuzigt, und ob ihre beiden Prinzessinnen Töchter, die den Kopf so hoch tragen, nicht vom Hut zur Haube kommen, wenn auch nicht unter die, welche sie, trotz ihrer Frömmigkeit, wünschten.

— Ja, für jene Haube, meinte die Hauptmännin und lächelte sehr anmuthig und sehr schlau, für jene Haube braucht es andere Haubenstöcke, als zwei frisirte Jungfernköpfe.

— An denen Nichts hängt, fiel die Ammännin ein, als ein unbezahltes Hemde und eine Schürze voll Bettelstolz.

— Und die Nichts gelernt und gelesen haben, als den Katechismus und Gellerts geistliche Lieder, fügte die Hauptmännin bei.

Jetzt war das Rottenfeuer auf den Amtsrichter und die Seinen eröffnet und wurde auf's Grausamste fortgesetzt. Kein gutes Haar ließen sie stehen: da wurde die geheime Noth des Hauses schonungslos zur Schau getragen und der schweren, stillen Sorgen, des heiligen Kummers gespottet, der die Augen des Tages flieht und Nachts das Kissen mit heißen Thränen befeuchtet. Der Ammann konnte den Hochmuth des Amtsrichters nicht begreifen, der meine: er sei „des großen Hunds Götti,“ weil er besser schwatzen und „stylisiren“ könne, als mancher Andere; auch sei es merkwürdig, sagte er, daß er sich und seinen Buben immer in feines Guttuch kleide und nach neuestem Herrenschnitt, während er in jeder

Tasche ein halbes Dutzend Schreckzettel trage. Auch möcht' er wissen, was aus dem Jungen werden solle, der einen Tituskopf trage und lateinisch lerne. Solchen Leuten ohne allen „Hintersatz" thät' ein Handwerk Noth, er würd' einen Schuster aus dem Lümmel machen, zumal es ihm an Pech nicht fehlte; die ganze Haushaltung sitze ja darin, bis an den Hals. Übrigens sei der Amtsrichter ein guter und gescheidter Mann; aber die „Gesetze und Decrete" habe der noch lange nicht los, wie er, der Ammann; „ich," betheuerte derselbe, „kenne Paragraph für Paragraph wie meinen Daumen, und es ist sogar schon passirt, daß ich's besser gewußt, als es im Buche stand. Das muß mir der Gemeindschreiber bezeugen, der einst einen Artikel über das Erbrecht in der Sitzung verlas; der Artikel aber lautete total falsch; ich hatte das gleich los und sagte es auch. Der Schreiber aber rückte mit dem Buch in der Hand heran, buchstabirte, mit dem Finger nachzeigend, Wort für Wort, und in der That: das Buch hatte gelogen, nicht der Schreiber. Kaum aber ging ich an's Lesen, als das Buch sich eines Bessern besann und der rechte Text, akkurat wie ich ihn hergesagt, Wort für Wort zum Vorschein kam." Das sei zwar — meinte schließlich der Ammann — ein halbes Wunder, aber nichts desto weniger ganz wahr. — Daran zweifle er gar nicht! sprach der Doctor: In Paris sei jüngsthin sogar eine sogenannte Memorialmaschine erfunden worden, mittelst welcher man jedes beliebige Buch, Blatt für Blatt, in's Gedächtniß überdrucken könne, so daß die jungen Leute, um Gelehrte zu werden, gar nicht mehr auswendig zu lernen brauchten.

Der Ammann fand dies rein unbegreiflich; die Ammännin aber kam wieder auf des Amtsrichters zu sprechen: In acht Tagen geht ihnen der erste Schuldenruf, sagte sie, den gelben unebenen Hals weit vorstreckend und die Stimme geheimnißvoll dämpfend — in acht Tagen unfehlbar; der Pfandzettel ist schon in seiner Tasche.

— Und in vierzehn Tagen gibt's einen leeren Amtsrichterstuhl! bemerkte der Ammann mit einem verfänglichen Blick auf den Doctor. Dieser putzte lächelnd die glänzende Bernsteinspitze seines „Meerschaums." Die Hauptmännin aber rief:

— Wenn man vom Wolf spricht: so ist er da! Eben kommt der Amtsrichter über die Wiese auf's Haus zu!

— Der Amtsrichter? echo'ten der Ammann und seine Frau wie aus einem Munde. Was mag der hier suchen? fragte der treffliche Dorfmonarch, das rothe Gesicht bedenklich in die Länge ziehend.

— Hm! was wird er wollen? Ich denke, was er braucht! erwiederte seine würdige Ehehälfte, indem sie mit den Knochenfingern der Rechten die Bewegung des Geldzählens in die hohle Linke machte.

— Per-se! Was sonst? bestätigte die Hauptmännin, unwillig über den Störer ihrer Sonntagslust.

Der Doctor aber putzte wieder ernstlich an seiner Bernsteinspitze.

7. Der Amtsrichter und seine Widersacher.

Es gibt Personen, die, selbst vom äußern Glücke verlassen, durch die Gewalt einer innern Fülle und Hoheit,

die ihre ganze Erscheinung durchstrahlt und trägt, der aufgedunsenen Gemeinheit eine nicht zu überwindende Achtung einflößen. Eine solche Persönlichkeit war der eintretende Amtsrichter, ein Mann in der Beste der Jahre. Seine Gestalt überschritt das gewöhnliche Maß; eine, nicht zu starke, Korpulenz verlieh ihr ein stattliches kräftiges Ansehen, dem ein schönes männliches Antlitz, mit dem Ausdruck gehaltener Sorge, entsprach. Unwillkürlich legte sich auf die gemeinen Gesichter des Ammanns und der Ammännin, während sie den ernstfreundlichen Gruß des neuen Gastes erwiderten, eine, wenn auch erzwungene, trauliche Höflichkeit und ebenso unwillkürlich brachte die Hauptmännin bei dieser Gelegenheit ihren besten Knix an. Der Doctor aber stand noch vor den Andern von seinem bequemen Sitze auf und schritt der edeln Erscheinung mit vorgestreckter Rechten und dem süßesten Lächeln auf den Lippen entgegen. Seinem Beispiel folgten die Uebrigen und der Amtsrichter hätte sich, bei geringerer Kenntniß der Leute, mit denen er's hier zu thun hatte, unter den besten Freunden wähnen können.

Aber er wußte, daß es anders war, und seine ruhige Gemessenheit verließ ihn nicht. Er erwiderte Grüße und Fragen anständig und freundlich, aber man sah es ihm an, wie weit entfernt er davon war, die Zuvorkommenheit und Zuthulichkeit der Anwesenden für baare Münze zu nehmen und an das Interesse zu glauben, mit dessen Anschein die Ammännin sich nach dem Befinden der „Frau Bas Amtsrichterin“ und der „werthen Familie“ erkundigte. Ruhig nahm er in dem Lehnsessel Platz, den der Doctor ihm einräumte und bald sah er sich im Ver-

lauf eines Gesprächs, das bei'm Wetter angefangen und sich dann der Politik zugewandt hatte.

Der Ammann fand die Zustände seines Kantons vortrefflich. Die gänzliche Niederlage des „Zopfthums" sei eine Gewähr der glücklichsten Zukunft, zumal es auch mit den Anhängern des Papstthums und Jesuitenthums rasch zu Ende gehe. Die Jesuiten besonders seien das infamste Gezücht auf Gottes Erdboden, und wenn sie einmal mit Stumpf und Stiel ausgerottet seien, wolle er, wie Simon im Tempel, ausrufen: Nun will ich gerne sterben, o Herr, da ich dein Heil gesehen habe! Die Jesuiten, behauptete er in allem Ernst, hätten die Kartoffelfelder vergiftet uud schon zu Zeiten Abrahams, Isaaks und Jakobs die Amelekiter zu allem Bösen verführt. Er habe alte Schriften dafür, die er sorgfältig in einer eigenen Kiste aufbewahre. Der Amtsrichter und der Doctor lächelten und der erstere zeigte große Lust, jene Schriften zu sehen, worauf der Ammann für zweckmäßig erachtete, seinen Eifer für Aufklärung den neuen Schulen zuzuwenden und dem Himmel zu danken für die großen Fortschritte — der Jungen, die allbereits gescheidter seien, denn die Alten. Der Amtsrichter lobte die Idee einer vermehrten Volksbildung auch, fand aber, daß zur Verwirklichung derselben wohl ein weiseres und praktischeres Verfahren hätte eingeschlagen werden können. Das sei keine Bildung, meinte er, wenn die jungen Leute von Allem Etwas und Nichts recht wüßten; das bilde bloß die Anmaßung aus, zu welcher die Jugend ohnehin geneigt sei und mache ein windiges, wildes, widerspenstiges, unzufriedenes Blut, dem die Freiheit

innert den Schranken gesetzlicher Ordnung nicht mehr genüge. Die kurze Schulzeit der Kinder des Volks sei zu kostbar, um sie in einem gelehrten Allerlei zu zersplittern; die Schule dürfe das Leben und seine Forderungen nicht aus dem Auge verlieren und vor Allem die christlich-sittliche Zucht nicht verabsäumen, deren Grundlage der Gehorsam sei; denn nur gehorsame, gebändigte Kinder geben freie und der Freiheit würdige Bürger. Er lasse die Schule nicht schelten! brannte der Ammann auf; einmal sein „Hannesli“ und sein „Betheli“ seien gefreute Kinder; Andere mögen andere Erfahrungen gemacht haben, an denen der Lehrer nicht Schuld sei. Sein „Hannesli“ rechne mit Buchstaben, das sei unerhört, aber doch wahr, und das Betheli sei schon mitten in der verkehrten „Regel Petri“ und könnte nach derselben bei einem Haar herausbringen, wie viel Sterne auf sechs Stunden Umfang am Himmel stehen, und der „Hannesli“ sei jeden Augenblick, mittelst der Buchstabenrechnung, im Stande, die Anzahl der Tropfen eines viertelstündigen Platzregens anzugeben — und das sei kein Spaß. Dergleichen Leute, einmal erwachsen, ließen sich von Pfaffen und Aristokraten nicht mehr zum Narren halten, und wer diesen Vortheil bestreite, sei entweder geistesschwach oder selber noch mit altem Sauerteig behaftet. Er rede aber ohne Anzüglichkeit und habe im Uebrigen allen Respekt vor dem Amtsrichter, den er um so weniger begreife, als er wisse, wie übel ihm von den alten Zöpfen mitgespielt worden sei. Worauf der Amtsrichter in seiner überlegenen Weise entgegnete: er pflege bei seinem Urtheil über allgemeine Zustände eben so wenig seine eigene Person zu berück-

sichtigen, als auf andere Persönlichkeiten hinzuzielen; eine solches Hineinmischen persönlicher Kränkung oder Absicht trübe das Glas. Er bleibe dabei, daß die heutige Volksschule an manchen Orten zu sehr politisches Treibhausgewächs und zu wenig natürlich gewordenes, den Bedürfnissen entsprechendes, einfaches, frisches und frommes Leben enthalte; auch andere Leute, namentlich Fachmänmänner, sähen das ein und fürchteten, sowie für die sittlich-religiöse und praktische — so auch für die nationale und **wirklich** freisinnige Volksentwickelung, die durch die vielen fremden Lehrer aus Preußen und Schwaben verkümmert werde.

Hier hatte der Amtsrichter es gewaltig bei der Hauptmännin verschüttet, welche den Angriff auf die schwäbische Pädagogik als einen Ausfall auf sich selber betrachtete. Sie ergoß sich daher in einer gewaltigen Schutz- und Trutzrede wider den Amtsrichter und erklärte geradezu, daß die Schweizer, mit wenigen Ausnahmen (hier lächelte sie holdselig den Doctor an), nicht werth seien, den Schwaben die Schuhriemen aufzulösen: „Die Deut„schen überhaupt," eiferte sie, „tragen in der Spitze ihres „kleinen Fingers mehr Kultur und Grütze, als unsere „gescheidtesten Herren im ganzen Leib, den Kopf inbe„griffen. Sie reden wie gedruckt und zwar über Alles „und Jedes, weil sie eben Alles und Jedes wissen, Alles „und Jedes studirt und durchdrungen haben, und die „Kinder machen enorme Fortschritte bei ihnen, zumal in „der neuern Literatur und im Schönschreiben. Sie — — "

Der Doctor, der bis jetzt geschwiegen hatte, unterbrach die strömende Apologie der Hauptmännin mit der

boshaften Frage: Ob nicht in ihrer Nähe ein schwäbischer Flüchtling als Secundarlehrer stationirt sei? Auf dieses hin staute sich der Redefluß der empfindsamen Frau, eine kleine Röthe überflog ihr hübsches Gesicht und verlegen antwortete sie: „hm! ja, ich glaube, es befindet sich einer in Lichtlingen, mit dem man sehr zufrieden ist!“ Damit wandte sie sich wieder gegen den Amtsrichter. Aber der unbarmherzige Doctor gab sie nicht los; mit dem herzigsten Lächeln fragte er weiter: ob sie den besagten Schwabenjüngling nicht persönlich kenne? worauf sie erwiedern mußte: sie glaube allerdings, derselbe sei schon wiederholt bei ihrem Mann auf Besuch gewesen. Bei diesem Anlaß komme ihr aber gerade in den Sinn, daß sie noch einen Brief an ihren Mann fortzusenden habe. Damit verließ sie eilenden Schrittes die Stube und der Doctor sog wieder schweigend an seiner Bernsteinspitze.

Der Amtsrichter aber bat, daß man ihn doch ja recht verstehen möchte: er habe persönlich weder gegen die einheimischen, noch fremden Lehrer einen Tik. Vielmehr kenne er nicht wenige, die ihre Aufgabe mit dem besten Willen zu lösen suchten. Daß sich einige ihre Aufgabe nicht richtig stellen, Andere dieselbe — auch wenn sie ihrer klar bewußt wären — nicht zu lösen vermögen, könne ihnen nicht als Schuld zugerechnet werden. Die Einen seien in die angelernte Manier verrennt, die sie für die beste halten, schon weil sie ihre Selbstüberschätzung rechtfertigt; und was die Landesfremden betreffe: so können und wollen sich dieselben eben nicht in's Volk und dessen Bedürfnisse hineindenken, weil sie unter ganz andern Eindrücken,

Anschauungen, Bedingungen groß geworden und, nach ihrer festen Ueberzeugung, geistig unendlich höher gestellt seien, als die Schweizer. Diese seien an solcher, theilweise *sehr* ungerechten Meinung der eingewanderten Deutschen insofern selbst Schuld, als sie, ihnen gegenüber, das Bewusstsein innerer Gediegenheit und den Stolz eines freien Volkes zu wenig handhabten, sondern, unvorsichtig genug, die Fremden ohne Auswahl und strenge Beschauung als Volksbildner und politische Rathgeber in ihr engstes Vertrauen zögen. Hierin liege ja von vorneherein das Bekenntniß: Ihr versteht die Sache besser als wir und nach dieser stillschweigenden Zugabe bestimme und bemesse sich der Fremden Anspruch und Verfahren. Das letztere könne nun natürlich kein *schweizerisches* sein — woher hätte der Landesfremde unser nationales Element? Er *lache* über die Eigenthümlichkeiten der Schweizer, weil er sie nicht verstehe, und zum Lachen habe er schon darum einiges Recht, eben weil man ein Interesse an der schweizerischen Nationalität und am Gedeihen derselben in ihm voraussetze. Ueberdies seien eine Menge wirklich verderblicher fremder Elemente, Glieder der gesprengten politischen Propaganda, in die Schweiz eingedrungen; diese würden sich allmälig aller wirksamen Anhaltpunkte, zumal der Schulen und der Zeitungspresse, bemächtigen und nichts unterlassen, die Welt zum Kochheerde der europäischen Revolution und die Schweizer zur willenlosen Kelle zu machen — nur gut genug, den „Weltverbesserern" die gar gewordenen Klöße aus dem schäumenden Gischt zu holen und dann in den nächsten besten Winkel geschmissen zu werden.

Der Ammann glotzte während dieser Rede den Amtsrichter unverwandt an, und weil er bedeutsame Gedanken nicht verarbeiten mochte, hatte er indessen seine eigenen spazieren geführt und von dem Vortrage seines Gastes nur so viel begriffen, daß früher oder später das Vaterland durch die Fremden in Gefahr kommen werde. Dieser Befürchtung entgegen, schlug der Ammann gewaltig auf den Tisch und meinte: Die Schweiz sei den Angriffen der ganzen Welt gewachsen; mit zweitausend Seinesgleichen wollte er die ganze heilige Allianz sammt den Franzosen zum Teufel jagen. Habe er doch Anno achtundneunzig, als zwölf bei ihm einquartirte „Wälsche" wider den aufgestellten Wein „fouderten," den längsten derselben, einen Fourier, oben bei'm Kragen und unten bei'm „Flenggen" gefaßt, die andern eilf mit ihm durchgewalkt und ihn dann, wie ein Weberschifflein, die Treppe hinuntergeschossen. Unten im Hofe habe ein leeres Faß gestanden; der Franzose, in dieses Faß schießend, sei durch beide eichene Böden und von dort durch den krachenden „Döggelihag," in den Garten gefahren. Aber die Gewalt des Stoßes habe auch hier noch nicht nachgelassen; der arme Fourier sei, unter schrecklichem Geheul, hoch über alle Beeten und über die Mauer noch fünfzig Schritte in den See geflogen, aus welchem ihn der selige Schiffmannhanns, der gerade nach Trüschen suchte, glücklich herausfischte. Der Franzos — betheuerte der Ammann — wäre sonst so gewiß ersoffen, als ich jetzt dieses Glas Eilfer trinke, den ich — ein fünfzig Eimer haltendes Faß voll — vor vierzehn Tagen zufällig in meinem Scheunenkeller entdeckte; besagtes Faß lag im hintersten Kellerwinkel und war

total vergessen und mit Spinngeweben von solcher Größe und Dicke bedeckt, daß Mäuse und Ratten darin hingen, wie in gewöhnlichen Netzen Mücken, höchstens Roßfliegen.

Doctor und Amtsrichter schauten sich lächelnd an; die Frau aber murmelte wild zwischen den Zähnen von „Lügenhund" und „Fabelhanns;" denn wenn sie die Aufschneidereien ihres Mannes bei'm „gemeinen Volke" auch wohl leiden mochte: so fühlte sie denn doch, wie unpassend es sei, bei Leuten wie die gegenwärtigen so handhoch aufzutragen. Sie schnurrte daher unwirrsch aus der Stube und erst jetzt war's dem Dorfmonarchen so recht wohl; erst jetzt öffnete er das Arsenal seiner Lügen, berichtete wunderbare Dinge von seinen Feldzügen am Rhein: wie eine Kanonenkugel ihm den Zopf vom Kopfe weggerissen, und wie er, nach der Schlacht, ein halbes Viertel feindlicher Bleikugeln aus dem Brusttuche herausgeschüttelt habe, in welchem sie wunderbarer Weise hangen geblieben seien. Seine Herzhaftigkeit sei so weltkundig geworden, daß eine verwittwete deutsche Gräfin, eine prächtige „Weibsperson," ihn ausdrücklich in's Quartier verlangt habe. Nach dem Nachtessen (welch ein Nachtessen!) habe sie ihn in einen silbernen Saal mit goldenen Leisten geführt, habe einen großen goldenen Kerzenstock auf den elfenbeinernen Tisch gestellt und dann gleich ihr eigenes Licht ausgelöscht. Statt aber, daß es dunkel geworden wäre im Saal, sei es nur um so heller geworden; der heiterste Sommertag sei ein rußiger Kaminfeger gegen eine solche Helle — und diese sei blos durch einen faustgroßen Diamanten

entstanden, welcher, statt der Kerze, auf dem Leuchter gestanden. Uebrigens habe sodann die Gräfin Wittwe ihr Möglichstes gethan, seine Treue gegen seine damalige Braut — à la Frau Potiphar — in Gefahr zu bringen; er sei aber so siegreich aus der Versuchung hervorgegangen, wie ein Paar Tage vorher aus der Schlacht.

8. Der Amtsrichter in Nöthen.

Als der Ammann nicht aufhören wollte, seine Gäste mit Lügen und frisch entdecktem Eilfer zu regaliren, machte der Doctor sichtbare Anstalten zum Fortgehen und würde auch sicherlich gegangen sein, wären nicht, als er sich eben vom Stuhle erhob, die beiden Frauen zurückgekehrt. Nun blieb er; denn der Ammann erblickte, im Aufsehen, über den starken Brauen seiner gestrengen Ehehälfte das Kräuseln des nahen Sturmes und verhielt sich nun mindestens so ruhig, daß der Doctor auf die Gegenstände des frühern Gesprächs zurückkommen konnte. Er erklärte sich darin mit dem Amtsrichter einverstanden, daß die radikale Schweiz sich in ihrer sorglosen Aufnahme der fremden Propaganda eines großen Fehlers schuldig gemacht habe. Doch hege er das Vertrauen zu dem gesunden, natürlichen Sinn der Schweizer, daß diese ihre reine Fahne nicht in der schmutzigen Wäsche der europäischen Demagogie besudeln werden. Würden sie dies je thun, so wären sie rettungslos verloren; denn dem berechtigten Kampfe der Freien wider ihre Bedrücker müsste dann der wider einen zuchtlosen Pöbel folgen und wahrscheinlich bliebe der Sieg dem letztern und würden die Regierungen, ihrer Bestimmung nach die leiten-

den Kräfte, in deren Bestand und Wirken das Volk sich selber ehren sollte — zu willenlosen Fangbällen der Extreme und endlich das Land die Beute irgend einer lauernden fremden Macht.

Der Doctor erschien recht schön in seinem patriotischen Eifer; jedenfalls war es ihm dabei so ernst als möglich — ganz ernst konnt' es ihm in einer so gemütlichen Sache, wie das Vaterland und dessen Unabhängigkeit, nie sein. Somit war auch diese Betrachtung eine bloße Verstandesoperation. Der Amtsrichter aber schien sie für wahr zu halten, das zeigte seiner Blicke Leuchten und sein bestätigendes Nicken: Schon jetzt sehe er den Geist der Vernichtung durch die schönste Schöpfung des Himmels schreiten. Die Schule offenbare ihm einen störrigen, oberflächlichen, ewig unbefriedigten Geist; die Kirche ein zwiespältiges Priesterthum — hier ungläubig, dort buchstabengläubig; hier gleichgültig, dort überspannt; der Staat ein überstürzendes, mächtelndes Wesen, groß von Wort und klein von That; und das Leben scheine ihm in seinen nothwendigen Grundlagen: in seiner Religiosität und Sittlichkeit, seiner Liebe und seinem Glauben und so auch in seiner Hoffnung einer ruhigen Dauer zu weichen und zu wanken; der Begriff des Neuen sei gleichbedeutend mit dem des Freien geworden; in der Menge der Freiheiten gehe die Freiheit, in der Ueberschwenglichkeiten der Rechte das Recht — das Gesetz in der Legion advokatischer Formen und die Erkenntniß desselben in trölerisch-jesuitischen Erklärungen und Anwendungen unter. Eine große Lüge breite ihre Fittige über das kurzsichtige, mündig ausgeschriene Volk, das — wie einst

die Wilden von Peru ihr Gold für buntes Glas — die wirkliche Freiheit für eiteln Schein hingebe und, je minder es innere Befriedigung, je weniger es Erfüllung der ihm gethanen großen Versprechungen finde, mit immer wilderm Blut und grimmigern Zähnen in die dargestreckten Puppen beiße, deren man ihm stets neue zurichte, sie bald so bald anders heißend, bis es sicherlich zuletzt mit den Puppen Alles zerreiße, was ihm in den Weg trete und diesen Vernichtungskrieg wider alles Bestehende werde es — weil ihm das Wort von seinen Führern her geläufig und bequem geworden — Fortschritt heißen, raschen, heiligen Fortschritt!

Also sprach der Amtsrichter und der Doctor hörte ihm aufmerksam zu. Dann lächelte er gar wohlwollend und meinte: diese Anschauung der Zukunft sei denn doch viel zu düster; die Gährung sei stets ein unbehaglicher, aber darum zur Abklärung und Neugestaltung doch unumgänglich nöthiger Zustand. Hierauf entgegnete der Amtsrichter: das neuschweizerische Staatsfaß habe bloß hölzerne Reife und der gährende Wein dürfte die Dauben sprengen. — Das werde er nicht, behauptete der Ammann, und wenn's bloß an eisernen Reifen fehle: so könnte man deren aus Zuchthauseisen schmieden. — Und den „Pundten“ brauche man nur mit Pfand- und Schreckzetteln zu umwickeln, rieth die Ammännin giftig; der Wein werde sich dann schon beruhigen.

Seufzend lehnte sich der Amtsrichter zurück in den Lehnsessel, dessen beide „Scheuchohren“, zumal in der unterdessen eingetretenen Dämmerung, sein Antlitz verdeckten; der Doctor aber sog stärker denn je an seiner

Bernsteinspitze. Die Hauptmännin hingegen, gutmüthiger als ihre Schwägerin, fragte den Amtsrichter: Was sein Sohn mache? ob er noch immer so fleißig lese und simulire? Der wird Etwas, sagte sie; macht er nicht sogar Verse? — Leider! entgegnete der Amtsrichter; ich wollte, der Junge hätte minder Phantasien und mehr Realien im Leibe. — Wer wird einem jungen Adler die Flügel stutzen wollen! rief die Hauptmännin pathetisch. Man soll das poetische Gemüth in keinem Kinde unterdrücken. Das soll man sicherlich nicht, bestätigte der Amtsrichter, allein man soll es auch nicht auf Unkosten der innern Harmonie wuchern lassen. Die Phantasie hat sicherlich ihr Gutes, solange sie den Menschen nicht abhält, mit Verstand in der wirklichen Welt zu leben; die Phantasie ist gut, so lange sie ihn nicht blind macht für das, was besteht — nicht taub gegen die Stimme der Pflicht, die sich bei edlern Naturen weder durch Verse geschweigen, noch durch Romane erdrücken läßt. Ich will meinem Knaben nicht Unrecht thun; er strengt sich an, etwas Rechtes zu werden, hat aber unendliche Mühe, die üppige Vorreife der Phantasie zu hindern, seinen Geist von der Welt der Bilder ab- und der Welt der Wirklichkeit zuzuwenden und zwischen dem Trieb zum Dämmern, Schwärmen und Selbstschaffen und dem Vermögen des Lernens und Sammelns das nöthige Gleichgewicht herzustellen.

Die Hauptmännin schüttelte mißbilligend ihr lockiges Haupt und hielt die Hand malerisch vor den Busen, als ob sie sein Zerspringen hindern wollte; zugleich richtete sie ihren Blick schmachtend gen Himmel, um ihn dann

schwimmend auf den Doctor fallen zu lassen, an dessen lächelnden Zügen er hangen blieb.

— Gottlob, fuhr der Amtsrichter fort, so weit ist es mit meinem Sohne noch nicht gekommen und ich hoffe ihn, mit der Hülfe der Vorsehung und seiner eigenen, kräftigen Natur, vor solch heillosem Dusel- und Wuselwesen zu bewahren. Die Phantasie — fuhr er gegen den Doctor gewendet fort — ist nur eine schaffende Kraft, wenn ihr das nöthige Material geboten wird, und sie kann nicht anders in den Besitz desselben gelangen, als durch angestrengten Fleiß, durch eine edle, sittlich geregelte Thätigkeit. Dann wird sie aufbauend und göttlich; zuchtlos emporschießend, wird sie allverneinend, zerstörend, teuflisch.

— Pah, entgegnete der Doctor, leicht die glänzende Stirn runzelnd und dann seltsam lächelnd: ich zähle zu denen, welche die menschliche Seele für eine vielkantige Spindel halten, die — hier in trägerm, dort in raschem Umschwung — bald diese, bald jene Seite herausstellt, wie Schicksal oder Leidenschaft, Müssen oder Wollen es gerade erheischen. Dennoch bleibt eine Seite immer die Haupt- und Normalseite, auf welche am Ende das ganze Getriebe zurückschnellt. Nie wird ein Verstandesmensch zum Phantasiemenschen, nie dieser ein Verstandesmensch werden; jeder ist angewiesen, mit dem Talente zu wuchern, das ihm verliehen ist und übel würde mir anstehen, Verse zu machen, habe ich doch in meinem Leben keine andern Reime zu Stande gebracht, als Sonne auf Wonne und Hund auf Grund.

Diese Behauptung des Doctors zog die Hauptmän-

nin mit allen Zeichen des Entsetzens in Zweifel; der schwäbische „Weltschmerz“ hatte ihr gesagt: es gebe ohne Verse keine wahre Kultur. Sollte denn der Doctor keine wahre Kultur haben? O, er mache sicherlich Verse, aber er verschweig's wie ein schüchtern Jüngferli sein Verlöbniß, meinte die schöne Frau.

Der Doctor aber entgegnete verbindlich: hätt' er je gedichtet: so blieben ihre schönen Augen nicht verschont: so aber könn' er ihr nur in Prosa sagen: sie sei das schönste Gedicht und es lasse sich nichts Besseres über sie machen, als sie selber sei. Dem Amtsrichter bemerkte er: Sie haben gewiß recht, wenn Sie die Phantasie durch den Verstand zügeln und diesen durch jene erwärmen und verklären wollen. Aus solcher harmonischen Vermischung entsteht, was wir Tugend heißen; jenes hausbackene sittlich-religiöse Maß und Gewicht, das den Bestand der gesellschaftlichen Ordnung sichert und den Frieden der zu gewöhnlichen Dingen berufenen Menschen. Aber fordern Sie von den auserwählten Größen der Menschheit nicht die ängstliche Abwägung, nicht das strengpflichtige Einhalten des Züngleins in der Wage; gewähren Sie der Eiche alldas, wessen sie zur Erreichung ihrer gewaltigen Dimensionen vor dem Hollunderstrauche bedarf und wundern Sie Sich nicht, wenn der zum Monterosa anschwellende Hügel seine Sandkörner in Felsblöcke verwandelt.

— Ich wundere mich hierüber so wenig, entgegnete der Amtsrichter, als es mich in Erstaunen setzt, daß Zwei zu Zwei sich verhalten, wie Millionen zu Millionen. Solange die Verhältnisse nicht auseinandergehen und die

Glieder und Summen der Kräfte sich nicht überwachsen und überstürzen, liebe ich ihnen das, was mir es möglich macht, sie, selbst aus scheinbarer Verwirrung und Unzahl, auf eine feste Einheit zurückzuführen.

Ein starker Lärm, der sich plötzlich vor der Thüre erhob, schnitt dem Doctor den Gesprächsfaden vom Munde weg. Herein stürzten durch die aufgerissene Thüre die beiden Kinder des Hauses: Betheli und Hannesli, dieser mit einer blutigen Schramme im Gesicht und heulend wie ein gebissener Mops. Das Betheli stand, während ihr Bruder den Schürzenzipfel der Mutter ergriff, mit erwartungsvollen und schadenfrohen Blicken da, in denen deutlich zu lesen war: Jetzt giebt's Etwas.

Auf Befragen der Eltern: was vorgefallen sei? wollte der Hannesli antworten, konnte aber vor lauter Schluchzen nicht. Dafür ließ nun Betheli seiner Zunge den Lauf und erzählte: sie seien Beide in des Amtsrichters Wiese gewesen und hätten „Fangis" gespielt. Der Hannesli habe des Amtsrichters Elise erwischen wollen; die aber sei viel älter und größer, habe ihn „gezööfelt", wie man ein Kalb mit „Leck" zööfle und ihn ganz nahe zukommen lassen, dann aber plötzlich Reißaus genommen. Lange sei das Jagen so fortgegangen und der Hannesli habe sich furchtbar angestrengt und sei endlich, wie billig, höhn geworden und habe mit den Füßen gestampft. Aber je „täuber" der Hannesli geworden, desto ärger hab' ihn die Elis' ausgelacht und ihm „Nasen gedreht" und „Rübli geschabt". Da sei der Hannesli außer sich gerathen und habe gerufen: Lach' du dich selber aus, Schuldenfink! Stopf dir's Maul mit dem Pfandzettel, der deinem Vater

gestern zu Handen gekommen und geh' du ins Armenhaus, wenn er ein Lump ist! Hierauf wurde die Elise weiß, wie Milch, und hielt sich die Hand an's Herz und lehnte sich an den Renettenbaum, bei dem sie stand und rief: o Herr Jesus! In demselben Augenblick kam ihr Bruder, der Karri, welcher Alles gehört hatte, aus den Reben geschossen, wie ein Weih, packte den Hannesli hinten bei'm Büffel und schüttelte ihn, als müßten ihm alle Kutteln aus dem Leibe; dann gab er ihm erschreckliche Kläpfe und stieß ihn zu Boden, daß er mit dem Kopf wider die Baumwurzel fuhr. Dabei „täubelete" der Karri wie eine Hornuß im Glaskasten und schrie: Mach', daß du fortkommst, giftige Bauernbrut, oder ich weiß nicht was ich dir thue! Aber als sich der Hannesli mit seinem blutrünstigen Gesichte vom Boden erhob und so jämmerlich schrie, daß einem das Herz zu Brei wurde — da wollte auch der Karri wieder gut Wetter machen; er zog sein Taschentuch heraus, den Hannesli abzuputzen. Da sprang ich aber dazwischen, zog ihn fort und rief: Hier wird nicht abgeputzt; man muß daheim auch sehen, wie du den Hannesli zugerichtet hast, du Fötzel, du!

Bethelis Erzählung war so eifrig von Statten gegangen, daß weder das Räuspern des Ammanns, noch die Püffe der Mutter den Fluß zu dämmen vermochten; die Kinder hatten den zurückgelehnten Amtsrichter in der Dämmerung nicht wahrgenommen. Beide schauten mit rachsüchtig-erwartungsvollen Blicken auf Mutter und Vater. Diese verharrten eine Zeitlang in halb wüthender, halb verlegener Stille. Der Doctor sog wieder eifrig an seinem Bernstein; die Hauptmännin zupfte an ihrem

Busentuch; der Amtsrichter seufzte leise. Abwechselnd drillte der Ammann seine beiden Daumen umeinander herum und schaute dabei unter den buschigen Braunen herauf nach seinem Polarstern, der Miene seiner Ehehälfte. Diese befand sich in dem sonderbaren Zustand eines bösen Weibes, das gerne losbrechen möchte und doch, vor lauter Bestürzung über die eigene Schlechtigkeit, nicht darf. In diesem aus Aerger und Schaam gemischten Zustande hatte die Ammännin sich seit undenklicher Zeit nie befunden. Hierzu kam noch ein Gefühl von Achtung gegen den anwesenden Amtsrichter, das sich selber in dieser verwilderten Seele geltend machte. Man sah ihre schmalen Lippen zittern und die Radien um ihren Mund zucken, wie bei den Hunden, bevor sie fletschen. Bald schaute sie auf den wunden Hannesli, bald auf den Amtsrichter. Dieser erhob sich endlich bleich und ernst, musterte die Gruppe mit strengem Blicke und brach das Schweigen zuerst:

— Ich werde meinen Knaben zur Rede stellen, sprach er, und seine tiefe männliche Stimme zitterte vor innerer Bewegung; ja, ich werde ihn bestrafen — nicht um der Empfindung willen, die ihn hinriß, jenen gehässigen Buben zu züchtigen — sondern weil er's in roher gewaltthätiger Weise that. Ich *darf* sein Benehmen ahnden, denn weder mein Wort noch mein Beispiel berechtigten ihn dazu.

— Hätten denn wir etwa unsern Kindern ein bös Beispiel gegeben? Das möcht' ich denn doch gerne wissen? fragte die Ammännin mit blaßgelber Wuth.

— Und das *sollt* ihr auch wissen! entgegnete der Amtsrichter mit einer Kraft, die das ganze grobe Geschütz des Dorfmagnatengesindels vernagelte. Ja, *ihr* habt

das Recht, eure Kinder zu strafen, verwirkt, ob sie das Ungebührlichste thäten. Was ihre Zunge sagt, ist nur das Echo dessen, was sie daheim hören. Was sie hören und lernen? Verläumdung, Lästerung aller Derer, die besser sind, denn ihr, schändliche Götzendiener des goldenen Kalbes, deren Gedanken im Schlamme kriechen, deren lederne Herzen jeder höhern Empfindnng verschlossen sind! Ihr klappert und spritzt Gift; das ist euer Handwerk; mein Beruf ist: euere Fährte zu meiden oder, wenn ich's nicht mehr kann, euch die bösen Mäuler mit Wahrheiten zu stopfen. Gehabt euch wohl!

Damit griff der Präsident nach seinem Hut und verbeugte sich gegen den Doctor, der aber, statt zurückzubleiben, unter anmuthigem Grüßen rasch folgte. Beide standen, ehe der Bann der Verblüffung von den ammännischen Zungen gelöst war, vor der Hausthüre. Dort drückte der Doctor dem Amtsrichter die Hand und flüsterte im Fortgehen: Morgen auf Wiedersehen, Herr Amtsrichter.

9. Des Amtsrichters Heimweg.

Der Abend war wunderschön, als der Amtsrichter aus dem Hause des Ammanns ins Freie trat. Der Heimweg führte den sorgenvollen Mann dem Ufer des Sees entlang, auf dessen Spiegelfläche des Mondes Silber schwamm. Zwischen blühenden Bäumen durch und hohem duftendem Gras schritt der Einsame, diesmal mehr der klagenden Seele horchend, als dem Zirpen der Grille und dem leisen Wehen der Zweige, die ihn mit Blütenschnee überschütteten. Der Amtsrichter hatte ein starkes und doch weiches Herz; die Pfeile der Bosheit konnten es

leicht verwunden, drangen aber nie bis zum Kern; das Allerheiligste blieb unverletzt. Deswegen konnt' er wohl aufbrausen über die Gemeinheit und Schlechtigkeit böser Menschen; ihre Kränkungen und Beleidigungen konnten ihn empfindlich schmerzen; aber sie vermochten auch nicht einen gemeinen, schlechten, rachgierigen Gedanken in seiner Seele hervorzurufen, geschweige zur That zu verwirklichen. Er hatte viel und schweres Leid erfahren, der Mann! Viel Kummer und Sorgen, von denen Ihr Euch kein Bild zu machen vermögt, gehätschelte Glückskinder! Die Strömung des Weltlebens war stets gegen ihn gewesen. Er hatte einen stolzen, das Gewöhnliche überfliegenden Geist; darum rächte sich das Gewöhnliche an ihm als an einem Hochmüthigen. Er hatte eine untilgbare Unschuld und Reinheit des Innern; darum rächten sich die Laster der Welt an ihm, als an einem Frömmler und Mucker. Er verachtete von Herzen das todte Metall in unwürdiger Hand; darum rächte sich der Geldstolz an ihm, als an einem mürrischen, neidvollen Habenichts. Es erbarmte ihn des Volkes sittliche und geistige Verwahrlosung und dessen politische Bedrückung; darum rächten sich die Gewalthaber an ihm, als an einem heimlichen Rebellen. Er eiferte wider das Unwesen der Pfafferei, welche den hehren Beruf des Seelsorgers zu einem Metier und die Kirche Gottes abwechselnd zu einer Krambude und einem Molochtempel herabwürdigte; darum rächte sich das Pfaffthum an ihm als einem Freigeist und Ungläubigen. Er eiferte wider den Spott des Unglaubens, wider die sich Freiheit nennende politische Frechheit und Wühlerei; darum ward er von den Dema-

gogen als Jesuit und Herrendiener ausgeschrieen — kurz, der Amtsrichter war der Welt gegenüber ein Sohn des Unglücks. Wohl brach hier und da die Wucht seines überlegenen Geistes die künstlich angelegten Dämme und Pferche und zertrümmerte und zerriß, statt sich d'rin zu fangen, die für ihn zugerichteten Fallen und Schlingen; wohl auch fand die Tugend seines Wesens hier und da Anerkennung, seine Aufopferung Dank; allein gerade nur in jenen Schichten der Gesellschaft, wo die Noth den Menschen das edlere Auge öffnet. Das Heer der Bösen aber gleicht jenem Drachen, dem für jeden abgeschlagenen Kopf zwei frische wachsen. Jeder äußere Erfolg einer hochbegabten sittlich ernsten Natur ist ein schwer mißgönnter Sieg, der stets durch verdoppelte und verdreifachte Niederlagen bezahlt werden muß, wenn, wie dies bei dem Amtsrichter der Fall war, die angestammte Naivetät und Unmittelbarkeit des Ausdrucks innerer Ueberlegenheit nicht überwunden und durch jene „Lebensklugheit" ersetzt werden kann, welche das trugvolle Leben durch eine Maske versöhnt, die leider im Verlauf der Zeit nur zu oft mit dem Antlitz dahinter zusammen wächst und Eins wird.

Solche Gedanken beschäftigten den Präsidenten auf seinem nächtlichen Gang nach Hause. Dort wartete seiner eine reiche Entschädniß für die Verluste, welche das Weltleben in seinen Kreisen ihm zugefügt; dort war er ein Sohn des Glücks; eines Glücks, für dessen Fülle und Herrlichkeit er dem Himmel nicht genug danken konnte. Mochten die Außenwerke des Baues, den er in seinen Jugendträumen aufgeführt, in der Wirklichkeit nie

zu Stande gekommen sein — desto wohnlicher und heiliger gestaltete sich ihm die stille Klausur seines häuslichen Lebens. Da fand er erreicht, ja übertroffen, was er als reiner Jüngling geträumt — und das will viel sagen; denn in der Regel bleibt die Wirklichkeit weit hinter der Sehnsücht zurück, und was man im drückenden Samum der Weltwüste für eine paradisische Oasis ansah, ist gewöhnlich nur ein mattes, dürftiges Quellen- und fruchtloses Grün, das die Täuschung zur bittern Trostlosigkeit steigert. Aber je inniger der Präsident den Werth der Schätze anerkannte, welche die Vorsehung ihm in Weib und Kind gegeben; desto schmerzlicher ward ihm oft die sein geliebtes Haus umgebende dürre, gemüthlose Menschenheide, auf welcher für ihn keine fruchtbare Anerkennung und nur höchst spärlich das tägliche Brod wuchs, mit dem er der Lieben Dasein fristete. Nicht für ihn, nicht um sein persönliches Mißgeschick trauerte das edle Herz des Gatten und Vaters; darum klagte es, daß das Loos des theuern Kreises, dessen Mittel- und Haltpunkt er war, seine Entbehrungen und Schmerzen theilen mußte. Dieses Weib, so edel und treu, diese würdige, hingebende, weise Mutter ihrer und seiner Kinder — und diese Kinder, von Gott begabt mit reichen Geistes- und Leibesgaben — und er mit dem beständigen Drang, wohlzuthun, zu vergelten, zu entwickeln; er mit dieser Kenntniß all' der Mittel dazu und dem Gefühl einer schamhaften, versteckten Armuth, einer eisernen Nothwendigkeit, sich bei einem äußern Schein von Wohlhäbigkeit und öconomischer Unabhängigkeit, auf's Aeußerste zu beschränken — er war unglücklich, wenn, wie jetzt, die

Noth im Gewande der Trostlosigkeit an seine Thüre klopfte. Heute hatt' er den Stolz seiner Seele überwunden und war in's Haus des Ammanns gegangen — nicht um dort Geldhülfe zu suchen im Schlamme schändlicher Gesinnung — sondern um den Mann des Rechtstriebs, der allein um seine jetzige Bedrängniß wußte, zum Schweigen zu verpflichten. Gestern hatte er die amtliche Mahnung erhalten, einen Stadtgläubiger zu bezahlen — und eine solche amtliche Mahnung war damals, als die erste Stufe zum Falliment, entehrend. Selbst Leute der untersten Klassen hielten es zu jener Zeit noch für einen schweren Schimpf, wenn es von ihnen hieß: sie hätten ein „Rechtsbot" bekommen; die Kunde ging wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus, von Mund zu Mund, und mit den Fingern wurde auf den Unglücklichen gedeutet, wenn er über die Straße ging.

Hart am Wege, unter einem blühenden Birnbaum, stand eine Bank. Auf sie sank der Amtsrichter nieder und ließ sein in Thränen glänzendes Auge über den See hinschweifen, dann über die jenseitigen Vorberge und immer weiter ansteigend bis sein Blick über die fernen Firne hinging und endlich auf dem höchsten Gipfel derselben ruhen blieb.

— Kalt wie ihr sind sie diese Geschöpfe, die sich Ebenbilder Gottes nennen — kalt und trügerisch wie ihr, murmelte er. Wenn das Morgenroth euere Gipfel färbt, wenn der Abend euch in Purpur taucht — wer sollte da nicht meinen, euere Gluth sei vom Herzen ausgegangen! O über dieses Lächeln, über diesen obligatorischen Wiederschein einer Herrlichkeit, die ihr nicht fühlt und doch

zu fühlen scheinet! Wer da auf euere Höhen stiege und sich zu wärmen meinte; wer sich da hinwärfe an euere Brust, um Leben zu saugen, das ihr treulos prediget: er müßte erstarren und untergehen in Qual und Elend, wie er in Qual und Elend untergeht, wenn er Mitgefühl sucht auf den gleißenden Höhen menschlicher Erbärmlichkeit! Ihr gleicht den Herren von Gottes Gnaden, die sich Väter des Volkes nennen und kein Herz haben für das Volk, das unter ihrem Joche schmachtet; ihr gleicht den ungetreuen Dienern Christi, die, gesättigt und bezahlt, die Liebe des Gottgesandten predigen; ihr gleicht den falschen Aposteln der Freiheit, die der Neid verzehrt, weil sie Andere regieren sehen, wo sie selber gerne regierten; ihr gleicht den kalten, herzlosen Wucherern und Advokaten, welche den Bedürftigen mit süßem Lächeln in ihre Daumschrauben locken, um ihnen den letzten Blutstropfen aus den Nägeln zu pressen! O dieser Welt voll hochtönender Worte, die das arglose Herz zum Vertrauen und vom Vertrauen in's Verderben locken! O dieser Welt, die das Beste weiß und das Schlechteste will!

Der Amtsrichter deckte sein edles, bleiches Antlitz mit beiden Händen; in seiner Brust arbeitete gewaltig der tiefe Schmerz —

— Warum, fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, warum mir, gerade mir dieser Sinn für Wahrheit und Recht; warum mir, gerade mir dieses Mimosenherz, das ob jeder Gemeinheit krampfhaft zusammenzuckt und sich jedem falschen Sonnenscheine vertrauensvoll öffnet? Warum, nach all' den herben Erfahrungen, noch die rücksichtsvolle Liebe für dies Volk? Warum noch immer die

Hoffnung gleicher Gesinnung, gleicher Theilnahme, gleicher That? Warum noch immer die jüdische Erwartung des Messias, nachdem er da gewesen, gegeißelt, mit Dornen gekrönt und gekreuzigt? Warum noch immer dieses Zählen, dieses zuversichtliche Zählen auf den Sieg einer Tugend, die gegeißelt, mit Dornen gekrönt und gekreuzigt wird, wo sie sich zeigt?

— Die aber auch siegreich von Todten aufersteht und gen Himmel fährt! tönte eine tröstende Stimme hinter dem kummervollen Manne, der seine eine Hand weggezogen und sanft gedrückt fühlte.

Er wischte mit der Linken die quillenden Thränen fort und erblickte jetzt die milden vom Mondschein verklärten Züge seines geliebten Weibes. Es war eine hohe Gestalt mit großen dunkeln, innigen Augen. Das Antlitz fast durchsichtig, aber doch nicht krankhaft blaß; ein ernstes Leben lag in diesen milden und doch kräftigen Zügen, denen die energische Haltung des Körpers entsprach. Gerade jetzt hatte die Erscheinung der hohen Frau etwas Geisterhaftes. Sie war so leise daher gewandelt den grasüberwallten Fußpfad, so still und entschlossen war sie hinter den trauernden Gatten getreten, hatte, die Arme über die Brust gekreuzt, seinem schmerzlichen Selbstgespräch so ruhig-ernst und doch mit so sichtlich-tiefer Theilnahme zugehorcht, daß sie eines jener höhern Wesen schien, von welchen fromme Menschen sich heimlich geschützt glauben.

Sie s c h i e n es aber nicht nur: sie w a r ein solches Wesen! Ob schützende Engel uns unsichtbar umschweben? Wir wissen es nicht; wir glauben es oft zu ahnen. Das

aber ist gewiß, daß Gott uns Schutzgeister genug erweckt — hier in der Mutter, dort im Vater; hier im Mann, dort im Weibe; hier im Bruder, dort in der Schwester; hier im Freunde, dort in der Freundin! Aber nicht nur in der Liebe, auch im Haß; in jenem finstern Wesen, „das stets das Böse will und stets das Gute schafft"; in der Bosheit, deren Verfolgung uns zu Gott führt; im fremden Hochmuth, der uns demüthigt; im fremden Spott, der unser eigen Urtheil über And're mildert; im fremden Geiz, der uns wohlthätig; in fremder Heuchelei, die uns wahr macht; im fremden Unsinn, der unsern Geist läutert, unsere Einsicht schärft. Und nicht blos in Liebe und Haß erscheinen uns die Schutzgeister des ewigen Vaters: überall treten sie uns entgegen; aus allen Ereignissen des Alltagslebens; aus allen Winkeln der Natur und Geschichte und aus den Tiefen unserer eigenen Seele, in der selbst-eigenen geheimnißvollen Kraft, jene Genien zu erkennen und sie als Ihresgleichen zu begrüßen und zu vernehmen!

Hier also stand die Liebe vor dem Amtsrichter in der Gestalt seiner frommen, würdigen, verständigen Gattin.

— Konrad, sprach sie, ich bin dir entgegen gegangen, weil die Nacht so schön war; aber mehr noch, weil ich wußte, daß die Bürde, die du in das Haus des Ammanns mitnahmst, dort eher erschwert als erleichtert werden würde und du wohl nöthig haben könntest, daß dir sie Jemand heimtragen helfe! Ich habe mich leider nicht getäuscht, wie ich sehe, mein lieber Mann!

Der Amtsrichter versuchte zu lächeln; seine Frau aber drohte warnend mit dem Finger. Suche nicht, mich

irre zu führen; bin ich nicht deine andere Hälfte, dein treues Weib und hast du nicht hier, in meiner ungeahnten Gegenwart, aus der Schule geschwatzt? Ach, Konrad, fuhr die treffliche Frau fort, als er das Haupt auf die Brust sinken ließ, warum so wenig Vertrauen auf Gott? Berichte mir, wie dir's bei Ammanns ergangen!

Nun erzählte der Amtsrichter, was er seiner Gattin nicht verbergen konnte; Alles erzählte er ihr — nicht bloß was bei Ammanns, sondern auch, was in seinem bekümmerten Herzen vorgegangen — und während des Erzählens ward ihm leichter. Er fühlte, wie die Last sich theilte und dankte dem Weib seines Herzens für die stolze Thräne, die ihr im Auge blitzte; er dankte ihr, wie sie sich neben ihm niederließ und die feuchte Hand ihm drückte! Es ging ihm wie immer, wenn er die Schleusen seines Innern vor ihr öffnete und den Gram, der in ihm wühlte, in ihr theilnehmendes Herz hinüberströmen ließ. Und doch vermied er's immer so lange, so lange! Aber wie rasch und freudig er dafür bei der Hand war, wenn er Heiteres berichten konnte! Das that eben die gleiche Liebe, die ihm ihrerseits seine schmerzlichen Geheimnisse zu entlocken und Schmerzlicheres abzuwenden suchte und wußte. Und gerade der edle Wetteifer aufopfernder Kraft trieb die schönsten und reinsten Blüten im Garten dieser Ehe und erhielt derselben die Jugend der heiligen Empfindung, die sie gestiftet.

— Es war wohl unklug von mir, endigte der Amtsrichter, daß ich meinem Unmuth den Lauf ließ. Aber Gott helfe mir, ich konnte so wenig anders, als Docter Martin Luther auf dem Wormser Reichstage! Nun ist

ganz das Gegentheil von dem geschehen, was ich thun wollte —

— Und nichts dadurch verschlimmert worden, wahrlich! fiel die Präsidentin ein. Wie konntest du dir einbilden, die Schadenfreude der Vögtin und die Gemeinheit ihres Mannes durch gute Worte zu zähmen? Konntest du dich überreden, das Unvermeidliche sei nicht bereits geschehen? Sobald der Ammann unsere Bedrängniß kannte, war auch die Kunde davon ein Gemeingut des ganzen Dorfes. Sieh, mein Freund, kleine Kriegslisten helfen in solchen Umständen Nichts, gar Nichts; nur Gott hilft da! Was hätte dir selbst des Ammanns momentanes Schweigen genützt, wenn Gott nicht in der Hauptsache hälfe? Wenn wir das Geld nicht bekommen, das unsere Ehre vor der Welt retten soll — wie dann? Und woher dürfen wir die große Summe erwarten? Hast du nicht schon überall angeklopft, wo du Gewährung hoffen durftest? Hab' ich nicht dasselbe gethan? Welche Antwort ist uns geworden?

— Achselzucken! Bedauren, nicht dienen zu können! Vorwürfe sogar, die Schicksalspersonen unser's Ländchens vor den Kopf gestoßen und so, bei den besten Aussichten, das Glück verscherzt zu haben! entgegnete der Amtsrichter empört. Mit andern Worten: ich hätte ein Schuft werden sollen, wie es Tausende gibt; dann würde man mich einen „praktischen" Mann genannt haben, der „den Mäusen zu richten wisse." Ich hätte kriechen, spioniren, ungerecht richten sollen, um zu Geld und Ehre zu kommen — — O!

— Nun siehst du ja, Konrad! daß wir von der

Welt Nichts zu erwarten haben, es sei denn durch Gottes gnädige Einwirkung. Was haben wir in ihrer Meinung zu verlieren? Die guten Menschen, die uns kennen, achten uns auch; und da sie, wie wir, nicht zu denen gehören, deren Reich von dieser Welt ist: so wird das Gerücht von unserer Geldverlegenheit uns ihre Zuneigung nicht rauben. Sie wissen, daß wir vor Gott in Ehren dastehen, wenn auch die Welt anders richtet und beklagen sicherlich aufrichtig, uns nicht helfen zu können. Und die guten Leute, die uns nicht kennen und wenn sie uns kennten, uns gerne helfen wollten und vielleicht auch helfen könnten, (denn es gibt noch viele christliche Reiche, lieber Konrad, fürwahr!) sie werden uns dort oben kennen lernen, wo der Menschenwerth nicht nach Kapitalbriefen abgeschätzt, nicht nach Goldklumpen gewogen wird! Wir sind also auf Gott allein angewiesen, der, nachdem wir unsere Schuldigkeit gethan, nach seiner Weisheit und Güte das Weitere beschließen wird!

Diese einfachen Worte wurden mit so tiefem Gefühl, mit so inniger Gläubigkeit gesprochen, daß Himmelsfriede in das Herz des bedrängten Mannes einzog und er nicht anders konnte, als den feuchten Schmelz der lieben Augen küssen, in denen des Mondes Glanz sich spiegelte.

— O meine Anna, du theures Weib! Gott weiß, wie tief ich empfinde, daß du besser bist, denn ich. Wer einen solchen Schatz besitzt, sollte jubeln, statt weichlich zu klagen. Aber eben, weil ich deinen Lebensweg ebnen und mit Blumen bestreuen, weil ich deine und meine Kinder zur Ehre Gottes und den Anlagen gemäß erziehen möchte, die Er in sie gelegt — eben weil das Glück der

Meinen mir höher steht als mein eigen Wohlsein, härm' ich mich und drängt es mich, zu beweisen —

Die Amtsrichterin hielt ihrem Gatten den Mund zu: Halt! Bedarf es denn zwischen uns der Beweise? O Mann, Mann! Wissen wir denn nicht, daß jeder Blutstropfen, der in deinen Adern rollt, uns gehört, den Deinen? Ist nicht deine Liebe zu uns eine große unendliche Thatsache, wie die unsrige zu dir? Ist sie nicht die Quelle eines Glücks, für welches die Erde weder Namen, noch Maß hat? Mit Wem würdest du — selbst in größter irdischer Noth — tauschen? Wie heißt das Gut, gegen welches du die stillen Freuden unsers Hauses, meine und deiner Kinder Liebe, all' die theuern Erinnerungen und all' die heiligen Gefühle wechseln möchtest, die dich an uns und uns an dich festketten? Selbst unser Leid, aus welchem unsere Weihestunden, wie duftige Mairosen aus dunkler Knospe, herausspringen — selbst unser Leid würdest du nicht gegen die blasirten Lustbarkeiten der übersättigten Glückspilze tauschen! Nein, mein Konrad! Gräme und härme dich nicht, weil du mir das äußere Loos nicht glänzend machen kannst; ein Glück wie das unsrige erträgt leicht und freudig jeglich Unglück; härm' und gräme dich auch nicht, wie es mit deinen Kindern werden soll und wie du ihnen das allgemeine Erbe höherer Schulbildung zuwenden magst. Laß' uns, wie bisher, unsere Schuldigkeit und das Menschenmögliche an ihnen thun. Im Uebrigen mag dann Gott walten, der Bildung und Glück mit anderm Maße mißt, als die Menschen in ihrer vorwitzigen Beschränktheit es thun. Schaffen wir in ihnen ein reines uud gottvertrauendes Herz, trösten und

ermuthigen wir uns im Hinblick auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes; erheben wir uns durch jenen Christensinn, der in allem Mißgeschick freudig in die Welt hinaussingt:

„Befiehl du deine Wege,
„Und was dein Herze kränkt,
„Der allertreusten Pflege
„Des, der den Himmel lenkt:
„Der Wolken, Luft und Winden
„Giebt Wege, Lauf und Bahn;
„Der wird den Weg auch finden,
„Da dein Fuß gehen kann.

„Dem Herren mußt du trauen,
„Wenn dir's soll wohlergeh'n;
„Auf Sein Werk mußt du schauen,
„Wenn Dein Werk soll besteh'n.
„Mit Sorgen und mit Grämen
„Und mit selbsteig'ner Pein
„Läßt Gott sich gar Nichts nehmen —
„Es muß erbeten sein!"

— Wie sehr übertraf Paul Gerhard, als er dieses herrliche Lied sang, deinen Gatten, meine Anna! rief der Amtsrichter halb beschämt, halb seinen Besorgnissen und Zweifeln wiedergegeben. Wir müssen doch fortfahren, für die Rettung unserer Ehre zu wirken. Gott kann nicht wollen, daß wir die Hände müßig in den Schoß legen. Wir müssen uns noch an Andere wenden. Was meinst du? Wenn ich Herrn Brandenberger anspräche? Sein Sohn, der Doctor, der mir wohl will und Morgen zu Besuche kommt, wird bei seinem Vater gern ein fürsprechend Wort einlegen ...

— Ach, du armer, herzlieber Mann, bei solchen Leuten anklopfen zu müssen! Hoffnung hab' ich wenig; aber du hast Recht: es muß versucht sein. Gott hilft oft auf wunderbaren Wegen und durch seltsame Hände. Es gehen schlimme Sagen herum über Vater, Mutter und Sohn. Ist wohl Wahres daran?

— Es ist nicht Alles, wie es sein sollte! sprach bedächtig der Amtsrichter. Jedenfalls hat Vater Brandenberger durch unmäßigen Weingenuß an Seel' und Leib gelitten und ich glaube kaum, daß sein Geist für etwas Anderes zusammenhält, als für die ängstliche Pflege seiner Kapitalien, in welcher Arbeit ihm sein Sohn mit großer Strenge beistehen soll. Anderer Gerüchte nicht zu gedenken. Das gemeine Volk ist ebenso unerschöpflich an giftigen Hinterrücksreden gegen die Reichen und Vornehmen, als an Kriecherei Angesichts derselben. Jedenfalls möcht' ich mit keinem Gedanken daran denken, den Stadtherrn anzusprechen, schiene nicht dein Sohn sich auf die Würdigung innerer Geltung zu verstehen.

— Aber auch von diesem Sohne hab' ich Verhängnißvolles vernommen! warf die Amtsrichterin besorgt ein.

— Was vernimmt man nicht Alles! rief ihr Gatte in einer Anwandlung von Unwillen. Was breiten böse Zungen nicht über mich, ja sogar über dich aus, du liebe, reine Seele! Und wie wahr ist der alte Spruch:

„Mancher mich richt',
Gedenkt sein selber nicht:
Gedächt er seiner,
Vergäß' er meiner!“

10. Ein ernster Abend in einem frommen Hause.

Unter solchen Gesprächen waren die beiden Eheleute vor ihrem Hause angelangt, das nahebei in Mitte blühender Kirschbäume, lag. Zwischen Haus und Scheune breitete sich ein gepflasterter Hof, an dessen unter'm Ende, gegen den See zu, ein von zwei Trauerweiden beschatteter Brunnen plätscherte. Auf den Bänken unter den Weiden saß des Amtsrichters Familie: Das waren die beiden Töchter Anna und Elise, der Sohn Karl, ein Knabe von vierzehn Jahren, und Knecht und Magd. Sonst ertönte von dieser Stelle um diese Zeit manches schöne Lied. Jetzt schwiegen die klangreichen Stimmen der Geschwister: Alle drei blickten trübe über die mondhelle Spiegelfläche des Sees hin, und die zwei Dienstleute theilten die stille Trauer der Kinder des Hauses. Der Vorfall mit des Ammanns Kindern hatte Zorn und Angst, Betrübniß und Kummer in die jungen und alten Seelen gebracht. Die Kinder hatten vorher Nichts geahnt von der schmerzlichen Sorge, die das Herz ihrer Eltern bewegte; Betheli's grimmige Spottrede hatte ihnen plötzlich die Augen geöffnet. Karl, ein lockenköpfiger, dunkelaugiger Knabe, mit stolzem, blühendem Antlitz, hielt seine jüngere Schwester umschlungen, und der Arm Elisens, des verjüngten Ebenbildes ihrer trefflichen Mutter, ruhte auf seiner Schulter. Die ältere Schwester, Anna, den Zügen nach mehr dem Vater verwandt, lehnte mit schwimmenden Augen am Stamm der Weide, während die alte Regula, welche schon die Amtsrichterin als Wickel-

kind auf den Armen getragen, sich mit dem weißen Schürzenzipfel fleißig die schimmernden Thränen aus dem ehrwürdigen Gesichte wischte und Hanns, ihr nicht jüngerer Gefährte, die verwitterten Züge halb und halb zwischen zwei schwielige Fäuste barg. Plötzlich wurde auf dem knirschenden Sande der Schritt der Eltern vernehmbar und mit dem Ausrufe: „Sie kommen! Sie kommen!“ eilten die drei Kinder dem Paar' entgegen.

Der Vater herzte die beiden Töchter; dem Knaben aber hielt er die abwehrende Hand vor. Traurig wandte sich dieser ab und sah mit dem Ausdruck neidischer Liebe zu, wie der Amtsrichter dem alten Hanns und der würdigen Regula herzlich die Hand schüttelte.

— Kommt herauf; es ist spät! mahnte die Mutter und schritt mit dem Vater voran in's Haus. Die Andern folgten. Anna und Elise nahmen ihren Bruder tröstend in die Mitte und bald betrat die Familie eine heimelige, von einer Schirmlampe matt beleuchtete Stube. Der Tisch war mit schneeweißem Tuche gedeckt und die alte Magd trug die Abendsuppe herein, die im Dörrofen gewartet hatte. Still setzten die Hausbewohner sich an den Tisch; das Elternpaar obenan, die Kinder nach der Altersreihe auf die eine, die beiden Dienstboten auf die andere Seite. Die Mutter betete das alte, treuherzige:

Komm', Herr Jesu, sei unser Gast;
Segne, was Du uns bescheeret hast!

und still ging das einfache Essen vorüber. Die Magd, von den Töchtern unterstützt, deckte den Tisch ab und wusch draußen in der Küche die Geräthe blank, während der Hausherr mit dem alten Knechte die morndrige Ta-

gesarbeit besprach und die Mutter sinnend in der Bibel blätterte, bis sie die passenden Stellen gefunden, die sie für sich in Ruhe überlas. Der Knabe hatte ein Schulbuch hervorgezogen und lernte an einer Aufgabe — wir denken mehr scheinbar als wirklich; denn von Zeit zu Zeit drängte sich ein schwerer Seufzer aus seiner Brust und überflog sein nasser Blick die väterlichen und mütterlichen Züge.

Als nun die Töchter mit der alten Magd hereinkamen, setzten sich Alle wieder um den Tisch, wie vor dem Essen, und der Vater hielt mit seiner tiefen, männlichen Stimme ein Abendgebet. Er las es nicht aus einem Buche, sondern aus einem sauber beschriebenen Hefte. Die Gebete, welche dieses Heft enthielt, waren nicht gemachte, sondern aus dem eigenen innersten Leben, oft unter Prüfungen und Schmerzen entstandene, und des Amtsrichters Abendgebet lautete:

Myriaden Sterne funkeln
Ueber mir in blauen Räumen,
Und es sinkt und steigt im Dunkeln
Um mich eine Welt von Träumen.
Von Erinnerung und Hoffen
Schmerzbewegt und trosterfüllt,
Schau ich dort den Himmel offen,
Hier die Erde schwarzverhüllt.

Also muß es dunkel werden
Eh' die Sterne sich erschließen
Und Entsagung gilt auf Erden,
Um des Himmels zu genießen.
Herr mein Gott, der lehrend, winkend,

Niederschaut nach Vaterart —
Tiefanbetend, niedersinkend,
Feir' ich deine Gegenwart!

Aus dem lauten Tagsgebrause
Flieh'n zurück die stillern Geister,
Denn im weiten Gotteshause
Ward die schnöde Selbstsucht Meister;
Wohl dem, der des Weltsinns Welle
Früh entrinnt und Gott vertraut,
Und sich eine Heilskapelle
In der eig'nen Seele baut!

Aber selbst in diese Zelle
Dringt des lauten Tags Gewimmel,
Reißt den Geist von seiner Quelle,
Reißt ihn los von Gott im Himmel!
Doch er führt das ungetreue,
Das verirrte Kind zum Glück —
Erst durch Leiden, dann durch Reue —
Immer wunderbar zurück!

Deine Liebe, Sündentilger!
Walte stets ob deinem Kinde,
Daß in ihr Vertrau'n der Pilger,
Abendruh der Müde finde.
Sie allein schafft, daß hienieden
In der armen, dunkeln Welt
Uns des Himmels reicher Frieden
Stralend in die Seele fällt!

Eine Stille voll Rührung folgte diesem Gebete, eine Stille, in der sich Wehmuth und Freudigkeit, Schmerz und Seligkeit begegneten und durchdrangen. Die Augen der Eltern und der Kinder schwammen in glänzenden

Thränen. Die alte Magd hielt die Hände gefaltet in der Schooß und ihren Blick gesenkt auf die Hände. Das wogende Göller zeugte von ihrer innern Bewegung. Hanns machte ein grimmiges Gesicht, um dem bittern Thau zu widersprechen, den er mühsam hinunterschluckte. Die unsichtbaren Engel mußten sich freuen über dieses Häuflein herzguter Menschen. Endlich griff die Mutter zur Bibel. Sie hatte das 6. Kapitel im Buche Jesu Sirach's aufgeschlagen. Das las sie nun mit seelenvollem Ausdruck vor. Sie wandte sich, als sie zum achtzehnten Verse kam, gegen ihren Knaben und richtete an ihn folgende Stellen des weisen Lehrers einer längst begrabenen Zeit:

„Liebes Kind! laß dich die Weisheit ziehen von Jugend „auf: so wird ein weiser Mann aus dir. Stelle dich „zu ihr wie Einer, der da ackert und säet, und erwarte „ihre guten Früchte. Du mußt eine kleine Zeit um „ihrentwillen Mühe und Arbeit haben; aber gar bald „wirst du ihrer Früchte genießen. Bitter ist sie den „ungebrochenen Menschen, und ein ruchloser bleibt „nicht an ihr. Denn sie ist ihm ein harter Prüfstein, „und er wirft sie bald von sich. Sie rühmen wohl viel „von der Weisheit, aber wissen wenig darum. Liebes „Kind! gehorche meiner Lehre, und verachte nicht meinen „Rath. Ergib deine Füße in ihre Fesseln und deinen „Hals in ihr Halseisen. Bücke deine Schultern und „sperre dich wider ihre Bande nicht. Halte dich zu ihr „von ganzem Herzen und bleibe mit allen Kräften auf „ihrem Wege. Forsche ihr nach und suche sie, so wirst „du sie finden: und wenn du sie fassest, so laß' sie nicht „von dir; denn endlich wirst du Trost von ihr haben,

„und wird dir dein Leid in Freude gekehret werden; und „ihre Fesseln werden dir ein starker Schirm, und ihre „Halseisen ein herrliches Kleid werden. — — Liebes „Kind, willst du folgen: so wirst du weise, und nimmst „du es zu Herzen: so wirst du klug. Wirst du gerne „gehorchen: so wirst du ihrer habhaft werden; und wirst „du deine Ohren neigen: so wirst du weise werden..... „Betrachte immerdar Gottes Gebote und denke stets an „sein Wort; der wird dein Herz vollkommen machen, und „dir geben Weisheit, die du begehrest!"

— Wie hast du diese Lehre des Propheten befolgt? fragte die Mutter, indem sie das Buch schloß. Hast du deinen Stolz und Zornmuth gebrochen, wie die ewige Weisheit verlangt? Wie heißt wohl die Gewalt, mein Kind, die dich antrieb, Böses mit Bösem, Gemeines mit Gemeinem zu vergelten? Hat dich je unser Wort oder Beispiel zu derlei Ausbrüchen brutaler Leidenschaft berechtigt, die dich unter Jene stellt, über deren Unrecht und Sünde du klagst?

— O Mutter! sie machten's auch gar zu arg! rief der Knabe unter strömenden Thränen.

— Und darum glaubtest du es noch ärger machen zu müssen? strafte streng die Mutter. Ergiebst du dich so den Fesseln der Weisheit? Bückst du so deine Schultern, die heilige Last zu tragen? O Karl! Karl! du hast übel gethan.

— Ich fühl' es, liebe Mutter! entgegnete der Knabe, indem er, sich ermannend, die Thränen abwischte; ich fühl' es wohl, ich hätte den Hannesli nicht zu Boden werfen, nicht schlagen sollen — und hätte er Böses über

mich gesagt, ich würde vielleicht ruhig geblieben sein. Aber er griff den Vater an; er schalt ihn einen Lumpen. Das machte mich wild, daß ich mich nicht fassen, nicht meistern mochte.

— Du betrügst dich selber, Karl! wie ich fürchte. Prüfe dich wohl, ob ein guter Theil deines Grimms nicht auf die Rechnung verletzter Eigenliebe zu setzen ist. Aergerte dich's nicht auch, daß du der Sohn eines Lumpen sein solltest? Empörte sich nicht dein Familienstolz vor Allem?

— Und wäre das denn so sehr Sünde? fragte mit beginnender Heftigkeit der Knabe. Ist es denn nicht recht, stolz darauf zu sein, wenn man guter Leute Kind ist?

— Nein, Sünde ist's und Thorheit, entgegnete die Mutter unwillig, sich etwas einzubilden auf Dinge, an deren Bestand sich keinerlei eigenes Verdienst knüpft. Oder findest du das Wesen und Thun eines geldstolzen Erben auch in der Ordnung? Und hast du, wenn die Vorsehung dir brave Eltern gab, mehr dazu beigetragen, daß sie es sind, als Jener zu seinem ererbten Vermögen? Sind des Ammanns Kinder im Unrecht, wenn sie sich auf den Reichthum ihrer Eltern und auf das Ansehen, welches diese um ihres Geldes willen genießen, Etwas zu Gute thun: so bist du in noch viel schwererer Schuld, wenn du dadurch, daß du dich benimmst, wie ein ungeschliffener Gassenjunge, den Vorzug der bessern Erziehung, die dir zu Theil wurde, augenfällig zu machen suchst.

Der Knabe biß sich in die Lippen. Er war getroffen und fühlte doch, daß die Mutter in der Beurtheilung seines Fehlers das Maß der Billigkeit überschritt.

Es sei aber denn doch ein sehr verschiedenes Stolzgefühl — meinte er — das, welches sich auf äußere Glücksgüter und das, welches sich auf Vorzüge steife, bei denen weit minder der Eigennutz, als eine herzliche Liebe, weit minder ein getrübtes irdisches Vergnügen, als vielmehr eine helle, reine Himmelsfreude zum Grunde liege. Das Glück, gute Eltern zu besitzen, sei ein so ganz anderes, als das Behagen am Geldsack und andern irdischen Gütern, daß nothwendig auch die Empfindung darüber eine ganz andere und höhere sein müsse. — Wer sollte das meinen, warf der Vater ein, wenn man einen fast erwachsenen Jungen — aus lauter Hochgefühl über die Trefflichkeit seiner Eltern und der ihm gewordenen bessern Bildung — ein wehrloses Kind wüthend überfallen und schändlich mißhandeln sieht! — Er bereue die Handlung, er bereue sie von ganzer Seele, betheuerte Karl, als einen Ausbruch blinden Jähzorns. Aber die Empfindung, die ihn getrieben, sei sicherlich keine schlechte, gemeine gewesen. Was Alles in ihr gelegen, könne er so recht eigentlich nicht sagen; jedenfalls eine Mischung von Viel und Mancherlei: Grimm und Schaam, Empörung wider den angethanen Schimpf; Verachtung der argen, giftigen Lügenbrut — kurz, wie ein siedender Strudel hab' es plötzlich aufgeschäumt in seinem Herzen, sei wild durch seine Adern gefahren, die beiden Ammannskinder seien ihm vorgekommen, wie leibhaftige Teufel, mit grinsenden Fratzen und hinter ihnen habe er die beiden Alten geschaut, namentlich die Ammännin mit ihrem fletschenden Lästermaul und ihrem gelbblauen Schimmelgesicht. Da sei's ihm in die Fäuste geschossen, und habe

er den Hannesli geschüttelt und an den Baumstamm geschleudert — er wisse nicht wie!

— Das wolle sie ihm sagen, belehrte die Mutter. Der Geist des Bösen, der auf jegliche Blöße laure, habe sein Zornfeuer geschürt und darüber die wüste That gar gekocht, bis die häßliche Lauge überschäumt und das lockere Band edler und würdiger Denkweise gesprungen sei. Daß er Schimpf und Lästerung hasse, sei in der Ordnung; aber daß die Leidenschaft Herr über ihn werde und sich das Strafrecht anmaße über seine Beleidiger, sei unrecht, unchristlich, thöricht. Segnet, die euch fluchen, und thut wohl euern Hassern und Verfolgern — so laute das Wort der ewigen Weisheit. Vor Allem zieht den Balken aus dem eigenen Auge, bevor ihr den Splitter aus dem eures Bruders reißen wollt. Das beste Gefühl, das sich auf den Sumpf selbstsüchtiger und selbstgerechter Erregung wagt, verflüchtigt sich zum Irrwisch und wird unrettbar verschlungen von den schmutzigen Tiefen einer Leidenschaft, die in ihren Uranfängen wohl oft der Tugend glich, wie ein Ei dem andern.

— So ist's, bestätigte der Vater, und die Mutter faltete die Hände und betete: Geist der Weisheit, Lehr' uns stets das Beste wollen, erkennen und thun. Wir sind so kurzsichtig und verblendet — erleuchte uns! Wir sind so schwach; stärke uns! Wir sind so eigensinnig; demüthige unsern Dünkel und brich unsern Starrsinn! Wir sind so auffahrend; verleih' uns die Kraft der Milde und Mäßigung — überall und in Allem beweisen wir unsere Thorheit und Sündhaftigkeit; leite und führe Du uns überall und in Allem, Geist der Weisheit — Amen!

Damit stand das Elternpaar auf; die Kinder und Dienstboten folgten. Nachdem die letztern sich verabschiedet hatten und nun auch die Kinder kamen, Gutnacht zu wünschen, schloß der Vater seinen Sohn im überströmenden Gefühl an die Brust und beschwor ihn, ein braver, tüchtiger Mensch zu werden und das sorgenvolle Herz schwer bedrängter Eltern durch Verirrungen wie die heutige nicht noch schwerer zu drücken. Je ungewöhnlicher an dem ernsten und starken Manne der Ausbruch einer solchen Weichherzigkeit war, desto erschütternder mußte sie auf den Sohn wirken. Der fühlte, wie das Männerherz, welches durch diese breite Brust, an sein Jünglingsherz klopfte, in tiefen Wunden blutete, und der Gedanke, zu dieser Kümmerniß mit beigetragen zu haben, brachte die bitterste, reuigste Wehmuth über den heftigen Knaben. Er brach in lautes Schluchzen aus und beschwor die Eltern, ihm zu verzeihen; auch hatten die letztern den ganzen Ausdruck ihres Wohlwollens nöthig, ihr liebes Kind zu beruhigen. Die Töchter weinten mit, und Anna, die älteste, ergriff der Mutter Hand und fragte mit sanftem Vorwurf, warum die Eltern ihr die bedrängte Lage des Hauses verschwiegen. An den Kindern sei's ja eben, der Eltern Lasten tragen zu helfen. Worauf die Mutter, die weiße glänzende Stirn ihrer Erstgebornen küssend, versetzte: es sei nicht an den Alten, unnöthiger Weise den Lebensfrühling der Jungen zu trüben. Was die ihnen helfen könnten in ihrer jetzigen Noth? Der Anblick verkümmerter Jugend müßte den Stachel eigenen Kummers nur schärfen und die Kraft schwächen, die zur Erringung fehlender Mittel nöthig sei. Und als

die Kinder nun mit vereinter Stimme in die Eltern drangen, ihnen Alles zu sagen, Alles! — da schaute der Vater auf die Mutter und diese nickte unter Thränen und nun breitete der Vater in wenigen Worten vor seinen Kindern das Bild der unglücklichen Lage aus, die das Haus bedrängte und sprach dann beruhigend von der wahrscheinlichen Hülfe und Rettung durch den jungen, reichen Doktor, der morgen zum Besuch kommen werde.

— Laßt uns mit ihm reden! uns alle drei! rief Karl eifrig. Gewiß, wir wollen ihm an's Herz reden, daß er nicht Nein sagen darf!

— Ja, das wollen wir! bestätigte Elise freudig. Anna hingegen blickte erröthend zu Boden und sagte nichts.

Die Eltern lächelten unter Thränen. Der Vater dankte seinen Kindern für die gute Meinung, lehnte aber ihr Anerbieten entschieden ab: so gehe es, sprach er scherzend: wenn man jungen Leuten die Fingerspitze reiche, wollen sie stracks die ganze Hand. Sie sollten jetzt ruhig zu Bette gehen und für alles Uebrige Gott und ihre Eltern sorgen lassen. Die Familie trennte sich heiter. Wieder hatte der Zauber eines schönen häuslichen Lebens den Sieg über das Weltleben davongetragen, welches seine Dornenkronen am meisten und liebsten in die Kreise edler Menschen wirft.

11. Wieder der junge Doctor.

Als am Spätabend des folgenden Tages der Amtsrichter mit seiner Familie unter den Weiden saß, kam der erwartete junge Doctor. Er brachte sein anmuthigstes Lächeln mit und setzte sich mit traulicher Unbefangenheit

zwischen die Mutter und ihre älteste Tochter. Der Mond leuchtete nicht minder hell und klar, als gestern. Wie eine Riesenblume spannte der Himmel sich über die friedliche Schweizerwelt aus. Auch nicht eine Wolke, nicht der leiseste Nebelstreif störte den in die unergründlichen Tiefen seines Sternenkelches sich versenkenden Blick. Nur die äußersten Ränder glänzten noch in des Tages letzter Glut, die aber mehr und mehr, wie erkühlender Stahl, der aus dem Feuer kam, in's Bläuliche überging. Die Sonne war schon längst zur Rüste hinter die Berge gegangen und diese schauten ihr, in lichter Herrlichkeit, grüßend nach. Jenseits stiegen — ohne den Himmel zu berühren — aus dem versteckten Flusse zwischen den Vor- und Hinterbergen duftige Nebel empor und wandelten in schmalen Streifen ihren geheimnißvollen Gang, die blütenweißen, an schwellenden Uferhügeln liegenden Dörfer von den rauhern Bergstufen durch eine zarte, halb durchsichtige Linie scheidend. Heitere Abendgesänge und Glockenklänge schwammen in süßer Mischung herüber und meldeten, daß das müde Volk nach vollbrachtem Erdenwerke des Himmels gedenke. Immer glänzender gingen des Himmels Sternenaugen auf, mit ihnen erschlossen sich die Lichter der Wohnungen, und der stille See spiegelte mit gleicher Freundlichkeit diese kleinen Funken wie die Welten am Firmament. Ein milder Hauch wehte durch das üppige Gras und trug die würzigen Frühlingsdüfte opfernd umher. Die Bäume flisterten einen andächtigen Abendsegen und das nahe rieselnde Bächlein prophezeite mit Geschwätzigkeit eine friedliche Nacht. Und während der Mond, wie eine Silberkuppel, auf dem

östlichen Kulme stand, schlug sich über die zitternde Fluth von einem Ufer an's andere, eine breite, bewegliche Lichtstraße, die ein daherschwimmender Kahn durchschnitt. Das Ruder des singenden Schiffers tauchte tief in das flüssige Silber und schüttelte die flimmernden Wasserfunken, daß sie wie Diamanten emporflogen und klingend niederfielen. Es war eine Wundernacht.

Die Familie des Amtsrichters fühlte sie durch und durch. Das will viel sagen, wenn Herzen, von irdischer Noth umringt, noch eine Thüre offen haben für den Frieden und die Schönheit der Natur. Wohl Jedem, der diese Thüre offen erhält! So lang er sie nicht zuriegeln läßt vom Dämon gemeiner Sorge, übt dieser auch keine Gewalt über das Eden im Innern und unentweiht hebt sich darin der Himmelsbaum der Erkenntniß und die Palme des Friedens.

— Ein herrlicher Abend! begann der Doctor, auf die Stimmung der Familie eingehend; selbst der weißhaarige Glärnisch scheint ihn glühend zu empfinden, und der Scheyen zeigt, wie ein pfadweisender Prophet, verklärt gen Himmel.

— Heil Jedem, der solchen Wink versteht und befolgt! versetzte feierlich der Amtsrichter. Die Natur ist ja blos der erste Theil des großen Buches göttlicher Offenbarung. Sie ist der Johannes, welcher der Welterlösung Bahn bricht; sie ist das Ahnen, das dem Schauen vorangeht.

Der Doctor lächelte: ich möchte sie für mehr halten und höher stellen, sagte er. Sie ist die Praxis, das unleugbar Gegebene, jedem Zweifel Entnommene. Die

Frucht ist sie, die genossen sein will und gleich an den Geber erinnert und den Dank, den wir ihm schuldig sind.

— Sei sie Blüte oder Frucht, entgegnete der Amtsrichter — jedenfalls ist der Genuß noch nicht Verständniß.

— Ich denke doch! lautete des Doctors bescheidene Entgegnung. Versteht das Kind die Natur im Sinne biblischer Offenbarung? Nein, aber es genießt sie, es trinkt sie ein mit vollen Zügen und die erfrischende, erfreuende Wirkung dieses unbedachten und unverkümmerten Genusses beweist eben, daß nur der die Natur wahrhaft versteht, der ihre reichen Freudenkelche dankbar empfängt und leert. Werdet wie die Kindlein! sagt Christus selber.

— Einverstanden! Bedenken Sie aber wohl, daß die Kindheit die Zeit ist vertrauensvollen Gehorsams und vollkommener Ergebenheit in den Willen der Eltern, mögen ihre Gebote auch noch so sehr unsere Wünsche und Neigungen kreuzen und unsere Genüsse beschränken. Werden wir — wir Erwachsene und Bestandene — Kinder im christlichen Sinne, d. h. Kinder Gottes, so werden wir auch, auf Unkosten unserer Genußsucht und im Streite mit derselben, folgsam und mäßig, strenge gegen uns selbst und milde gegen Andere — kurz: tugendhaft werden müssen mit aller Kraft der Entsagung.

Dem Doctor schien diese Wendung des Gesprächs wenig zu behagen. Er nickte daher, als Antwort auf des Amtsrichters Bemerkung, blos gefällig mit dem Haupte und wandte sich dann an die Amtsrichterin, mit der er sich in ein Gespräch einließ über die Aehnlichkeit der ältesten Tochter mit dem Vater und die der jüngern mit der Mutter. Es sei dieß ein seltsames und unerklärliches

Naturspiel, sagte er; jedenfalls bringe Einen die Wahrnehmung des Unterschieds der Familienracen auf keine Gleichheitsgedanken. Der in den Hefen der Gesellschaft Geborne gefalle sich darin, dem Erben guten Namens und höherer Lebensstellung zuzurufen: wir sind aus gleichem Teige geknetet. Dem sei aber in der Regel nicht so, wie schon die unzählbare Menge stupider und gemeiner Gesichter in den untern Schichten der Gesellschaft deutlich zeige. Bald gleiche hier das Antlitz einer großen Arbeitsschwiele voll mühselig unterlaufenen Blutes; kein anderer Ausdruck liege darin, als der des Kreislaufs gleichförmiger körperlicher Thätigkeit; der Ausdruck eines Postgauls, der seine zehn und zwanzig Jahre im Perpendikelgange zwischen zwei Poststationen schnaufend abspinne; bald sei es eine Encyclopädie menschlichen Elends in schimmeliges Kalbsleder gebunden: bald wieder eine glotzende aus schmutziger Torfgrube tauchende Kröte, voll eckelhafter Gemeinheit und Unsauberkeit in- und auswendig; bald sei es wie aus Filz geschnitten, schmal und grau und spitzig mit den Linien schwindsüchtigen Neides und schleichender, geifernder Bosheit; bald wie ein breiter, dicker Kürbis voll Dummstolz und Prahlerei — und treffe man auch diese und andere Pöbelphysiognomien zuweilen in höhern und umgekehrt vornehme, aristokritische Gesichter in den untern und untersten Kreisen: so sei dieß jedenfalls blos ausnahmsweise.

— Diese Wahrnehmung sei allenfalls in den sogenannten Kulturländern zu machen, in welchen ein vielseitiger Verkehr, eine unendliche Abstufung und Verschiedenheit des Erwerbs und Besitzes, ein allseitiges Ringen

und Hasten nach entsprechenden Genüssen, ein Gähren starker Leidenschaften daheim sei, meinte die Amtsrichterin. In den unverderbten Gebirgsländern hingegen, in welchen das reine, durch keine Fabrikfarben vergiftete Wasser weder Spinnräder treiben, noch mechanische Wäschereien besorgen, und das Landeskind nicht in den Zwingburgen der Industree verkümmern und verwildern müsse — da schaue man noch ganze Stämme schöner Gestalten und stolzer, kühner Gesichter, die ihren Adel von jenem Stammbaum' herleiten, der im Morgarten gepflanzt wurde.

— In Hinsicht auf äußern Anstand, Gravität, Schönheit und Kraft der Körperformen würden sie noch von den Wilden Amerikas übertroffen, lächelte der Doctor, aber, wie diese — setzte er ernster hinzu — müssen sie, im Interesse der Zeit — überwunden, gebändigt, vielleicht aufgerieben werden. Diese starren, hochmüthigen, hemmenden Ueberbleibsel einer gewesenen Welt passen nicht in die lebendige Strömung der Geister; sie werden bald ihr Schicksal erfüllen und untergehen müssen.

— Daß sie Vielen unpassend und unbequem sind, glaub' ich gern, warf der Amtsrichter aufgeregt ein; sind sie doch der sinnlosen Negation, die unterwühlend und zerstampfend alle Dämme zusammenbricht, in ihrem frommen Streben, das bluterrungene Erbe der Väter unverkümmert zu erhalten, ein beständiger und lebendiger Vorwurf, der um jeden Preis beseitigt werden muß. Was ist diese Strömung, was will sie?

— Dem Meere zu! entgegnete der Doctor kalt.

— Das soll jeder Strom! sprach der Amtsrichter noch kälter; aber in geordnetem festem Bett und Rinnsaal,

sonst wird er sich tobend und verwüstend über die Länder der Menschen verbreiten. —

— Und ein befruchtender Nil werden für Jeden, der klüglich eine Arche baute zu rechter Zeit und sich und seine Schäflein ins Trockene rettete! lächelte verbindlich der Doktor.

Der Amtsrichter schaute den Gegner mit seinen großen leuchtenden Augen so durchdringend und ergründend an, daß der junge Jurist unwillkürlich seine Meerschaumpfeife ausklopfen mußte, obgleich dieselbe bei weitem nicht ausgeraucht war.

— Ach, mein Gott! rief er scherzend zu Anna gewandt: wie sterbenslangweilig muß Ihnen bei unser'm Kannengießern zu Muthe werden!

Das Mädchen blickte erröthend zu Boden und meinte das Gegentheil: Je minder sie von solchen Dingen verstehe, desto wohlthätiger und lehrreicher sei für sie das Zuhören.

— Auch ich möchte zuhören! meinte der Doctor, welcher um jeden Preis das Gespräch mit dem Amtsrichter abzubrechen wünschte. Lassen wir uns durch die Nachtigall zum Frieden singen! Ein Abend wie dieser will Gesang, nicht dürre Philosophie und trockene Politik. Liebe Anna! singen Sie uns ein Liedchen, ehe der Mond eine schwarze Wolkenlarve vorzieht und die Sterne hinter Gotterbarm fliehn!

Die Tochter sah erst fragend ihre Eltern an, und als diese beifällig nickten, sang sie, ohne alle Prüderie, ohne alle Spur von Sich-kostbar-machenwollen mit einer

Stimme und einem Gefühl, die sicherlich zu dem schönen Abend paßten:

Wer Freude sucht, der wird auch Freude finden!
Doch giebt es ein freiwilliges Erblinden,
Ein grollend Wegschau'n von dem heitern Licht,
Das jede Nacht, die schaurigste, durchbricht.

Wer Glauben sucht, der wird den Glauben finden!
Selbst in des Zweifels tausend Irrgewinden
Tritt uns entgegen der erhab'ne Geist,
Der fest auf Gott, auf Gott vertrauen heißt.

Wer Liebe sucht, der wird auch Liebe finden!
Fühlst du den Hauch, den tröstenden, den linden,
Der dich auf rauhem Lebensweg umweht?
Die Liebe ist's, die dir zur Seite geht!

Wer Hoffnung sucht, der wird auch Hoffnung finden!
Sahst du denn nie des Winters Decke schwinden?
Erschien dir nie ein Stern um Mitternacht?
Und hat dir nie ein Morgenroth gelacht?

Wer Frieden sucht, der wird auch Frieden finden!
Er strebe nur vom Staub sich loszuwinden,
Vom Staub der Erde, von der Selbstsucht Pein —
Dann wird sein Herz ein Tempel Gottes sein!

— „Dann wird sein Herz ein Tempel Gottes sein!" summte der Amtsrichter leise nach, während der Doctor seiner schönen Nachbarin zuflisterte: das sei ein herrliches Lied, besonders die Strophe von der Liebe!

— Die vom Frieden scheint mir die schönste, erwiderte Anna unbefangen.

— Ich halte vor Allem auf die Liebe! versicherte

der Doctor näher rückend: „Fühlst du den Hauch, den tröstenden, den linden? Die Liebe ist's, die dir zur Seite geht!" Das ist sehr schön und sehr wahr — ach!

— Herr Doctor, auf ein Wort! sprach jetzt der Amtsrichter aufstehend und dem Gartenthore zugehend. Gefällig erhob sich der Gerufene. Der Hausherr führte seinen Gast in's Reben-übersponnene Pavillon. Sie setzten sich, und nun brachte der bedrängte Mann sein Anliegen vor. Er that es mit einer von tiefer Bewegung bebenden Stimme und in Worten, die jedes fühlende Herz erschüttert hätten. Den Act der Hingabe einer reinen und kräftigen Seele an die Großmuth eines Zweiten ist immer ein rührender, feierlicher. Auch schien der junge Brandenberger gerührt zu sein; er dankte dem Amtsrichter für sein ehrendes Vertrauen; er versicherte sogar, es schmerzlich empfunden zu haben, daß der „liebe Nachbar" nicht schon längst an ihn gelangt sei; mit Freuden werde er seinen Vater bewegen, einen so würdigen Mann unverschuldeter Verlegenheit zu entreißen. Es treffe sich gerade gut, sprach er: auf nächsten Freitag werde, wie er wisse, die nöthige Summe bei Hause eingehen; die stehe dann zur Verfügung. Keinen Dank! schloß er, die Hand vertraulich auf des Amtsrichters Lippen legend — wir thun ja bloß unsere Schuldigkeit, indem wir Sie und Ihre liebenswürdige Familie gegen Druck und böse Mäuler schützen. Wie könnten wir die Mittel, die Gott uns gegeben, besser und passender anwenden? Kommen Sie, die Sache ist abgemacht!

Damit zog er den Erfreuten zu den Hausgenossen zurück, in deren traulichem Kreis' er noch eine Stunde

weilte. Mutter und Kinder, als sie den Vater mit erheiterten Zügen zurückkehren sahen, sammelten sich mit dankbarer Freude um den verhängnißvollen Gast, der seinerseits in allen Farben und Formen der Liebenswürdigkeit spielte, dabei aber der blühenden Jungfrau eine besondere, doch vorsichtige Aufmerksamkeit weihte. Die Glocke des jenseitigen Seedorfes schlug neun Uhr, als der junge Mann mit dem Versprechen schied, Morgen Abend wieder zu kommen.

— Ein geistreicher und artiger Mann! sprach der Amtsrichter zu seiner Frau, nachdem die Kinder sich entfernt hatten.

— Geistreich und artig, das ist er, versetzte die Gattin. Ob auch gutmüthig und wohlmeinend?

— Er hat mir entsprochen! versetzte der Amtsrichter seufzend.

— Dafür mag Gott ihn segnen, wenn er's in reiner, treuer Gesinnung gethan.

12. Mephisto.

Doctor Felix Brandenberger an seinen Freund Doctor Fortunatus Gurgler.

Amice! Ein Glückskind nennst du mich? Je nun; es ist bei Weitem nicht Alles Gold was glänzt. Vermögen; Ansehen und Klugheit allein thun's nicht immer; ich habe die vermaledeite Erfahrung gemacht, daß, trotz dieser Drei, man eben doch Pech haben und die Eroberung eines armseligen Besens mißlingen kann, während uns sonst Kreti und Pleti zu Füßen kriecht, um mit meiner Mamma zu reden, die in derlei Ausdrücken erfahren ist. **Ad**

vocem Mamma: so muß ich dir sagen, daß sie noch immer strenge Polizei hält im Hause. Sie kennt den Vogel, den sie groß gezogen und umgibt sich — weniger aus Mißgunst und sittlicher Beschränktheit, als um des Decorums willen — mit lauter ehrwürdigen Mägden, auf deren gelbes Pergament eher das foris et intus Hecuba als eine Liebeserklärung zu schreiben wäre. Dafür sieht sie mir großmüthig durch die Finger, wenn ich den Dirnen der Umgegend meine vornehme Gunst zuwende — vorausgesetzt, daß ich keinerlei Aergerniß gebe und mir in Nothfällen wohlfeil zu helfen wisse. Das Letztere wird mir nicht schwer, Du weißt es. Habt ihr doch in Heidelberg und Berlin immer minder die Zahl meiner Eroberungen, als die Kunst bewundert, wie ich mich aus der Patsche zog. Aber was sind jene Studenten-Spielpuppen gegen unsere Maidli? Die verstehen quid juris und wollen den Ehbrief in der Tasche haben, eh' sie das Maul zum ersten Kusse spitzen. Da bedarf es eines großen Aufwandes von Lug und Trug der anständigsten und frömmsten Sorte, eh' man's nur zu einem guten Worte bringt. Und selbst dann fährt man zuweilen lästerlich ab. Soeben hab' ich mir's bei Einer sauer werden lassen. Ihr Vater — so ein Stück von einem Eccehomo, ein christlicher Utopist, der gutmüthig die rechte Wange darhält, wenn die böse Welt ihm auf die linke schlug und nur die Lanze einlegt, wenn irgendwo eine Tugend in die Klemme geräth — hat mir, dem Doctori juris, dem Erben einer Tonne, bei seiner Tochter das Handwerk gelegt, obgleich er ein armer Teufel und in grimmiger Geldverlegenheit ist, aus der ich ihn groß-

müthig retten wollte. Denke dir den beidseitigen Unsinn: ich mit meinem Anleihen auf Ehrenwort und Unterschrift und er mit seiner Abweisung wegen eines Kusses, den ich seiner schreienden Tochter im Gartenhause rauben wollte. Ich wundere mich jetzt über mich selbst, wenn ich an die Stärke meiner Kaprice denke. Die Anna hatte mir's angethan mit ihren wunderschönen, frommen Augen und ihrer züchtigen Wehrhaftigkeit, die sich — kindlich heilig, möcht' ich sagen, wenn's Heiliges gäbe — um ihre anmuthige Schönheit legt, wie grünes Dornengewebe um eine kaum erschlossene Knospe! Ich hatte mich zum Hausfreund gemacht bei'm Amtsrichter, hatte mich stundenlang auf die Folter auferbauender Reden und salbungsvoller Gespräche strecken lassen, hatte — wie gesagt — ferm und dick in den Beutel gegriffen — Alles umsonst. Der Alte, obgleich seine bürgerliche Ehre an der Summe hing, die ich ihm vorstrecken wollte, warf mir das Geld vor die Füße und hieß mich meiner Wege gehen. Dafür wird nun nächsten Sonntag seine Zahlungsunfähigkeit in der Kirche verkündet und muß er Haus und Hof, Weib und Kind verlassen und als Hudel in's Weite geh'n. Habeat sibi! Die Mutter kam auch zum Spaß. Das ist eine Frau mit zwei Augen im Kopfe, deren Feuer schwer auszuhalten ist, ein Weib, an dem sich das Verhängniß versündigt, weil es sie nicht zur Königin werden ließ. Die hielt mir zum Abschied noch ein Rede, wie kein Pfarrer am eidgenössischen Buß- und Bettage sie eindringlicher hält. Ob mich die armen Opfer meiner Lüste nicht dauern? fragte sie unter Anderm. . . . . Dauern? — Unsinn! Der Zug meines Lebens staut sich an keiner

zerrissenen und entwurzelten Blume. Was hieltest Du von einem Weih, der sich durch das Gackern einer entführten Henne erweichen, durch die Stacketen eines Krautgartens einzäunen ließe? Kann ich dafür, daß ein niedriges Geschlecht meine Flügel für Feigenblätter, meine Griffe für Wurzeln hält? Der Genuß ist mir nothwendig; meine Natur fordert ihn gebieterisch und was die Natur will, ist vernünftig. Soll ich dem gewaltigen Zug und Triebe widerstehen, weil eine Religion, für die mir der Glaube fehlt — eine Kirche, die ich für ein Unding halte, mir den Eingang in ihre Paradiese wehren? Die Hoffnung auf Jenseits ist die Säugamme menschlicher Thorheit, gut genug für die, welche bestimmt sind, am Siegeswagen praktischer Philosophie als blinde Karrengäule zu ziehen. Das Wesen aber dieser Weisheit ist, daß sie das Wesen der Zeit begreift und macht, die Menschen beherrscht und benutzt, in den Seufzern, die sie Andern erpreßt, nur das sicherste Merkmal einer ihm preisgegebenen Schwäche und in den Huldigungen, die ihr dargebracht werden, einzig die Aufforderung erblickt, die Mensur ihrer Gewalt zu erweitern und die Genüsse ihrer Jünger, nach Maßgabe ihrer Kraft und Bestimmung, zu vervielfachen, ohne sich von Menschlichkeiten und Rücksichten entmannen zu lassen. Mitleid? Pfui über das Wort im Munde eines zum Glücke Berufenen! Soll ich dürsten, weil ein Anderer dürstet? weinen, weil ein Anderer weint? entbehren, weil ein Anderer entbehren muß? Glücklich ist nur der, und würdig und bestimmt, es zu bleiben, welcher das Glück schonungslos fesselt und knebelt und sich nicht darum kümmert, ob er der

wetterwendischen Fortuna — in welcher Gestalt sie in seine Hände gerathe — Haare ausreiße, Blut aus den Nägeln presse. .. Mitleid? Ich kenne wohl seine Maske, weil sie mir dient, aber sein Wesen ist mir in den Tod zuwider. All' diese Gemüthlichkeiten, Sittlichkeiten und Pietäten zusammen sind keinen Pfifferling werth.

Zwar — ich weiß es gar wohl — gibt es sogar gescheide Leute, welche behaupten, daß der Mensch, ob auch seine Intelligenz und physische Kraft noch so entwickelt und stark wären, die Herrschaft seines Willens im Gegensatze zu seinen Leidenschaften ohne mindestens eine sittliche Ueberzeugung, nimmermehr zu behaupten, nimmermehr, allaugenblicks frei, den Forderungen der Klugheit und des eigenen Nutzens zu genügen vermöchte . . . . Schneckentänze! — Eben das ist die Krankheit einer furchtsamen lavirenden Mittelrace, daß sie, trotz ihres Unglaubens, noch immer an steifen, in's Dicke bohrenden Theorien hängt und sich des Lebens goldenen Baum durch die Misteln hochgelahrter Systeme und spitzfindiger Kommentare verkümmern läßt. Wer ganz gescheidt ist, weiß nicht bloß, daß man das Eisen schmieden muß, da es warm ist, und den Kelch der Freude schlürfen, dieweil dem schäumenden Nektar das Blut in den Adern entgegenschäumt — sondern auch, daß wir mit Allem öconomisiren müssen, wenn wir nicht verkommen und verarmen wollen — sei es an Geld oder Mark. In dieser Betrachtung liegt meine Moral. Was braucht es mehr als Verstand, um nicht über die Schnur zu hauen, sich nicht selber untüchtig zum Genuß, unbrauchbar zur Sicherung

eigenen Vortheils zu machen? Gibt es auf der Welt irgend ein Verbrechen: so ist es die Verschleuderung seiner eigenen Ansprüche und Glückselemente. In dieser Betrachtung liegt meine Religion. — Ja, wirst Du sagen, wenn die Leidenschaft bei ihrem Heraustritt aus den Geleisen der Ordnung nicht — statt unser — den Meister spielte! — Darauf kann ich Dir nur antworten: Gieb der Lust die That, aber verliere Dich selber nie aus dem Auge. Wer möchte und nicht darf, ist nicht tugendhaft, nur feige und dumm; und wer dem Gegenstande seines Genusses sich hingibt, statt ihn zu beherrschen; wer überhaupt nur einen Augenblick aufhört, Egoist zu sein, hat — mindestens für die Stunde — den Verstand verloren und wird den Verlust immer theuer genug büßen müssen. Der verständig Genießende stiehlt, wie die Biene, den Honig aus den Blumenkelchen und gibt den Rest den dienstbaren Elementen preis: dem Wind, mit dem er segelt; der Sonne, die ihm seine Freuden großzieht; dem Regen, der ihm dient, wie alles Uebrige. Ja, Alles dient dem verständigen und willenskräftigen Egoisten; dafür aber muß auch die Psychologie aller lebenden Wesen seine höchste Wissenschaft und die Handhabung der entsprechenden Verkehrs- und Umgangsformen seine beste Kunst sein. Will ich in Frankreich fortkommen, so muß ich welsch parliren; in Italien ist mir die Sprache Ariost's Bedürfniß; in England muß ich mit John Bull's Zunge zischen — und sollen mich die Antropophagen, wenn ich zu ihnen komme, nicht auffressen: so bleibt mir Nichts übrig, als, in ihre übliche Denk- und

Sprechweise gehüllt, zu ihnen niederzusteigen, wie der heitere Griechengott zu seinen irdischen Inclinationen niederstieg: bald als Stier, bald als hübscher Junge, dann als Schwan und sogar — was ich am unliebsten thue — als goldener Regen. Mit Weibern und Völkern idem. Heute siehst Du mich als Volksredner auf irgend einer Bühne oder Leiter und hörst mich begeistert für Volksmündigkeit, erbaulich für Gleichheit, rührend für Licht und Wahrheit sprechen — weiß ich doch genau, daß den Schöpsen heute nur diese Sprache gefällt und sie nur den zum Leithammel wählen, der am geläufigsten zu blöcken weiß. Gegenwärtig steht der Kredit eines tüchtigen Demagogen auf zwei Hauptstützen: auf unermeßlicher Lobhudelei und mindestens so enormer Schimpferei und Verdächtigung. Wer diese beiden Talente besitzt, sie gehörig zu entwickeln und zu handhaben weiß, ist jetzt ein gemachter und mächtiger Mann, zumal wenn er sonst schwer wiegt. Denn, amice! vor dem goldenen Kalbe haben von je und je alle Völker der Erde, nicht bloß die Juden, geknieet. — — Was ich will? — Macht! Geld! Weiber! Alles! Ich bin der geworfene Stein, das Volk mit seiner Habe ist der Ring im Wasser; er muß weiter und weiter werden und endlich den See umfassen mit Allem, was er hegt, von einem Ufer zum andern — in forma probante — versteht sich. Die rechtsgültigen Formen sind die Ringe am Spinnennetz, in denen die vom Trompetenstoß apokryphischer Freiheit getriebene Volksfliege hangen bleibt und umsponnen und umwickelt — das ausgesogene Leben verendet. Und das glatte in Gold schillernd Vließ,

das die rundlichen, weichen Formen der **Aranea Diadema** umspannt, ist der Köder flatternder Frauenherzen, die — gefangen und umsponnen — bloß ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie in der Umschlingung der Spinne zu Grunde gehen. Hunderte, die dieß lesen, würden schaudern. Die sind alle werth, dem kräftigen und genialen Egoismus, der die Höhe freier Anschauung erklomm, von der er sein Reich, die Erde, übersieht, als Sclaven zu dienen!

Du siehst, amice! ich habe Mephisto's Collegien mit Erfolg besetzt. Eines aber ärgert mich immer, daß ich in der Praxis auf ein unbetrügbares Element stoße, das meine Schlechtigkeit inne wird, ohne selber schlecht zu sein. Ich habe menschliche Sinnpflanzen angetroffen, die sich nicht von mir berühren ließen, wie zart ich sie — mit Seidenfingern gleichsam — zu fassen suchte. Schon meine Atmosphäre schien sie zu schrecken und, wie sichtbar sie sich mühte, ihre Idiosynkrasie zu bekämpfen und meinen schönen Worten und Weisen zu glauben — es war Alles vergebens! So war's mit der Anna, der Amtsrichters-Tochter, von der ich Dir vorhin erzählte. Alle Segel hatte ich aufgespannt, um in den Hafen ihres Vertrauens einzulaufen. Stand ich doch da als geachteter Hausfreund, als Retter der Familie aus großer Noth und hütete ich mich doch unabläßig, Hörnlein und Bocksfuß zu zeigen. Aber des Mädchens ahnendem Gemüthe entgingen sie nicht. Ich merkte, daß mein arrangirtes Lächeln sie abstieß und fühlte, daß eine laute Lache, die mir unwillkührlich entfuhr, sie beben machte, als habe sie das Gebrüll einer versteckten wilden Bestie vernommen. Zuweilen kam ich mir vor wie ein unbe-

holfener Bengel dem reinen, durchsichtigen Wesen gegenüber, und dann ward ich wild und trieb's mich an diesen himmlischen Gegensatz meiner diabolischen Natur mit Gewalt zu zerstören. In einer solchen Anwandlung überraschte ich sie im Garten; aber die Vorsicht wachte und bereitete mir einen schimpflichen Abzug . . . . Der Amtsrichter stand prächtig da mit seiner zürnenden Meistermiene! . . . Ich möchte Diogenes sein, wär' ich nicht Alexander! . . . Und die Mutter, die Amtsrichterin! Ich muß gestehen, sie ist mehr werth, als meine Mama mit all' ihrer blasirten Herrlichkeit. Die Frau schien in meiner Seele zu lesen und ihr scharfes Wort wirkte wie eine Scheere auf das meinige! Ich möchte mich rächen und kann nicht; ich fühle bestimmt, daß diese Leute keine irdische Gewalt so recht eigentlich elend zu machen vermag. Sie werden immer und immer eine reiche Trostquelle in ihrem Glauben finden.

Glauben! Unbegreifliche Erfindung menschlicher Schwäche, die, um tugendhaft zu sein, diese münchhausische Leiter von Wolke zu Wolke nachzieht und aufstellt, bis sie einen Himmel erreicht, der nirgend als in der Einbildung existirt! Ich glaube an Nichts, als an mich, und meine Entwürfe. Es gibt für jeden Menschen blos einen Gott und der heißt Ich; Jeder hat seinen eigenen Himmel, seine eigene Hölle, uud der Vernünftige ist, der dieß weiß und danach handelt. Gehe hin und thue desgleichen und denke mit mir: mors ultima linea rerum.

Dein Felix.

13. Bosheit und Treue.

Samstag Abend war's; es dämmerte. Wiederum saß die Familie des Amtsrichters beisammen; aber nicht unter den Weiden am Brunnen, sondern in der Wohnstube am Tisch. Des Hausherrn Antlitz leuchtete bleich, wie Schnee, im Düster; in seinen Zügen lag ein tiefer, aber gehaltener Schmerz — dieselbe Blässe, denselben Ausdruck zeigte das Gesicht der Hausfrau. Die Kinder schluchzten. Es war aber auch danach! Morgen, am Tage des Herrn, sollte der Kirchenruf über den besten Mann im Lande, über den redlichsten Bürger, den treusten, trefflichsten Gatten und Vater ergehen. Morgen sollte, vom Taufsteine aus, mit einem Hiebe der Baum seiner bürgerlichen Ehre sammt allen Blüten und Früchten gefällt und ein reines, schuldloses, nützliches Leben als ein vergiftetes aus der Gesellschaft geworfen werden! Der Amtsrichter hatte nochmals einen prüfenden Blick rückwärts gethan, hatte all' das Land der Vergangenheit mit seinen Leiden und Freuden überschaut und dann in der eigenen Seele geforscht und wohl viel menschliche Schwäche, aber einen stets dem Guten zugewandten Willen — auch viel Glück, reiches heiliges Glück, aber noch mehr — ja unermessliches Unglück gefunden! Freilich unverschuldetes, und das kräftigte ihn, wenn es ihn auch nicht tröstete. Soeben hatte er seinen Kindern erzählt, wie Alles gekommen; wie, bei einem sehr mäßigen Vermögen, ihn Schläge getroffen, ihm Lasten zugefallen seien und wie er sich nie habe entschließen können, sein Schicksal auf Unkosten Anderer zu verbessern; nie seine Stellung im eigenen Interesse zu mißbrauchen. So war sein und

der Mutter Leben — in einander verwachsen — zu einer Passionsblume geworden. Das Alles hatte er ernst und feierlich erzählt und dann Abschied genommen. Denn der Hartgeprüfte mußte noch diese Nacht den Wanderstab ergreifen und den theuern Boden seines Hauses verlassen, in welchem alle Fasern seines todtwunden Herzens wurzelten. O welch' ein Schmerz! Tausende schwelgten zu dieser Stunde in unverdientem Ueberflusse; Tausende opferten in diesem Augenblicke ihrer Laune und Gier Summen, deren kleinste ihn gerettet, ihn seiner Familie, seinem Berufe, der Ehre wiedergegeben hätte! Daß doch der Seele des leichtsinnigen Verschwenders, der die ihm gewordenen Glücksgaben scheffelweise verschleudert, solche Gestalten, wie die des Amtsrichters und seiner Frau und Kinder, nicht mahnend aus der wilden Strömung der Genüsse tauchen, ihn zur rechten Weise des Genießens und Verwendens zurück zu führen!

Da klopfte es an der Thüre und dem Geklopfe folgten alsogleich die Ammännin und die Hauptmännin, begleitet von der alten Magd, die ein Licht brachte. Ein wahrhaft teuflisches Lächeln spielte um den Mund der erstern; eine ganze Hölle züngelte aus ihren verkniffenen Augen. Menschlicher, weil befangener, sah ihre Schwägerin aus.

Ihr Mann werde gleich nachkommen! meldete die Ammännin; er sei nur noch unten zum Hausknecht in den Kuhstall hinein, um das Rind in Augenschein zu nehmen, das er an der Gant zu ersteigern wünsche. Uebrigens sei's ihr aufrichtig leid, daß es hier so weit kommen müsse und sie habe nicht unterlassen wollen, dies selber zu sagen und ihre geringen Dienste anzubieten.

Der Schneiderludi brauche einen Lehrjungen; ihr sei der Karri in den Sinn gekommen und vielleicht wäre ihre Schwägerin da im Fall, die ältere Tochter als Kindsmagd bei einer Freundin in Lichtlingen unterzubringen. Elise, die jüngere, finde — nebst der Mutter — im äußersten Nothfall Beschäftigung und Kartoffeln im Armenhause.

Jedes Wort der grinsenden Furie drang wie ein Dolchstoß in die Herzen der Unglücklichen. Die Hauptmännin hustete und braute augenscheinlich an einer mildernden Zwischenrede. Der Amtsrichter aber kam ihr zuvor und erwiederte gelassen: Ihn wolle bedünken, die Sorge der Ammännin um die Seinen gleiche nicht übel den guten Worten, die der Henker seinem Opfer gebe, indem er den Strick anziehe. Auch diese Prüfung wollten sie geduldig hinnehmen und nur bitten, dem scheidenden Familienvater die letzte Stunde im Kreise seiner Lieben nicht böswillig zu rauben. — Der Hauptmännin gingen die Augen über; sie ergriff die Schwägerin bei'm Arm und zog sie schweigend gegen die Thür. Doch das arge Weib riß sich los und pflanzte sich mit in die Hüften gestemmten Armen breit mitten in die Stube: hier wolle sie bleiben, schnauzte sie, und sie weiche und wanke nicht, bis ihr Mann komme oder man sie mit Gewalt hinausthue. Sie habe nichts Böses gewollt und gethan, vielmehr sei sie in christlicher Sorge und Erbarmung für dies bettelstolze Volk hiehergekommen. Aber das sei der Dank. Hochmüthiges und abschätziges Gerede hätten sie stets im Vorrath, wenn's ihnen auch sonst am Nöthigsten fehle. — Aber Schwester! so komm doch, drängte

die Hauptmännin; sie sind dir ja Nichts schuldig, so viel ich weiß!

Geh' mir aus Weg, Betglockengesicht! schrie die Ammännin mit dem Fuße stampfend. Du hast auch ein Herz aus süßem Anken und Schweineschmalz geknetet! Ich will nun einmal meinen Willen haben und diese steifleinenen Gesichter demüthigen und schmeidigen, mein Seel! Bist noch bös, Lise — doch sie tituliren dich ja fürnehm: Lisett oder Elise! — wandte sie sich kichernd an's jüngere Mädchen: bist du noch bös über den Hanesli, daß er dich Schuldenfink geheißen und dir das Lied vom Schreckzeddel vorgesungen? Und du, Karri! oder Karli — man sollte dir in Wahrheit „Kerli" sagen! fuhr sie gegen den Knaben fort, der wie mit Glut übergossen dastand: Willst du die Fäuste auch wider mich gebrauchen, wie gegen das schwache Bübli? Komm nur; ich will dir die Fratze schälen, daß du das Fell in die Gerbe tragen kannst, Stölzling! Du und die älteste machen zusammen ein würdig Paar, obschon sie sich lieber mit einem Andern gepaart hätte. Nicht wahr, Jungfer? Haha! Euer Garn war für den fetten Goldfisch zu schwach! ......

So redete die Ammännin ohne Unterbrechung fort und fort. Wie eine Giftkröte, die in's Schwitzen kam, mußte sie all' den Unrath hergeben, all' das Gift, das sie gegen des Amtsrichters aufgesammelt und mühsam zurückgehalten hatte. Seit der Amtsrichter seine Insolvenzerklärung eingereicht, war der letzte Rücksichtsdamm gebrochen. Was hätte sie einen „Lump" schonen sollen, und dazu einen, der sie persönlich so schwer beleidigt?

Der Leidensmann barg, die Arme auf den Tisch stützend, das Gesicht mit beiden Händen und ein dumpfes „O!“ quoll aus der tiefsten Tiefe seiner heftig arbeitenden Brust herauf. Da neigte sich die treue Gattin gegen ihn und sprach: „Lass' uns muthig sein, lieber Konrad! sprich, möchtest du, trotz all' unsers Jammers, mit dieser da tauschen?“

— Nein, bei Gott, nein! rief, rasch sich aufrichtend, der Amtsrichter mit so starker Stimme, daß selber die menschliche Hyäne zusammenschrak.

— Was gibt's hier? fragte mit gravitätischer Stimme der Ammann, welcher eben in die Stube trat.

— Was es giebt? entgegnete seine Ehehälfte heftig: Grobheiten giebt's! schmähliche, infame, niederträchtige Grobheiten!

— In der That, es ist so, Vetter Ammann! versetzte rasch, ihrem gereizten Manne die Antwort zu ersparen, das liebende Weib des Amtsrichters. Grobheiten, oder vielmehr Bosheiten sind hier gesagt worden: Bosheiten satanischer Art! Ein Kanibale selbst tritt mit Scheu in die Wohnung seines Nächsten, wenn das Unglück vor ihr eingekehrt ist; euer Weib kam das Herz voll Bosheit, die Zunge voll Spott . . . . . .

— Eitel Lüge und Verläumdung! unterbrach die quittengelbe Xantippe züngelnd ihre im edeln Zorn erglühende Anklägerin. Ich kam hierher, zu rathen und zu helfen nach Vermögen und ward schnöde und schimpflich abgewiesen.

— Nach Verdienen! platzte grimmig der Karl heraus.

— Da haben wir die saubere Kinderzucht! schrie die Ammännin voll boshaften Triumphs. Da heißt's wohl mit Recht: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm und von Dornen sammelt man keine Feigen! Der Gelbschnabel, der —

— Was die Gelbe betrifft — fiel der Knabe beißig ein —

— Still! gebot der Vater; willst du mir noch die letzte stolze Freude im Unglück rauben: gute, wohlerzogene Kinder zu haben? Schäme dich, Karl! und denk' an den letzten Sonntag und dein feierlich Versprechen! Ihr aber, Nachbaren! was wollt ihr denn eigentlich hier?

— Ich habe, lautete des Ammanns Antwort, mir unten im Stall vorläufig das Rind besehen. Gestern nämlich mußt' ich meine Kuh, den Falk, schlachten lassen. Noch vor einem halben Jahre war's die beste Milchkuh in der Eidgenossenschaft. Hatt' ich ihr eine Brennte Milch abgezapft: so stand das volle Euter immer noch so stark und fest hinten heraus, daß ich ihr die Brennte auf den Vorsprung stellen und bequem in die Tragweiden schlüpfen konnte. Seit fünf oder sechs Monaten aber fing sie an zu kränkeln und kein Doktor kam dem Uebel auf den Sprung. Nun aber, seit sie aufgeschnitten und der Magen geöffnet ist, wissen wir's und wissen auch, wohin die sechs Spannketten gekommen sind, die vorweg vom Freßtrog verschwanden. Alle sechse lagen der Kuh, zu einem Klumpen geballt, im Mannigfalt. Das Thier hatte die Freßsucht.

— Mag sein! sagte der alte Hans, der hinter dem Ammann eingetreten war, mit großem Ernst — Der-

gleichen kommt vor. Hatte doch mein erster Meister auch einen freßsüchtigen Stier von euerer Größe. Dieser kam einmal los und marschirte durch die offene Stallthür in die Küche, die im Erdgeschosse liegt. Es war im Heuet und Alles auf der Wiese. Da macht sich die Bestie an die Ofengabel und schluckt sie hinunter, also daß der Stiel hinten wieder zum Vorschein kam! Als gegen Abend die Magd in die Küche trat, hatte der Kerl das ganze Geschirrgestell butz und benz abgeräumt und war gerade am kupfernen Wasserkessel, von welchem nur noch das eine Öhr und der Boden sich vorfanden, welche beiden Bruchstücke als ewiges Andenken an diese unglaubliche Geschichte in der Familie aufbewahrt werden.

Der Ammann ward vor Ärger ziegelroth und meinte, ein „verflüchterer" Lügner als der Hanns sei ihm noch nie vorgekommen. Der Hanns aber meinte: in der Stube des Ammanns hange ein großer, heller Spiegel — so viel er sich erinnere. Eben wollte die Ammännin, welcher das Gift sichtbar aus den Mundwinkeln lief, wieder das große Wort ergreifen; sie wurde aber durch den Amtsrichter daran verhindert, der mit Entrüstung seinem Knechte Schweigen gebot: Noch sei er hier Herr, schloß er, und so lange sein Fuß auf diesem Boden stehe, lasse er des Hauses Sitte nicht verletzen — weder durch arge Nachbarn, noch durch bösmäulige Dienstboten: Du hast mir lang und treu gedient, Hanns! Gott segne dich dafür. Aber warum zum Schlusse einen wüsten, häßlichen Klecks machen in das Buch deiner Dienstbotengeschichte in diesem Hause?

— Der alte Knecht wischte sich mit der schwieligen

Hand die nassen Augen und sprach: da sei Gott vor, daß ich dieß wolle! Aber es sott und brandete mir im Herzen, als dieser da in den Stall kam, vermeldend: er wolle sich vorläufig das Rind ansehen u. s. w. — ich bring's nicht durch die Zähne! — und als ich vollends das Weibsvolk hier traf — zumal diese da mit der ehrabschneidenden Scheere im Maul — mit Verlaub gesagt! — da war mir's eben — Gott verzeih' mir's! — als müsse ich diese ehrliche Stube vom Unrath fegen uud ich vergaß im Aerger sogar, dieses Paket abzugeben, das der Postrudi mir auf's Stallbänkli legte.

Damit überreichte der ehrliche Hanns seinem Herrn ein schweres, versiegeltes Geldgroup, dessen Anblick auf die Anwesenden einen sehr verschiedenen Eindruck machte. Den Ammann übernahm ein bedenkliches Hüsteln; seine Frau — um in der Sprache des alten Knechts zu reden, dem eine heilige Freude aus den thränenschweren Augen leuchtete — „verspritzte fast vor Neugier und Aerger"; die Schwägerin rieb eifrig irgend einen Fleck, der nicht darin war, aus ihrer seidenen Schürze und schielte dabei zwischen den langen Wimpern durch auf das verhängnißvolle Geldpack, dessen Adresse der Amtsrichter aufmerksam studirte, während er die Bescheerung auf zitternden Händen wog. Die Amtsrichterin schaute mit verklärten Augen empor und der Allgütige vernahm den Dank ihrer entzückten Seele. Elise lief hastig nach einer Scheere, Schnüre und Siegel zu zerschneiden, und fand keine, obgleich sie ihr vor der Nase am Fensternagel hing; Anna umfaßte weinend ihre Mutter und Karri ließ seine triumphirenden Blicke über die Gesichter der unberufenen Gäste gleiten.

Endlich war die Scheere gefunden und das Group aufgeschnitten — klirrend schossen schimmernde Thaler und leuchtende Goldstücke links und rechts auf den Tisch. Dem Gelde lag ein beschriebenes Papier bei, welches der Amtsrichter las und wieder las und dann mit einem unbeschreiblichen Blicke nach oben in die Tasche steckte. Hierauf wandte er sich förmlich an den Ammann: ob dieser vielleicht die ihm vor ein Paar Stunden übersandte Insolvenzerklärung in der Tasche habe? Der Befragte nickte und zog die Thränenschrift heraus. Worauf der Amtsrichter ihm bedeutete, daß, da die fragliche Schuld jetzt bezahlt werden könne, die Erklärung zurückgegeben werden müsse. Der Ammann möge dafür gegen Empfangschein das Geld behändigen.

Das geschah denn auch. Während der Auswechselung kaute die Ammännin so wüthend an den Nägeln, daß sie sich in den Finger biß, bis ihr das Blut in den Rachen floß und sie braun und blau wurde und halb ersticken mußte. Die Hauptmännin hingegen hatte sich der Amtsrichterin genähert und drückte ihr jetzt mit einer Rührung die Hand, die mindestens nicht ganz erkünstelt war. Endlich war das Geschäft beendigt. Der Ammann steckte das Geld ein und wollte jetzt wieder auf das Rind zu reden kommen; seine Ehehälfte aber riß ihn fast mit Gewalt gegen die Thüre. — Wir wollen hier nicht länger stören! gluchste sie; die werden jetzt beten wollen und dem Herrgott danken, daß er die Ruthe wieder hinter den Spiegel gesteckt. Er wird sie bald genug wieder zur Hand nehmen, bei meiner armen Seele!

Mit diesen Worten rauschte sie, ihren Mann nach-

ziehend, aus der Stube. Die Hauptmännin folgte mit einem zierlichen Knicks und die Familie sah sich endlich von ihren Quälgeistern befreit.

Ja wohl, sagte der Amtsrichter, nachdem der vorleuchtende Hanns zurückgekommen war — ja wohl, werden wir zum Vater im Himmel beten und ihm danken für die Rettung aus großer Noth. Zuerst aber vernehmet, was mir der Pfarrer schreibt, durch dessen Hand das Liebeswerk ging! Aber Halt! wo ist denn die Regul? Sie soll gleich hereinkommen!

Die Gerufene kam; aber in seltsamer Erregung. Ihr Schritt war zögernd und sie sah zu Boden, als ob sie eine Todsünde begangen hätte. Sie wollte sich in den dunkelsten Winkel, zwischen Herd und Ofen, setzen; doch der Amtsrichter ließ es nicht zu; sie und Hanns mußten an den Tisch, und erst jetzt ließ auch der letztere eine seltsame Befangenheit merken. Heftig rieb er sich den rauhen Samstagsbart und hustete einen trockenen Seelenhusten. Der Amtsrichter schien von Alldem keine Notiz zu nehmen, sondern las:

Mein werthgeschätzter Herr!

Ein Paar dankbare Menschen, die Alles, was sie haben, aus Ihrer und der Ihrigen Hand empfingen, senden Ihnen durch mich beifolgende Summe von fünfhundert Gulden. Dieses Geld ist bestimmt, eine große Verlegenheit zu entfernen, in der Sie Sich befinden sollen. Verwenden Sie dasselbe ohne Bedenken; die, von denen es kommt, sind rechtschaffenen, christlichen Herzens; nicht blos ihr Geld, ihr letzter Blutstropfen selbst stehe Ihnen zu Diensten — sagten sie mir unter

Thränen. Darum auch sollen Sie Sich wegen Erstattung dieses Kapitals nicht ängstigen. Wenn Gott Sie segnet, können Sie mir dasselbe allmälig — zu Handen der Geber — nach Vermögen zurückzahlen. Dauert Ihre Noth- und Prüfungszeit fort, so sei noch mehr Geld, wo dieses gewesen. Mich freut diese Sendung doppelt; erst darum, weil einer vortrefflichen Familie dadurch gedient wird — und sodann, weil sie einen herrlichen Beweis leistet, daß Dankbarkeit und ächt christlicher Sinn noch nicht ausgestorben sind und das Reich Gottes hienieden — trotz der Trostlosigkeit und Dürre der Zeit — noch würdige Glieder zählt. Empfangen Sie die Versicherung meiner innigen Verehrung und meines unverbrüchlichen Schweigens! Der Ihrige:

Gottlieb Redlich, Pfarrer.

Je näher der Amtsrichter dem Ende des Briefes kam, desto bewegter ward seine Stimme. Als er schloß, rollten ihm zwei helle Zähren über die Wangen. Von einem Gefühle getrieben, sanken die Gatten sich in die Arme und drängten sich schluchzend die Kinder an ihre Eltern. Die beiden alten Dienstboten aber vermochten der Strömung ihrer gerührten Seelen nicht länger zu widerstehen. Auch sie schluchzten wie die Kinder und drückten sich die Hände und empfanden was Engel empfinden, wenn sie auf Gottes Geheiß einen großen Schmerz gelindert, eine tiefe Wunde geheilt, eine auserwählte kämpfende Seele mit der Palme des Friedens erfrischt.

Ehe sie sich's versahen, stand der Amtsrichter mit seiner Frau vor ihnen. Hanns machte eine halb flehende, halb abwehrende Geberde; Regula versenkte ihr ehrwürdig

Gesicht in die weiße Schürze. Aber das half ihnen Nichts. Sie fühlten ihre Hände gefaßt und gedrückt und der Amtsrichter ergriff feierlich das Wort und sprach:

— Gottes Segen über Euch! Mehr sag' ich nicht. Was ich fühle, weiß Der dort über den Sternen, dessen Auge in's Verborgene sieht und dessen Wille der Menschen Herzen wie Wasserbäche lenkt! Ihr aber, Kinder! nennt von heute an den alten Hanns: „Großvater" — die alte Regula: „Großmutter!" Und die Mutter fügte bei: „Amen! Es sei so; sie haben's redlich um euch verdient. Wehe euch, wenn ihr je ihrer vergäßet oder sie gar selbstsüchtig und hochmütig verstießet!"

Unbeschreiblich war die Rührung der beiden Alten, als die Kinder Ein's um's Andere kamen, ihnen die Hand zu drücken: Jetzt möcht' ich sterben, mitten in dieser himmlischen Freude! rief der alte Hanns. Die alte Regul redete Nichts; sie konnte nicht reden!

Der Vater aber sammelte seine Lieben um den Tisch und betete:

Allmächtiger! hier trete ich
Vor deinen Thron und flehe,
Daß deines Geistes Odem mich
Mit Heiligung durchwehe:
Schaff, daß vor deinem Angesicht,
Vor deines Auges heil'gem Licht
Ich als dein Kind bestehe!

Herr, gieb mir Glauben und Verstand,
Auf deinen Rath zu schauen
Und lehr' mich deiner Vaterhand
In allen Lagen trauen:
Daß ich im Leiden stark, und frei

Von Aengsten der Verzweiflung sei,
Laß' mich auf Dich nur bauen!

Herr, der du alles Leben schirmst,
Meinst's gut mit deinem Kinde,
Selbst wenn du in sein Eden stürmst,
In's blühende und linde!
Das Leiden weckt und stählt den Muth,
Es läutert sich das Gold in Gluth,
Das Schilf erstarkt im Winde.

Herr gib mir Kraft zur guten That
In deines Sohnes Namen!
Gleich Jenen, die auf schmalem Pfad
In deinen Himmel kamen;
Schaff', daß ich sonder Furcht und Grau'n
Darf in des Grabes Tiefe schau'n
Und zu den Sternen — Amen!

Gedichte.

Zweite Abtheilung.

Der König von Staffa.

Gedicht von P. Räber.

Ein Reisebild.

Ja, ich war auch in Engelland!
Doch sind dahingeschwunden manche Jahre,
Und ich erinn're an das Wunderbare
Mich nur noch dunkel, was ich dorten fand.

Eins aber kann ich nimmermehr vergessen:
Im Ocean, der westlich unermessen
Die Küste Schottlands mit den Wogen schlägt,
Da ragt ein Eiland, das, von allem Prächt'gen,
Was ich geschauet in dem Land dem mächt'gen,
Das allertiefste Staunen mir erregt.

Ich hatte Londons Riesenbau beschaut.
Ja eine Weltstadt: eine Welt von Städten!
In jeden Winkel hatt' ich mich getraut,
Des Elends Höllen, wie die Himmelsbetten,
Der Lords-Paläste schaut' ich, die Terrassen,
Sowie Sankt Giles entsetzensvolle Gassen.
Und mitten durch den Jammer und die Lust
Da wälzt die Themse still die kalten Wogen,
Doch über ihr zahlloser Brücken Bogen

Sind von des Reichthums Rossen überflogen,
Sind allgedrücket von der Armuth Wust.
Und an den Brücken ist es nicht genug,
Die Millionen hin und her zu tragen,
D'rum unterwühlten sie des Flusses Bauch,
Auch unter'm Strome fließt, bei Lampenrauch,
Der Strom der Menschen, wie Ameisenzug
Seht ihr sie diesseits schwinden, jenseits tagen.

Mein Geist erlahmt. Wie ich in das Gewühle,
Dem ich mich längst entwand, mich wieder dränge,
So steiget Bild auf Bild in wilder Menge
Mir neu empor, und frisch wird das Gespüle
Und frischer stets aus der Erinn'rung Born,
Die Wellen wachsen, schwellen auf zum Meere;
Von Bildern wälzt sich her ein Sündflutszorn,
Der ganzen Weltstadt riesengroße Schwere,
Sie wälzet sich auf meine Phantasie.
Mein Geist erlahmt vor London. Ich entflieh.
In eure trüben Schleier hüllet wieder,
Ihr grauen Nebel, eurer Riesin Glieder.
Gott sei gelobt! ich seh' den Vorhang fallen,
Ihn Bild um Bild verhüllend überwallen.

Und wie ich jetzt mich in Gedanken blos
Losreiß' von London, so in Wirklichkeit
Riß' ich mich damals aus dem Irrsal los;
Ich brauchte Landluft, brauchte Einsamkeit.
Die Wunder Englands drohten aus der Bahn
Mir den Verstand zu treiben allerwärts,

Ich mußte Eines, Eines jetzt umfah'n:
Nur die Natur, ihr ruhig schlagend Herz.

O blauer weiter stiller Himmel du!
Wie schwamm mein Geist den sel'gen Höhen zu;
Und neigte ich zur Erde mich herunter!
Welch' reizendes Idyll: wenn blendend munter
Die Schlösser stralten aus der Parke Grün,
Wie durch Smaragde Diamanten glühn.

Nach Oban flog ich so an Schottlands Küste.
Ein leichtes Schifflein mußte flink mich führen
Zum Eiland Mull. Ein bretternes Gerüste,
Ein Karren ohne Decke, Sitz und Thüren,
Davor ein Pferd mit grausem Schneckengang,
Die schleppten mich hierauf quer durch die Insel,
Die Qualen dieser Fahrt beschreibt kein Pinsel;
Ich könnte schwören, Mull ist zwier so lang
Als Großbritannien sammt den Kolonien,
So endlos langsam ließ ich dort mich ziehen.
Hell schimmerten der Mond und seine Sterne,
Da glimmte endlich Aros aus der Ferne.
Ich schwang mich aus dem marternden Verließ,
Und Thee war's Erste, was ich bringen hieß,
Um mich Entseelten wieder zu beseelen.
Dann wollt' ich seufzend mir das Lager wählen.
Da sprach die Wirthin: „Gentleman befehlen
Doch wohl nach Staffa morgen früh ein Schiff?"
Ja so! wie ich erschreckt an's Haupt mir griff;
Hatt' ich den Weg von London doch durchmessen

Nur wegen Staffa's, und ich hatt's vergessen,
So war vom Karrendämon ich besessen!

Schnell ordn' ich alles für die Staffafahrt.
Doch sollt' ich noch nicht in das Bett mich strecken;
Rasch trat ein Schiffer ein von seltner Art,
Der von der Wirthin herbestellet ward,
Ihm, was ich wünsche, sprach sie, zu entdecken.
Schon öffnete den Mund ich, sie zu schelten
Ob der Weitläufigkeit, allein ich schwieg,
Weil über jenen Mann mein Staunen stieg,
Er schien so groß, ein Mensch aus andern Welten!
Ich sagte nichts zu ihm, er nichts zu mir,
Er schritt nur um mich her in engem Kreise
Und seine Augen glühten schärfster Weise,
Als wollt' er durch und durch mich bohren schier;
Dann brummte er: „Früh vier Uhr!“ Mit dem Wort,
Ich weiß nicht wie's geschehen, war er fort.
Ich aber in Gedanken ging hinauf
In's Schlafgemach, die Wirthin schloß mir auf
Und wünschte Glück mir: „Ihr habt ihm gefallen,“
So schwatzte sie, „die wenigsten von allen
Den Gentlemen, die hin nach Staffa fahren,
Führt er, der König, selbst zum Eiland hin.“
„Der König? fragt' ich, halb im Traumessinn;
„König von Staffa, ja, die Schifferschaaren
Von Aros hier so nennen sie ihn immer,
Hat sonst er einen Namen, weiß ich's nimmer.“
„Gut' Nacht, Frau Wirthin!“ macht' ich den Beschluß,
Nichts achtend des Geplauders Ueberfluß.

Die Nacht, ich weiß nicht wie ich sie verbrachte,
Ich weiß nicht, schlief ich, weiß nicht, ob ich wachte,
Der Leib war todesmüd, der Geist im Brausen:
Der große Schiffer mit den Feuerblicken,
Der Karren und sein Stoßen und sein Zwicken,
Dann London in dem Qualme, seinem dicken,
Dazwischen dann des Meeres Rauschen draußen
Am Fuße des Gemachs: „Ein krankes Kind,
Das bist du!“ dies Bewußtsein blieb mir fest,
Und so, gleich Wiegenschwung, hat mich zuletzt
Der Ocean in Schlaf geschaukelt lind.
Und als ich aufsprang, da der Morgen graute,
Der süße Kaffee in das Herz mir thaute,
Ich dann an's Ufer trat, das wogenlaute,
Und in die See die stralenlust'ge schaute,
Da war ich wieder ein gesunder Mann.
In's Schifflein stieg ich, blies der Pfeife Rauch,
Selbst frisch, wie um mich her der Morgenhauch.
Das Meer, das Morgenmeer, das hatt's gethan,
Sein Morgengruß er löste mir den Bann,
Wie seine Kraft mich heilete zu Nacht:
O, sei gesegnet, heil'ge Meeresmacht,
Lebend'ge Wogen-Allmacht, sei gepreis't,
Ja, auf den Wassern schwebet Gottes Geist!

Im kleinen Schifflein saß ich, jetzt mein Haus,
Und rauschte in den Ocean hinaus,
In's volle Segel quoll der volle Ost,
Wie majestätisch flog die Schwanenpost!
Von Mull die Küsten, seiner Berge Grün

Verschwanden hinter uns im Morgenglüh'n;
Nichts rings mehr um uns her, als das Gewimmel
Des Wellenblitzens bis zum Horizonte,
Nichts über uns, als azurblauer Himmel,
Der vom Gestirn des Tages sanft durchsonnte.
Und mir war wohl auf dem einsamen Meer,
Die Augen glänzten Freudenthränen-schwer;
Ich dachte meiner Braut im Schweizerlande —
Wie lieblich sie vor meiner Seele stand!
Nie war ich ferner ihr, und nie empfand
Ich so das Himmelsglück der Seelenbande;
Und ich war nicht mehr einsam auf dem Meer,
Sie war bei mir, sie war bei mir im Schiffe,
Ich deckte sie mit meinem Mantel zu,
Ich schaute mit ihr zur krystallnen Ruh
Der Tiefen nieder, in's Gewirr der Riffe
Und dann zum Diamant von obenher,
Und sie erzählte mir von unsern Lieben,
Die auf dem trocknen Land daheim geblieben
Und dieses Glück des Meeres, ach, nicht theilten.
Wie ihre Stimme mir melodisch klang!
War es Mariens, war's der Wellen Sang?
Wie dort die Stunden selig mir enteilten!

Auf meine Schiffer gab ich gar nicht Acht.
Ich brauchte nicht, sie sprachen keinen Ton,
Mit leisem Wink ward alles abgemacht.
Bei stillen Wassern schweigt des Meeres Sohn,
Doch brüllt der Ocean im Sturmesgrimme,
Dann hebt sich auch der Schiffer wilde Stimme;

Die Woge ist des Schiffmanns edles Roß,
So lang sie sanft, so sind sie sanft und streicheln;
Doch, bäumt sie sich und schäumt, so schlägt das Schmeicheln
Des Reiters um in Dräu'n und Sporenstoß.

Allein lebend'ger ward der Schiffer Winken.
Und ich sah etwas schwarz dem Meer entsteigen,
Gleichwie sich schwüle Wetterlasten zeigen
Auf ferner Berge ros'gem Blinken,
So, auf der lichten Wellen Schimmertanz
Erhob und hob sich jener finstre Kranz:
Ja, das ist Staffa! sagte mir mein Ahnen,
Staffa, die Krone aller Meerbasalte,
Die Sphinx des Meers, die räthselhaft gestalte,
Und fliegender noch flog das Schiff die Bahnen.
Schon hörte ich den wilden Wogensturm,
Schon sah ich spritzen hoch den Schaum der Wogen
Am Fuße des Basaltbergs, und wir flogen,
Wie von Magneten zaubrisch angezogen,
Nur immer fliegender Wellan an zum Thurm.
Und ich sprang auf: O wendet, wir zersplittern!
So schrie ich ins Getos, und sah mit Zittern
Zum Steurer rückwärts in dem Hinterraum,
Da lag der lange Mann, der Mann von gestern,
Bewegte sacht das Ruder wie vom Traum
Und ließ mich kalt bitten ihn, endlich lästern,
Die andern Schiffer standen da und bebten,
Erbebeten wie ich, ich sah es wohl,
Nur eine Woge noch, sie brüllte hohl,
Auf deren Gipfel Todesschauer schwebten,

Sie einzig war noch übrig, riß uns die
In ihren grimm'gen Arm, so war's geschehen
Schon war ich dran, zu stürzen auf die Knie,
Zum Steurer, zum Entsetzlichen, zu flehen,
Ein Ruck von ihm! o, das vergeß ich nie,
Der Meisterruck des Mannes mit dem Ruder,
Jetzt wollt' ich küssen ihn wie einen Bruder,
Dem Tod im Ocean war ich entrückt!
Die Schiffer jauchzten, lachten lautentzückt,
Ich jauchzte nicht, ich lachte nicht, mir schlug
Das Herz zu ungestüm nach solchem Tausch,
Ein zweiter Ruck des Meisters an dem Steuer,
Der schwenket uns um eines Vorsprungs Bug,
Das Segel sank, wir wiegten sanft einher,
Ein Schatten fiel ein großer über's Meer.
Da ist verstummt der Schifferleute Rausch
Und jeder nahm vom Haupte still den Hut,
Der Mann am Steuer aber, Freudenglut
Im Antlitz, dem befurchten, stieg empor
Vom Schiffesgrund, wo träumend er gelegen,
Er, ohne seinen Hut vom Haupt zu regen,
Viel kleiner kam der Mann mir gestern vor,
Jetzt sah ich erst des Riesen ganz Bewegen.

Was war es denn, was war das Wunder doch,
Das diese Meergewohnten so erfaßte?
Woher des großen Schattens kühle Spur?

Und jetzo schaut' ich um, schaut' auf, erblaßte,
Ein Freudenschrecken zuckte mir durchs Mark,

Erstarret Aug, und Wimpern, war ich noch,
Kaum noch, am Mast zu halten mich, so stark,
Ein Blick des Schöpfers war's, der mich durchfuhr:

Vor meinen Augen prangte ein Portal,
Heraufgesprungen aus des Abgrunds Tiefen,
Wo seit der Weltenschöpfung erstem Strahl
Die Jugendwunder des Allmächt'gen schliefen;
Als er sie schuf, erstaunte er, befahl
Den starken Fluten, sie zu übertriefen:
Bedecket ewig jene Paradiese!
Und drüber schwoll des Oceanes Wiese.
Zu göttlich war die Welt, die hier versunken,
Zu übermenschlich für die Kreatur.
Aus Gottes Aug', der schöpfungswonnetrunken
Gestaltete im Anfang die Natur,
War eine Flamme sie, nicht nur ein Funken,
Trug seines Angesichts zu reine Spur,
Drum warf er dieses Erstlingswerk beiseite
Und bildete aus gröberm Thon das zweite.

Allein der Ocean, mit allen Quellen,
Die er entriegelte zu aber tausend,
Mit allen seinen Myriaden Wellen,
Die er daher gesandt orkanisch brausend,
Mit allen seinen Stürzen, seinem Schwellen,
Zum Himmel rollend, in die Gründe sausend —,
Von jener Urwelt konnte er nicht Alles
Verhüllen in den Falten seines Schwalles.
Ohnmächtig brach an Staffa seine Macht.

Der Punkt im Meer, den wir ein Eiland taufen,
Ein Urgebilde ist's von höchster Pracht,
Eine Ruine jener Trümmerhaufen,
Die in dem Grabtuch finstrer Meeresnacht
Den Erdball starr als Leichenwelt umlaufen,
Eine Ruine bist du, eine Leiche,
Auftauchend aus der Urwelt Todtenreiche.

Ja, wie ein Geist erscheinest du da droben,
Ein dunkler Geist, der seine Gruft gesprengt,
Das Meer, den Grabstein, hast du weggehoben,
In's warme Leben kalt dich eingedrängt,
Die grünen Inseln sind erschreckt zerstoben,
Die einstmals wimmelnd hier das Meer beengt,
So wandelst einsam du auf diesen Auen,
So weit das Auge reicht, nur Wogengrauen.

Ich aber fühl' mich jedes Grauens baar.
Dein erster Anblick, ja, hat mich durchzittert,
Und ob es auch ein Freudenschrecken war,
Doch hat ein Geisterschauer mir's verbittert,
Allein seit meines Denkens kühner Aar
In immer engerm Kreis das Bild umwittert,
So fühl' ich immer freier mich von Schwächen,
Mit diesem Urgeist muß ein Wort ich sprechen:

Sei mir gegrüßet, Staffa, Meeresschloß!
Ich habe der Paläste viel geschauet,
Von Menschenfürstlein sie; du, Pracht-Koloß!
Vom König aller Könige erbauet,
Du bist die Kaiserburg, sie sind der Troß,

Sie knabenjung, du greisenschön ergrauet,
Auf diesen Quadern, beuget euch, ihr Knappen!
Steht ew'gen Adels majestätisch Wappen.

Sei mir gegrüßet, Staffa, Meeresdom,
Wie noch kein Tempel hoch zu Gott geflogen!
An deinem Fuß entspringt des Abgrunds Strom,
Dein Haupt umglühn der Höhe Strahlenwogen,
Sandkörner nur sind deine Münster, Rom,
Hier knieet hin, in diesen Münsterbogen!
Die Wolken ziehn als Weihrauch durch die Hallen,
Und Orgelton ist Oceaneswallen.

Sei mir gegrüßet, Staffa, Meereswald!
Wo strotzt solch Stammgethürm in Urwaldshorsten?
Dein Haupt der Riesenschwalben Aufenthalt,
Die in dem Moos als Meeresgeier forsten,
Ein Baumthurm drunten von der Flut Gewalt,
Ein Stamm dort oben von dem Blitz geborsten,
Du wurzelst in des Erdenballes Kerne,
Und deine Wipfel säuseln um die Sterne.

Sei mir gegrüßet, Staffa! was? noch mehr?
Ists nicht genug an Wald und Dom und Schlosse?
Mein Köcher, nein, noch ist er nimmer leer,
Noch mangelts nicht am Phantasiegeschosse.
Doch Staffa ist ein Edelwild so hehr,
Zugleich ein Meerwild so gewalt'ger Flosse,
Auch mit den schärfsten Pfeilen, nie zu hoffen
Vermag ich es: Ich habe dich getroffen!

Hymnus von Staffa, darum schweige nun!
Mein Geist bedarfs, auch er begehrt zu ruhn.

Und jetzt allmählig wird mir Alles klar.
Ja, ich begreifs: Die tödtliche Gefahr,
Mit der ich rang, und dann die Rettung plötzlich,
Der Seelenumschwung himmelisch ergötzlich,
Drauf, mitten in der Seligkeit,
Dies Staffa vor mir, ohne Vorbereitung,
In seiner ganzen unermessnen Höh' und Breitung
Mit allen Mächten seiner Herrlichkeit!
Ja, das war überwält'gend viel.
Du großer Schiffmann hast erreicht dein Ziel,
Du hast, Heil deinem freveln Spiel,
Das, Kühner, du an mich gewandt,
Du hast die Seele also mir gespannt,
Daß mich dein Staffa sieghaft überwand!

Mein Schifflein wiegte langsam feierlich
Noch immer vor der Insel Eingang sich,
Ihm nah und näher wandelnd, auf und nieder.
Wie lang wir hier schon auf den schatt'gen stillen Wogen
Uns schaukelten, seit wir dort lautumschäumt
Um jene Ecke unser Schifflein bogen,
Auf einmal schauend Staffas Herrlichkeit, —
Das weiß ich nicht. Es war erst ein Moment,
So scheint es mir, und doch erscheint mir's wieder
Beinah wie eine Ewigkeit,
Wenn ich bedenke, wie ich reich geträumt!
Der Geist, entzückt, lebt von der Zeit getrennt.

Jetzt aber möcht' ich mit gestillten Sinnen
Ein deutlich Bild des Räthselbilds gewinnen.

Und wie ich nun mit scharfem Auge strebe,
Das Uebermächt'ge sicher zu erfassen,
Wie ich im Geiste schon den Griffel hebe,
Um klar des großen Räthsels dunkle Massen
In mir zu formen, sieh! da ist's entschwunden,
Und ein noch größeres hab' ich gefunden!

Zum Eingang steuerte das Schifflein hin.
Und unter dem Portale stand ich jetzt.
Da stand ich, abermals von Lust entsetzt,
Und abermals verwirrte sich mein Sinn.
Denn mich durchschnitt's wie eis'gen Schwertes Stahl,
Und in dem Schifflein mußt' ich niedersitzen,
Und aufwärts sträubten meiner Haare Spitzen,
Da ich durchschritt von Staffa das Portal.

Denn welch ein Anblick jetzo mir sich bot!
Ein schwarzer Säulensaal,
Eine schwarze säulengetragene, prächtige Welt!
Das war's, was mir sich dargestellt.
Ein schwarzer Säulen-Horizont die Wandung,
Darüber hin ein Himmelszelt,
Schwarz diese Himmelswölbung, sonnentodt,
Und dennoch treffend dieses Himmels Strahl,
Und unter mir das Meer, ein schwarzer Belt,
Der Ocean, die Fluten schwarz geschwellt,
Er wälzt sie durch die schwarze prächt'ge Welt,
Er wälzt sie schwer mit stummer Brandung.
Kalt athmete die Welt der Finsterniß,
Kein Luftfrost war es, der die Haut zerriß,

Basaltfrost war's, der in's Gebein sich stahl.
Vom Firmament und Horizonte, unsichtbar,
Perlte der Thau und stürzte tropfend nieder,
Der Regen schlug in's Meer metallen klar,
Und in's Unendliche hindonnernd scholl es wieder.
Und eine schwarze, kalte Trauer faßte mich
Im prächt'gen Staffasaal:
Schwarz wie die Säulenwelt die Trauer,
Kalt wie die Säulenwelt die Schauer,
Unendlich wie die nasse Säulenwelt meine Melancholie'n.
Ein schwarzer, kalter Flor er wollte labyrintisch-faltig sich
Ein feuchter Alp, um meine Glieder ziehn.
Erz in den Adern ward mein Blut,
Schwer ward es', wie des Meeres Flut,
Ich fühlte in dem Reiche der Basalten
Umfasset mich von ihres Reichs Gewalten,
Mir stockte bis ins Herz des warmen Lebens Schwung,
Es packte mich als wie Versteinerung;
Der mich bei Staffa's Anblick leicht nur traf,
Da mich des Eilands Antlitz nur umhauchte,
Allmächtig packte jetzt mich der Erstarrungsschlaf,
Da ich in Staffas Eingeweide tauchte:
Das Schifflein ward mein Sarg,
Die schwarze, prächt'ge Säulenwelt mein Grab,
Mein Sarkophag, mein stolzes Monument,
Das seit der grauen Vorzeit schon mich barg.
Ich war der König, den man Fingal nennt,
Ich war der Fingal, der auf Morven saß,
Ich war der Fingal, der zu Selma waltete —
Und als mein alter Heldenleib erkaltete,

Da trugen mich die Götter Caledonia's. —
Sie trugen mich auf ihren Schultern, thränennaß,
Sie trugen mich in Staffas Grabgemach,
Es war ein Zug vom Hochgebirg herunter
Hoch über aller Inseln Häupter hin
Ins Meer hinaus ein Zug ein pomphaft bunter,
Als säh' man goldne Abendwolken ziehn;
Ja, einer Sonne gleich, ging Fingal unter
In Staffas Nacht, der Gräberkönigin.
Du hast ein schönes Denkmal mir gesetzt,
Mein großer Sohn, mein großer Ossian,
Doch schöner ist im großen Ocean
Das Mausoleum, da ich schlummre jetzt.

Das Schifflein glitt zum fernen Hintergrund.
Still hielt es hier. Im Hintergrunde rund,
Da ragten abgestürzter Pfeiler Kronen,
Vom Meer umflutet ragten sie herauf.
Wir schwangen aus der Tiefe uns hinauf,
Und saßen auf des Oceanes Thronen!

Und durchs Portal nun sah das milde Licht
Ich in die ehernen Gewölbe dringen;
Da fiel's wie Schuppen mir vom Angesicht,
Und ich begann mit meinem Traum zu ringen;
Und ich erhob mich, mit Gewalt mich rüttelnd,
Und ich erhob mich, mit Gewalt ihn von mir schüttelnd!

Doch da begann in diesen träumerischen Räumen
Ein Andrer neben mir zu träumen,
Der große Steurer war's, der mich geführt.

Zuerst umarmte er mich mächtig gerührt:
„Ihr seid ein Mann!“ so rief er leuchtend aus,
„Willkommen mir in meinem Königshaus,
„Ihr würd'ger Gast! haltet im Staffasaal
„Mit Staffas König hier das Mahl.“
Und dabei lud er aus dem Schifflein aus,
Er selber emsig, was wir mitgebracht,
Und litt es nicht, daß von den Schiffern einer
Ihm was berührte: „Störe jetzt mich keiner!“
So fuhr er streng die Helfer an,
„Mein Gast, das ist kein Alltagsmann,
„Wie jene, die von allen Winden kommen,
„Mein Königreich neugierig zu begaffen,
„Die lachend kamen, lachend weggeschwommen;
„Der ist ein Mann des Oceans gleich mir,
„Die andern, das sind Landesaffen!“

Gewaltig aßen wir und tranken wir.
Die Tafel war ein schwarzer Säulenberg,
Wir saßen drum herum, Zwerglein an Zwerg,
Der König nur, er saß in unsrer Mitte
Ein hoch erhabner, recht nach Königssitte.
Er war gebaut, hier königlich zu schalten,
Ein Menschbasalt unter den Steinbasalten!
Er war auch dunkler, als wir andre waren,
Dunkler von Antlitz, die Gewänder dunkel,
Nur unterm dunkeln Hut ein hell Gefunkel,
Dort quolls hervor von reichen weißen Haaren.
Er war ein finstrer Greis in höchsten Jahren;
Doch wie er thronte hier am Meerestisch,

Schien er der jüngste, also jünglingsfrisch!
Und wie ich von den Schiffern leis erfahren,
So galts von ihm, er könne nimmer sterben,
Denn, sei er schwach und bis zum Tod erschlafft,
So fahre er in's Meer mit letzter Kraft,
Er selbst allein, nach Staffa fahre er,
Um hier den nassen Tod sich zu erwerben,
Und jedesmal, so komm' er wieder heim
Genesen und gesunder als vorher,
Für ihn war Staffas Luft ein Lebensseim.
Dann sagten sie mir auch, er sei geheißen
Mit Namen „Tom", doch niemals gebe er
Antwort auf diesen Ruf, im Wahne schwebe er,
„König von Staffa" müsse man ihn preisen,
Und wirklich seien ihm, wie einem König,
Die Staffaschiffer alle unterthänig,
Und, Fremde herzuführen, wage keiner,
Bis er's erlaubt; einmal, da wagt' es einer,
Und trotzte ihm und fragte ihn nicht an,
Den Schiffer aber fraß der Ocean,
Allein kam mit den Reisenden der Kahn
An's Land zurück nach manchen Sturmestagen;
Die ältern Schiffer könntens besser sagen.

So sprach ich mit den Schiffern über jenen.
Der aber selbst, er achtete deß nicht.
Er schloß den Mund nach seinen ersten Worten,
Die er zum Gruß mir zugerufen dorten;
Sein Schweigen that mir leid, sein Wort es war erklungen
Durch diese Räume dröhnend gleich Posaunen,

Dumpf murmelte dagegen unser Raunen.
Ich sah ihn jetzt auf seinem Thron sich fürstlich dehnen,
Er hatte auf den höchsten sich geschwungen,
Sein Fuß er hing ob unsern Häuptern dicht;
So saß er, Majestät im Angesicht,
Gekreuzt die Arme auf der breiten Brust,
Den Hut in seine Stirn mit kräft'gem Schlag gedrückt.
Denn dieser Hut sei seine Staffa-Krone,
Sagten die Schiffer mir, solange er hier wohne,
Die Stunden, die allhier er residiere,
Nie nehme er ihn ab, je mehr von Lust
Er im Gemüthe sei verzückt,
So tiefer trage er den Hut aufs Haupt gedrückt.
So thronte über uns im Staffasaale finster prächtig
Der Staffa-König finster mächtig,
Der Riese er, wir seine Zwergvasallen.
Stolz flog sein Blick durch seine unermessnen Hallen,
Als wie ein Adler weite Kreise zieht,
Stolz wiegte er sich ob dem Meereswallen.
Uns sah er nicht, gleichwie kein Aar zum Sperling sieht.

Ich glaubte an des Mannes Königthum,
Nach dem, was vorher selber mich durchbebet,
Und ganz natürlich fand ich damals drum
Das, was als großer Wahnsinn heute vor mir schwebet.

Und mir war Etwas übrig auch geblieben,
Von dem basalt'schen Schlaf noch eine tiefe Spur,
Auch als das Traumgespinnst sich mir vertrieben:
Ich fühlte meine innerste Natur,

Solang in dieser Steinwelt ich geweilet,
Ich fühlte sie von Schwächniß ganz geheilet,
Ich fühlte, wie die Schiffer mir's erzählet
Von jenem Mann, ich fühlte mich durchstählet
Von einer Kraft, als könnte in der weichen
Lichtwelt da draußen
Ich siegreich störend hausen
Mit meines Säulenarmes Streichen;
Ich blickte mit Verachtung durch das Thor
Aus meiner gewaltigen Finsterniß
In jene Welt des matten Lichts hervor.
Da kam der Sturm, der meine Stahlkraft schier zerriß.

Der Sturm, jawohl, er selbst! es ist kein Bild.
Draußen verlöschet war das Licht so mild,
Zum finstern Saal herein sah finstrer Himmel,
Rings um das Eiland heulete es wild,
Hohl stöhnte unter uns das Meergewimmel.

Unruhig zu dem Steurer schauten jetzt
Die Schiffer auf und suchten ihm zu deuten,
Viel banger noch als dazumal entsetzt,
Da an den Riffen wir beinah zerschellten;
Ich aber nun ließ ihre Angst nicht gelten
Und sprach voll Muths zu den verzagten Leuten.
In Wahrheit, keine Bangigkeit empfand ich,
Im Gegentheil, von Wonne war entbrannt ich,
Den Kampf des Oceanes anzustaunen,
Den eiteln, gegen Staffas Panzerrüstung,
Wie mußten doch von dieses Staffaschildes Brüstung
Abprallen stumpf des Oceans Karthaunen!

An mich, da dacht' ich nicht, mit keiner Regung,
Des Schauspiels nur des wundervollen.
Der Vorhang schon er rauschte in Bewegung
Mit Sturmgetös und Donnerrollen.
Und jener auch, der König Tom, er richtete sich auf,
Auf seinem Pfeilerthron erhabener sich auf,
Nicht um zu achten auf der Schiffer Jammern,
Nein, um zu lauschen auf den Meertumult,
Der sich erhob in seines Reiches Kammern.
Er lauschte scharf, mit forschender Geduld;
Und als er ausgelauscht, stieg er hinab,
Die Schiffer, hurtig, schon in's Schifflein wollten
Sie fliehend springen,
Er aber lös'te nicht das Fahrzeug ab,
Er kettet' es nur fester an der Säule Ringen,
Daß, angeschmiedet es, umsonst die Fluten mit ihm tollten.
Drauf wies er uns genau, die Pfeilerstufen
Dort an der Wand die sichersten hinanzuklimmen.
Wir klimmeten, wir halfen uns. Sein Rufen
Es schallte tröstend nach: „Ihr Bursche sollt nicht schwimmen!"
Mir aber ward fürwahr jetzt dennoch graus da droben,
Das Schauspiel schien ein Schauderstück zu sein,
Dies Thun des Königs Tom erregete mir Pein.
Er aber, jeder Furcht enthoben,
Auf seinem Throne saß er wieder,
Er jetzt tief unter uns, wir sahen auf ihn nieder;
Und fester drückte er mit freud'ger Wuth
In's Haupt hinein sich Staffas Königshut.
Und ruhig so, die Augen heldenklar,
Erharrte er die große Feindin, die Gefahr.

Und sie ließ nicht mehr auf sich warten.
Ein Blitzstrom zuckte nieder vor's Portal,
Grell flammte in die schwarze Säulenwelt der feuerrothe
Strahl,
Auf einmal glühte ringsumher der prächt'ge Saal:
Ein funkelnd Zauberschloß!
Doch mit dem Blitze schoß
Ob unserm Firmament hinweg ein Donnerschlag,
Der schmetterte in Nacht den Zaubertag,
Ein Zorngebrüll entfuhr den Säulen, den basaltisch harten.
Und jetzo durch das off'ne Thor da schwolls
Mit aller Wuth des Meeresgrolls,
Die Wogen bäumten sich hinein mit Schäumen,
Auf ihren Rücken wie auf weißen Rossen
Da ritt der Sturm mit pfeifenden Geschossen.
Der eh'rne Ocean in unsern Räumen
Jetzt will auch er nicht länger säumen,
Muthig umfaßt von seinen Bundsgenossen;
Die Fluten spalten grimmig sich die dunkeln,
Und drunten sieht man bei der Blitze Funkeln
Die Fundamente der Basaltenwelt
Bis in des Abgrunds Adern blosgestellt;
Die Spalten stürzen wiederum zusammen,
Und an den Säulenwänden schwindelnd hoch empor
Leckt's von gerötheten Wasserflammen,
Bis an der schwarzen Himmelswölbung Chor
Pocht zischend ihre Faust.
Der Ocean er schnaubt und ras't und braus't
Mit allen Orkanen seiner Lüfte,
Mit allen Wettern seiner Wolkengrüfte,

Als wolle er die Trotzwelt der Basalten,
Die kühn aus seinem Schooß heraufgestürmt,
Als woll' er sie an seinen Siegeswagen hochgethürmt
Zermalmend fesseln und mit der Zerprallten
Zum Abgrund wieder niederfahren,
Dort seinen Schatz in seinem Schlund bewahren.

Wir standen, doch ich weiß nicht, wie wir standen,
Weiß nicht mehr, was wir dort empfanden.
Ich, nichts empfand ich, fühlte mich ein Nichts,
Ein Stäubchen in der Wucht des Weltgewichts,
Als wie ein Tropfen in der Wucht des Oceangerichts.
Mich will er nicht, ja das war bald mir klar,
Für mich ist hier nichts von Gefahr;
Wenn sich die großen Elemente wild umranken,
Wohl dann den Kleinen in verborgnen Schranken;
Ich hielt mich fest, an Staffas Pfeiler fest,
Und wußte es, daß Staffa mich nicht läßt,
Und wußte es, daß Staffa im Triumph
Rückschleudern wird des Oceanes Sumpf!

Doch König Tom dort unten auf dem Throne,
Er troff vom Meer von Füßen bis zur Krone.
Ja, er war Staffas König, für sein Reich
Dort kämpfte er, treu, einem König gleich!
Er warf die Wogen, die ihn grimm umtobten,
Er warf sie von sich mit den machterprobten,
Mit beiden Armen warf er sie zum Grund,
So daß er stets in freier Höhlung stund;
Und, leichten Fäden gleich, riß er die Banden

Des Oceans, die wiederkehrend ihn umwanden,
Mocht' es auch hoch ob seinem Haupte branden,
Er streckte seine Arme weit hinaus,
Und, eh ihn schlug des Stroms Zusammenbraus,
Gleich leichten Fäden riß er sie zu Stücken,
Sein Haupt sah heiter aus der Wogen Tücken!
Und zogen ihn die Wogen von dem Thron
Hinab in ihres Strudels Toben,
So sah er neue Wogen nahen schon,
Die hoben ihn und er saß wieder droben!
Ja, war er selbst von Wogen nicht bedroht,
Die Augenblicke, plötzlich nutzt er sie:
Die nächste Woge, welche sich ihm bot
Und die hinan zur nächsten Wandung spie,
Er faßt sie um den Leib, sie stürzte todt.
Ja, er war Staffas König, für sein Reich
Dort kämpft' er, treulich, einem König gleich!
Und auch für Uns! er hat die herbsten Wogen,
Die auf uns dar, vom Sturm geschossen, flogen,
Er hat an ihren Haaren sie gefaßt
Und von uns abgewendet ihre Last.

Und das Gewitter zog sich in die Weiten.
Der Sturm verscholl, still ward der Ocean.
Und Wasserfälle sah man niedergleiten
Von allen Pfeilern schimmernd angethan,
Gleich Siegstrophäen zog sich durch die Breiten
Der ganzen Säulenwelt des Glanzes Bahn;
Und fern durch des Portales Siegesbogen
Glückwünschend strömten jetzt der Sonne Wogen!

O Staffa! doppeltschön in der Verklärung!

Jetzt aber, jetzt mußte geschieden sein.
Er winkte uns hinab in's Schiff hinein
Der König Tom, der Held echter Bewährung.
Und, während wir in's Schifflein niederstiegen,
Nahm er zum erstenmal den Hut vom Haupt,
Und schwang ihn in der Luft! Ich hab's geglaubt,
Und glaub' es noch: Er dankte Gott für seines Siegs
Bescherung.
Wie seine Locken da im frischen Winde
Weiß flatterten um's dunkle Angesicht!
Die Siegesglorie, die mit Silberlicht
Wir sahn durch Staffas schwarze Hallen fliegen,
Flocht um des Königs Haupt auch ihre Siegerbinde.

Ob König Tom Gott dankte, weiß ich nicht.
Ich glaub' es nur. Das aber weiß mein Herz:
Ich blickte dankbar himmelwärts!
Und durch den schwarzen Himmel über mir
Drang ein Gebet, wie nie noch durch den blauen.
Ich dankte für die Rettung aus dem Grauen;
Doch brünst'ger noch für dieses Tages Wunderzier,
Dafür, daß ich geschaut Staffa's Revier,
Dafür, daß ich im Sturm es durfte schauen!

Der Staffatag, in meiner schönsten Lebenstage Fassung,
Ist er der Diamant, die andern nur die goldne Blassung.

Der Ocean er trug uns sanft von dannen,
Auf hohen Wogen zwar, noch fieberisch erregt

Doch immer sanfter hat er sich bewegt,
Je weiter wir das offene Meer gewannen.

Vom Staffa-Abschied mach' ich keine Worte.
Es war ein Schmerz, der stechend mich durchbohrte,
Als durch's Portal das Schifflein flog
Und fliegend um die Ecke bog.
Doch besser ist's, von solchem Freunde reißend scheiden,
Als zögernd ihn, langsam verblutend meiden.

Und trug ich Staffa nicht in voller Pracht
In meinem Geist unlöschbar angefacht?
Sobald ich will, so bin ich dort,
Staffa, für mich, liegt nicht in den Hebriden,
Staffa ist hier in meines Hirnes Hort,
Und wo ich bin, ist Staffa auch hinfort,
Staffa und ich, wir sind nie mehr geschieden!

Noch Einen Blick: Ein Punkt war Staffa wieder,
Die Sonne sinkend neigte drauf sich nieder.
Das war mein letzter Blick: Mit Cherubflügeln
Entschwang sich Staffa von den Wellenhügeln!

So fuhren wir dahin, und keines Trostes brauchte ich,
Sogar behaglich meine Pfeife wieder rauchte ich.
Eins nur das trieb mich oft von meines Schiffleins Sitz
Lebhaft empor, in's Meer hinauszuspringen:
Daheim den Lieben Kunde schnell zu bringen,
Urfrische Kunde von den Staffawunderdingen.
Jetzt sah ich erst die Kluft, die mich von ihnen schied:
Staffa war eine Welt außer der Welt,
Wie weit war ich, wie weit geschnellt!

Wie konnte ich's zurückemessen
Von diesem Orte, der kein Erdenort,
Bis zu der Heimat schlichtem Erdgebiet?
War ich am Nordpol oder Südpol dort,
War am Aequator ich und seinen Flammen-Essen,
Dann hätt' ich mich daheim gefühlt, in Zonen,
Geschaffen wie wo meine Liebsten wohnen;
Hier aber fühlt' ich wahrhaft mich getrennt,
In einem ausgeschiednen Element,
Hier in den Staffaregionen.

Wir landeten. Zum König von Staffa trat ich
Und drückte ihm mit Ungestüm die Hand:
„Grüßt Euer und mein Königreich!“ so bat ich,
„Grüßt's jedesmal von mir, wenn ihr dort weilt!“
Es war ein Gegendruck, den ich empfand,
Ein Gegendruck, der mir durch alle Nerven
Basaltische Erquickung mitgetheilt,
Die Stählung meines Wesens neu zu schärfen.
Und abermals zum König sprach ich jetzt,
Von Staffatrunkenheit auf's neu entzündet:
„Wohlauf! wir wollen morgen neu verbündet,
„Gen Staffa hin, ich hab' mir's vorgesetzt!“
Dann weilt' ich einsam noch am Landungsort,
Und sprach mit meinem Schifflein auch ein Wort,
Es drängte mich, auch ihm zu danken,
Ich zog's an's Ufer, herzte seine Planken,
Die mich zu solcher Herrlichkeit geführt!

Doch meine zweite Fahrt — sie unterblieb.
Denn ich verschlief's. Ich habe nichts gespürt

Von all' dem Rufen, Pochen an der Schwelle,
Als sie mich mahnten, wach zu sein zur Stelle.
Fast Mittag war's, als ich den Schlaf mir aus den Augen rieb.
Und dieser Schlaf, der köstlichste, den ich genossen,
Aus Staffa's Stärkungsborn ist er mir zugeflossen.

Der König Tom allein war hingefahren.
Ich ließ das gut sein, und, gekräftigt wie ich war,
Ergriff ich meinen Stab, dießmal kein Müller Pferd,
Ich habe heimwärts, heimwärts nur begehrt,
Darum mein Pferd war nur mein Füßepaar!

Drauf Englands Schoospferd: seine Eisenbahnen.
Vortrefflich in dem einz'gen Fall, für den,
Der reist und reist und reist, um Nichts zu sehn.
Und ich war in dem Fall, das läßt sich ahnen:
Englands Natur war mir geringes Kraut,
Und Englands Menschenwunder nun
Bloß ein Getändel, blos ein kindisch Thun,
London, ich hab' mir's nicht mehr angeschaut.

Und als ich stürmich so in's Schweizerland gekehret,
Hieher von Staffa schwärmend brachte den Bericht,
Was war's? Sie haben lächelnd sich beschwert:
Ich melde Mährlein, und sie glaubten's nicht!

Ein Freund, der glaubte mir,
Und pilgerte nach Staffa mit Begier.
Doch wollte ihn die Wallfahrt nicht beglücken,
Warum? Er sah's von eines Dampfboots Rücken.

Und König Tom? Von dem hat er berichtet:
Der war am Tage meiner Heimatflucht
Nicht umgewandt nach Aros auf die Nacht,
Der nächste Tag hat auch ihn nicht gebracht,
Die nächste Woche nicht. Von allen Schiffern aufgesucht,
Der Konig Tom er blieb vernichtet.
Ich weiß es: wie! Ich ahne das Gewisse:
Ihn hat auf Staffa's Königsthron,
Der Sturm, wie damals, überstürzt, zog ihn davon,
Und riß ihn in des Meeres Finsternisse.

Der Staffa-König hat ein würdig Grab
In seines Königreiches Grund gefunden.
Jetzt schwingt er drunten seinen Herrscherstab
In jenen noch viel prächtigern Rotunden.
Dort reißet ihn kein Sturmwind mehr hinab.
Dort weilt er ewig nun, nicht blos für Stunden.
Korallen ranken dort sich um die Throne,
Und Perlen schmücken seine Königskrone.

Gedichte von J. J. Reithard.

Alpenlieder.

---

1. Sonnenaufgang auf dem Rigi.

Fern der Menge, die dort lauernd
Harrt und scharrt, bis Gott der Vater
Leuchtend aufthut sein „Theater“ —
Steh' ich einsam, ahnungschauernd.

Schau' von Gegend hin zu Gegend
In der Nebel wallend Gähren,
In den Morgentraum, den hehren,
Den die Erde träumt, sich regend.

O dies Wirken, Wogen, Wallen,
Dieses Sich-zum-Schlafe-Dehnen,
Und des Abgrunds mächtig Gähnen —
Keiner schaut's von jenen Allen!

Keiner schaut den Leib der Erde,
Hingestreckt in ernster, stummer
Ruhe, bis vom kurzen Schlummer
Sie zur That gerufen werde.

Keiner schaut die lichten Wesen,
Die dort wachen in der Ferne:
„Sterne sind's! Es sind nur Sterne,
„Sterne sind's von je gewesen!“

Nennt sie so! doch Engel sind es;
Und das sagt der Halm dem Halme
Und der Bach erzählt's der Alme
Und der Hauch dem Hauch des Windes!

Engel sind's! Und Gottesnähe
Ueberschauert uns, ihr Blinden!
Sagt, wie soll das Dunkel schwinden,
Wenn es nicht durch Gott geschähe?

Durch der Berge Riesenpfosten
Bricht es blaß und immer blasser —
Schau, es naht der Allumfasser
Sich dem gold'nen Thor' des Osten!

Und schon glänzt — ein Inselpharus —
Urirothstocks Silberspitze,
Und die diamant'nen Blitze
Schleudert Piz Rosein von Glarus.

Sieh, und Eiland steigt um Eiland
Aus dem weißen Nebelmeere,
Und erglänzt in lichter Kläre,
Wie der Tabor unt'erm Heiland.

Allenthalben, allenthalben
Heben sich der Erde Decken;
Ueber'm blauen Bergseebecken
Wiegt sich schon das Volk der Schwalben.

Unten glänzt das Stromgeschlängel
Durch die Nebel halbzerstoben;
Doch am blauen Himmel oben
Schwinden still die Sternenengel.

Endlich — o wie wunderprächtig! —
Streut der Ost sein golden Feuer,
Hebt der Alpen Ringgemäuer
Seine Thürme rosenträchtig . . . .

Und den Stralen folgt die Quelle,
Folgt der Herr im Sonnenwagen —
Und die Kulme steh'n mit Zagen
In des Lichtes heißer Welle . . . .

Höchst vergnügt klatscht der Franzose,
Und sein Goddam brummt der Britte,
Und der Deutsche — weil es Sitte —
Kauft sich eine Alpenrose.

---

2. Gewitter in den Bergen.

Die Sonne brennt, wie in den Tropen;
Dort unten, aus des Thales Herd,
Steigt Dunst empor und dampft und gährt,
Wie Rauch, der aus dem Schlote fährt
Von waffenschmiedenden Cyclopen.

Die Nebel ballen sich im Feuer:
Zum Wolkenwagen wird der Rauch;

Mit dunkelm Schweif und weißem Bauch
Ziehn Drachen ihn. Ein heißer Hauch
Weht aus dem Schlund der Ungeheuer.

Und auf dem Wagen, Blitze schwingend,
Mit wirrem Flatterhaar und Bart —
Lenkt die verhängnißvolle Fahrt
Ein Riese schauerlicher Art,
In dumpfen Donnertönen singend.

Und um den Berg, mit hast'gem Jagen,
Fährt das entsetzliche Gespann;
Und grollend hüllt es Alp und Tann
In Flammen jetzt und Nebel dann,
Und geller singt der Ries' im Wagen.

Stets frische Drachen — welch' Gewimmel! —
Spannt er an seinen Wagen vor,
Und höher strebt er stets empor —
Doch ruhig steht ob Asathor
Der ewigblaue, klare Himmel!

Hinan, hinan mit Sturmverlangen —
Stets näher meinem Gipfelsitz —
Wälzt, unter Donner, Sturm und Blitz —
Mit glüh'nden Zungen, lang und spitz,
Die Rotte sich der Abgrundschlangen.

Hah, wie sie zischt und schnaubt und prasselt! —
Entsetzen faßt der Berge Kamm;
Doch hält ein unsichtbarer Damm —
Trotz Donnersturm und Blitzgeflamm —
Den Schwarm, der wie in Ketten rasselt.

Ihr stolzen Höh'n! Wie oft schon wogte
Zu euch heran das wilde Meer,
Zu euch heran das wilde Heer,
Daß es die Gipfel frei und hehr
In Fesseln schlage und bevogte!

Doch unentwegt, mit blanken Scheiteln
Aufragend in das ew'ge Blau,
Seht ihr mit stolzer Ueberschau
Hinunter in's empörte Grau
Des himmelstürmend-irdisch Eiteln.

O seht des Himmels Riesenrose,
Wie sie der Blätter blitzend Gold
Urplötzlich auseinanderrollt,
Und wie vor ihrem Stral sich trollt
Das Sturmgewölk mit Murrgetose!

Schau, wie des finstern Geistes Locken
In gold'nen Regen übergeh'n;
Wie all' die Drachen still verweh'n,
Statt ihrer tausend Schäflein steh'n
Mit zartem Bließ voll Silberflocken!

Horch, wie zu Thal die Bäche schäumen,
Gleich frischer Milch, von Wald zu Wald;
Und schau, nach überstand'nem Leid,
Die Alpenros' im Purpurkleid
Den starren Felsen wieder säumen!

Horch, wie aus tiefem Thal erfreuter
Bewohner jubeln Lied erschallt,

Und wie des Alphorns Reigen hallt;
Und schlürf' ihn ein, der Wies' und Wald
Entstieg: den Duft erfrischter Kräuter!

Und schau, wie rings die Firnenkrone —
Geröthet von der Siegesglut —
Auf dem befreiten Lande ruht
Und allem Volk die Kunde thut:
Daß unter ihr man sicher wohne,

Land, Land! in dem mit tausend Winken
Der Alten ächter Freiheitgeist
Den wahren Weg zum Heile weist:
Uns fromm gen Himmel streben heißt,
Wie deine Firne, deine Zinken;

O daß in allem Sturmgetriebe
Der Alten ächter Freiheitgeist,
Der uns den Weg zum Heile weist:
Uns fromm gen Himmel streben heißt,
Dein allverehrter Schutzgeist bliebe!

---

3. Sonnenuntergang.

Die Sonne färbt, ein Blutrubin,
Den Ring der Berge mit Karmin;
Sie hängt in einer leichten Schleife
Von Abendwolkengold am Reife.

Und dieser Reif — was faßt er ein?
Und Wem erglänzt sein Edelstein
Mit Purpurlichtern, tief erglühend,
Die höchsten Gipfel übersprühend?

Was faßt es ein, das Gürtelband?
Ein schönes Land! Ein schönes Land!
Mit duft'gen Alpen, weichen Thälern
Und einem Felsengrunde stählern.

Was faßt er ein, der edle Ring?
Des Schnee- und Wassersturzes Spring
Und Ströme, Seen, Reben, Wälder
Und Alpen, Korn- und Gletscherfelder!

Was faßt er ein, der stolze Reif?
Hörst du der Gemse Wachtgepfeif,
Und Aargekreisch und Herdenbrüllen
Und Amselsang die Luft erfüllen?

Was faßt er ein, der lichte Kreis?
Dort Städt' und Dörfer blütenweiß
Und stolze Gärten und Palläste —
Hier: Hütten und Zwingburgenreste!

Was faßt er ein, der stolze Kranz?
Morgarten, Sempach, Näfels, Stanz:
Das Grütli an geweihter Stelle,
Den Staub der Winkelriede, Telle!

Was faßt er ein, der gold'ne Rand?
Ein schönes Land, ein reiches Land,

Aus dem die Freiheit, bluterrungen,
Zum Lebensbaume sich erschwungen!

O Land, in dem ich worden bin!
Mich mahnt dein prächtiger Rubin,
Mit seinem Purpur tief erglühend
Und alle Gipfel übersprühend —

Mich mahnt er an der Väter Blut,
An ihren Muth, an ihre Hut,
Die, sonder Wank, nach frommem Brauche,
Sich treu blieb bis zum letzten Hauche.

Und wieder mahnt die Abendglut
Mich an vergoss'nes Bruderblut,
Mir klingt der Ton der Glocken heute
Wie Nothruf und wie Sterbgeläute.

Du schönes Land, mein Vaterland!
Mich mahnt der kalten Gletscher Brand
An kühler Köpfe „Freiheitssprühen“,
An arger Herzen „frommes Glühen.“

Du schönes Land, mein Vaterland!
Schon sinkt die Sonne hinter'm Rand . . . .
O Herr der Hirten und der Herden,
Bleib' bei uns; es will dunkel werden!

---

4. Die Entstehung der Schweizerberge.

Welch' ein hochgewaltig Leben drängte sich um Rhein und Rhone,
Wandelte um Reuß und Aare, als der Eiger seine Krone
Auf dem stolz gehob'nen Haupte, schreitend durch die Gauen trug,
Als ein Herz, ob auch ein kaltes, in der Brust der Jungfrau schlug!

Aus dem Lande Himalaja's, über Ström' und über Meere,
Kamen sie herangezogen, ohne Flügel, ohne Fähre —
Und der Mönch, der Himmelhohe, mit der Kappe blank und spitz,
Und ein riesenhaft Gefolge — nahmen sie vom Land Besitz.

Nicht gewaltsam — fromm und friedlich führten sie sich ein bei'm Volke:
Gebt uns Raum nur, und wir schirmen euch vor Sturm und Wetterwolke!
Seht, wir ragen in den Himmel mit den Häuptern sonnenklar
Und wir überschau'n die Erde und bezwingen die Gefahr!

Und das Volk, das arglosreine, gab den Riesen Raum zum Wohnen,
Und der Eiger und die Jungfrau nickten gnädig mit den Kronen,
Und der Mönch, der weiß kapuzte, neigte salbungsvoll sein Haupt:
Heil euch! sprachen alle Dreie, so ihr uns gehorcht und glaubt!

Und sie glaubten und gehorchten! Aber—hart und immer härter—
Wandelt sich das Wort der Riesen mälig um in scharfe Schwerter;
Täglich wuchs die Gier der Rotte und mit ihr der Herrschertrutz
Und des Volkes Schweiß bezahlte bald den unerbet'nen Schutz:

Mehr der Felder! Mehr der Wälder! Was ihr gabt, es ist zu
wenig!
Mehr der Waiden! Mehr der Herden! — Und sie gaben's unterthänig —
Und was Jungfrau noch und Eiger ihnen ließ an Korn und
Wein
Und an Herden, Wald und Waiden, schob der Mönch begierig ein.

Und es klagten endlich Pflüger laut und Hirt mit Weib und
Kindern:
Euer Wort ist Kettenrasseln, euer Schutz ein ewig Plündern!
Wir sind arm geworden — blutarm; doch behaltet, was ihr
nahmt;
Aber säumet nimmer länger: flieht zurück, woher ihr kamt!

Doch ein schmetternd Hohngelächter war des Riesenschwarms
Entgegnen:
„Hier behagt's uns wahrlich besser, als im Heim, dem weitenlegnen;
Noch giebt's Wiesen hier und Aecker; reichen Segen bringt
der Herbst —
Schade, wenn du solche Fülle, Volk! für dich allein erwärbst!

„Schonung willst du? Nun, sie werde deinen Ochsen, deinen
Rindern!
Darum spannen wir dich selber in den Pflug mit Weib und
Kindern;
Pflüge! daß mit reichem Segen der Vermählung naher Tag —
Wie die Jungfrau so den Eiger schmücken und erfreuen mag!

„Lange haben beide seltsam, feindlich fast, sich angeschauert;
Lange haben beide gierig auf den höchsten Dienst gelauert;
Endlich einten sie sich beide wider dich mit Herz und Mund
Und der Mönch, der hochbetraute, weiht nun bald den Riesenbund!"

Und es greift mit Eisenfäusten in das Volk die Schaar der Recken
Und beginnt der Menschen Nacken höhnend unter's Joch zu stecken;
Doch zu Gott, dem Herrn der Herren, schreit empor der Aermsten Fleh'n —
Er, der Unterdrückten Helfer, hat den Jammer längst geseh'n!

Und er winkt — und plötzlich starren, statt der lebensfrischen Riesen,
Felsenberge, Firnenhäupter aus dem Grün der Wälder, Wiesen;
Einen Schutzwall, eine Mauer, einen wundervollen Zaun,
Bilden sie, mit Zinnen, Thürmen, um die kaum bedrohten Gau'n!

Was sie lebend nicht gehalten, müssen sie im Tode halten —
Hah, wie oft schon Sturm und Wetter fruchtlos an die Mauer prallten!
Hah, wie manchen Schutz, und sichern, hat der Alpenkranz gewährt —
Und er wird's — so lang' die Aelpler solcher hohen Gnade werth!

Freudig werden Hirt und Heuer, Schütz' und Senn zu Berge fahren:
All' die Schätze wieder holend, die dem Volk entrissen waren;

Werden von der Berge Rücken frei die Länder überschau'n,
Wenn sie nicht der Brut der Lüge — Herzen öff'nen, Zwinger bau'n.

D'rum an Gott nur und dich selber, Volk der Eidgenossen glaube!
Girrt und lockt des Auslands Geier noch so schön im Kleid der Taube;
Während er das grünste Oehlblatt in die off'ne Hand dir legt,
Wirst du auch die Krallen fühlen, die er dir in's Leben schlägt!

Meeresbilder.

1. Sonnenuntergang auf dem Meer.

Eine rothe Riesenaster
Senkt sich in des Westens Säume,
Und mir ist, als ob der Master
Träumend ihr entgegenschäume.

Jetzt noch schwimmt sie über'm Meere:
Tiefer dann und tiefer sinkend:
Eine glühende Galeere,
Mit den Wolkenwimpeln winkend —

Mit den Wimpeln leuchtend, brennend,
Mit den Raen leicht und luftig —
Jetzt sich einend, dann sich trennend —
Sammt den Segeln weiß und duftig.

Doch die stolzen Masten ragen
Stralend noch aus tiefen Schlünden,
Gleich als wollten sie den Zagen
Sieg und Wiederkehr verkünden.

Perlengarben spritzt das Wasser
Um der Planken Purpurfeuer . . . .
Schon verschlingt des Meeres nasser
Schoß den Rumpf zusammt dem Steuer!

Aber blasser wird und blasser
All' das Tauwerk und Gespiere,
Und man weiß nicht: ob in Wasser,
Ob in Luft es sich verliere.

Und jetzt wandeln Mond und Sterne
Still daher mit Silberblinken,
Um in jener dunkeln Ferne
Aus dem ew'gen Meer zu trinken.

---

2. Meeresnacht.

Sind es lichte Geisterkähne,
Die dort schiffen durch den Aether?
Oder sind es Silberschwäne
Aus der Heimath meiner Väter?

Sind es heil'ge Blüthendolden,
Gottes Paradies entsprossen?
Schau den offnen Himmel golden
Auf's bewegte Meer gegossen!

Eine Bahn von Diamanten,
Dehnt sich aus in duft'ge Weiten,
Und es schau'n die Ferngebannten
Traute Geister d'rüber gleiten.

Und die Meerflut schüttert ahnend
Unter ihr die leisen Wogen,
Und ein Duft, an Eden mahnend,
Kommt geheimnißvoll gezogen.

Sterne! Schwäne! Geisterkähne!
Eilt, mein Grüßen, Wünschen, Fragen,
Und der Sehnsucht stille Thräne
In mein Heimatland zu tragen!

---

3. Sonnenaufgang.

Schau das Meer, bewegt und zitternd,
Und wie seine Pulse schlagen,
Wie mit Zögern und mit Zagen
Es herandringt, ahnend, witternd!

Von der Sonne scheint's zu träumen;
D'rum erblassen Mond und Sterne
Und beginnt's, in weiter Ferne,
Licht und silbern sich zu säumen.

Hoch und höher steigt der Lichtrand,
Als ob Geister ihn erhöhten,

Jetzt beginnt er sich zu röthen
Mälig zum purpurnen Lichtbrand.

Und es brennen Meer und Himmel —
Bald sich fliehend, bald umschlingend —
Und die Flut, sie schüttelt klingend
Ihrer Falten Prachtgewimmel

Läßt es um das Schiffbord rauschen,
Immer feuriger und schneller,
Wie im Osten — hell und heller —
Sich die bunten Gluten tauschen.

Eine betende Familie,
Stehn am Bord die Heimatfernen,
Als aus den versunk'nen Sternen
Aufgeblüht die Sonnenlilie:

Erst die langen, gold'nen Fäden,
Dann die diamant'ne Krone —
Also bringt aus theurer Zone
Heil'ge Grüße sie für Jeden.

Hier von Weib und Kind, die brünstig
Ihr Gebet zum Himmel sandten;
Dort von Freunden und Verwandten:
„Sei der Fahrt des Theuern günstig!“

Schau, und wie die Himmelsblume
Still enttaucht des Meeres Schale,
Wird in ihrem Gottesstrale
Jeglich Herz zum Heiligthume;

Und ein Fleh'n, gleich heil'gem Thaue,
Steigt empor zum großen Einen:
„Laß' mich wiederschau'n die Meinen,
Wie ich jetzt die Sonne schaue!“

---

4. Windstille.

Ringsum liegt es still und düster;
Kein Geflüster
Rührt der Segel helle Linnen —
Selbst der bunte Wimpel hängt
Schlaff herab, und schwarz behängt
Ist der Himmel. Und es drängt
Der Matrosen Schwarm, gleich Spinnen,
Durch das wirre Taugewebe
Sich in grauenvoller Schwebe.

Und die Raaen und die Seile
Sind in Eile
Eingerafft und abgetakelt:
Was im Wogenkampf nicht nutzt,
Nicht dem nahen Sturme trutzt,
Wird entfernt, gekappt, gestutzt.
Was nur immer wankt und wackelt,
Wandert in den Raum des Deckes,
Und gestopft wird, Was da Leckes.

Um die Masten, statt der Segel,
Flattern Vögel

Angstvoll: Sturmherolde, Möven,
Und das Meer liegt spiegelglatt,
Alle Pulse pochen matt;
Und die Luft ist lebenssatt,
Dumpf und schwül, wie Qualm der Oefen.
Fern sind Hafen, Rheden, Mole,
Einsam Steuer und Bussole.

Doch, ob in der dumpfen Schwüle
Die Gefühle
Ringsumher die Flügel hängen,
Matt und schwer und unbewußt —
E i n Herz, unter allen schlägt,
Das noch frische Stärke hegt —
Ja, in diesem Brüten, Sengen,
Steht noch E i n e r unvernichtet,
Der den Blick gen Himmel richtet.

Er auch hat, dem Fahrzeug gleichend,
Segelstreichend
Irdisches von sich geschüttelt,
Das dem Sturm nicht widersteht:
Doch der L i e b e Kraftmagnet,
Und des Hauptmast's Majestät —
Nie gefällt und oft gerüttelt,
Ließ er nimmer sich — den G l a u b e n,
Noch der H o f f n u n g Anker rauben!

Also schaut er festen Blickes
Des Geschickes
Stilles, schauerliches Weben,

Festgeheftet an die Flut,
Die im Grabesgrunde ruht,
Um sich bald mit grimmer Wuth
Himmelstürmend zu erheben.
Wohl wird jede seiner Planken,
Doch sein Herz, es wird nicht wanken!

Denn in ihm, trotz Sturmgetümmel,
Wohnt der Himmel,
Und der Himmel zittert nimmer,
Und kein Stern fällt in das Meer,
Kein Vertrauen athmet schwer,
Wenn es heilig ist und hehr;
Darum ruft der muth'ge Schwimmer:
Dir befehl' ich mich, die Meinen, —
Herr, wir All' sind ja die Deinen!

---

5. Der Sturm.

Der Sturm ist nah; ein dumpf Geraune
Geht ahnungszitternd ihm voran;
Der Sturm erscheint; die Weltposaune
Stimmt der entfesselte Orkan . . . .
Die Wolke sinkt, die Woge hebt sich
Und spritzt empor am stolzen Bug;
Das Schiff steigt schwindelnd und begräbt sich
Im nassen Hügel, der es trug.

Ein Riesenfittig peitscht die Lüfte,
Ein Riesengeist zertheilt das Meer —
Jach öffnen Millionen Grüfte
Die weiten Schlünde rings umher
Und speien Gischt bis zu der Spitze
Des Mastes, der im Winde kracht,
Und nur des Himmels Flammenblitze
Durchbrechen feierlich die Nacht.

Und wie des Donners Lied begonnen —
Begleitet von der Lüfte Sang —
Da tanzen auf dem Deck die Tonnen,
Ergriffen von der Wogen Drang.
Vom Tanz sich rettend, von dem tollen,
Krallt an das Bord sich der Matros
Und schaut mit Schrecken und mit Grollen
In den empörten Meeresschooß —

Und dann umher in grauser Wüste
Von einer Woge Bergeskamm,
Nach einer lichterhellten Küste,
Nach einem sichern Hafendamm — —
Allein umsonst ist all' sein Lugen,
Und seiner Angst antwortet nur:
Das dumpfe Krachen aller Fugen,
Der Kampf der tobenden Natur.

Und plötzlich rauscht mit hellerm Schäumen,
Ein Stromfall in empörter See —
Und Jammer heult aus allen Räumen
Und jeglich Herz durchzuckt ein Weh — —

Ein Stoß — da donnern alle Rippen
Des Sturm versuchten Riesenbau's . . . .
Ein Stoß — und auf und zwischen Klippen
Schwankt das verlor'ne Plankenhaus! . . .

Verloren! — Mit granit'nen Zangen
Hält seinen Raub der Abgrund fest —
Schau, wie er, zischend vor Verlangen,
Ihn grimmer stets und grimmer preßt!
Er faßt der Masten stolze Bäume —
Ihm von der Windsbraut dargebeugt,
Die über'm grausigen Geschäume
Auf Wolken hin- und wieder fleugt!

Verloren? Nein, noch unverloren!
Noch lebt und webt der alte Gott;
Schon stürzt die Fluth aus dunkeln Thoren
Und macht das lecke Fahrzeug flott . . . .
Die Pumpe fliegt — die Wasser weichen
Indeß der Schweiß danieder tropft,
Und unter Axt- und Hammerstreichen
Ist bald der breite Riß gestopft.

Und aus der Brandung — wie ein Bolzen
Von Jägers Bogen — fliegt das Schiff;
Und jeglich Herz in Dank zerschmolzen
Es haftet schauernd noch am Riff —
Nur Eines wendet sich nach oben,
Und seiner Regung folgt der Blick
Und fühlt, gesegnet und gehoben,
In's ferne Heim sich dann zurück:

In seiner Liebe sichern Hafen,
In seines Sehnens heit're Bucht:
Dort steht's, wo alle Stürme schlafen,
Ein Auge, das den Fernen sucht;
Sieht einen Arm, ihn zu umfangen,
Und fühlt ein Herz, das für ihn pocht,
Sieht nur dies Wesen, dies Verlangen —
Wie auch das Weltmeer ihn umkocht . . . . . .

Geduld! Geduld! Die Wogen wandern
Und auf den Wogen geht die Zeit!
Und eine Stunde folgt der andern
Und nahe kömmt, was erst noch weit:
Auch Stürme fördern oft die Landung,
Dem heißem Kampf folgt heit're Ruh;
Durch Klippen winkt und wilde Brandung
Des Strebens Ziel dem Fährmann zu.

Geduld! Schon bricht des Mondes Leuchte
Hell durch des Wetters Finsterniß —
Und wie er dort die Wolken scheuchte,
Macht hier die Fahrt erzielsgewiß;
Mag auch die See noch schäumen, toben:
Bei lauer Luft und Sternenschein
Läuft, unter sicherm Schutz von oben,
Das Schiff in seinen Hafen ein!

An die Destructiven.

„Verschmäht mir nur die Ringe nicht,
„Doch laßt euch nicht in Ketten schmieden!"
Herwegh.

Ein Sängerherz, ein gläubig Herz,
Urkräftig, treugesinnt,
Das seine Saiten, statt aus Erz,
Aus Sonnenstralen spinnt;
Ein Sängerherz, ein freies Herz,
Der höchsten Sendung eigen,
Läßt seine Lieder himmelwärts,
Vor Volk und Fürsten, steigen.

Und was der Seele Heiligthum
Auf Gottes Wink entsprang,
Geht auch auf Gottes Welt herum
Frei, mit der Lüfte Gang.
Und pocht es an ein Königsthor,
Das muß sich ihm entriegeln!
Und bringt's an ein verschlossen Ohr,
Das muß sich ihm entsiegeln!

Der ächte Sänger singt nur wahr:
Er fühlt's und glaubt daran;
Das Tiefste macht er offenbar,
Das Höchste strebt er an.
Sein Geist ist Gottes Saitenspiel —
Hörst du es heilig rauschen?
Siehst du am Rheine, wie am Nil,
Die bess're Menschheit lauschen?

D'rum bleibe fromm, du Sängerherz!
Von Gottes Hand gerührt;
Daß nie ein Dämon höllenwärts
Die Harfe dir entführt —
Daß nie aus Flammen, statt aus Licht,
Sich deine Saiten spinnen,
Und daß dich der Verführer nicht
Stürzt von des Tempels Zinnen!

Kränzt eure Götzen immerfort
Mit frischem Lorbeerlaub:
Das Blatt in eu'rer Hand verdorrt,
Und was ihr faßt, wird Staub;
Und was ihr singt, verschallt im Wind;
Ihr baut zum Untergange,
Und eu'res Herzens liebstes Kind,
Es wird zur gift'gen Schlange —

Zur Schlange wird's, die euch verderbt,
Habt ihr, für Knabenwahn,
Das edle Gut, das ihr geerbt,
Des Glaubens Gut, verthan!
Da wird das Lebensbrod zu Stein,
Die Wahrheit zur Verneinung;
Da opfert ihr das ew'ge Sein
Der flüchtigen Erscheinung!

Euch schaut aus Blumenkelch und Stern
Kein Vaterauge an;
Ihr fühlt das Wandeln nicht des Herrn
Durch Wald und Wiesenplan;

Ihr hört nicht seines Kleides Saum
Aus Well' und Wolke wehen —
Und spricht er donnernd durch den Raum,
Könnt ihr ihn nicht verstehen!

Ihr seid ein Baum, der, früh ergreist
Am steilen Ueberhang,
In seinen Sturz die Ranke reißt,
Die traulich ihn umschlang;
Ihr seid ein See, gepeitscht vom Wind,
Der plötzlich, mit Getose,
Verschlingt sein selbsterzeugtes Kind:
Die bleiche Wasserrose!

Ihr säet Staub und erntet Staub
In Wahn und Sinnenglut,
Sucht, für die inn're Stimme taub,
Gott nur in Fleisch und Blut;
Euch ist die Freiheit blos ein Weib,
Ergeben ihren Schändern;
Ihr liebt im Weibe blos den Leib,
Im Leben blos das Aendern!

Und mit der Kraft, die euch verlieh'n,
Zum Geistespriesteramt,
Besudelt und verhöhnt ihr Ihn,
Von dem die Sendung stammt,
Zerreißt die Bande frommer Treu
In Volk und in Familie,
Zerpflückt der Jugend keusche Scheu:
Den zarten Kelch der Lilie!

D'rum Sängerherz, entreiß' dich nie
Dem ächten Liederborn;
Durchdringe deine Poesie
Mit deiner Tugend Zorn —
Und hat umsonst dein Lied versucht,
Daß es den Götzen fälle:
So schmettr' ihn mit der Harfe Wucht
Von seinem Fußgestelle!

Gedichte von H. Ruegg.

a) Des Knaben Kampflust.

Seht! es flattert von Panieren,
Trommeln hört man und Gesang.
Unser Heer, das muß marschieren,
Ziehet aus mit Sang und Klang.

Hätt' ich eins von euern Rossen!
Hätt' ich einen guten Stahl!
Dürft' ich mit den Streitgenossen
Ziehen über Berg und Thal.

Dorthin, wo die Reiter fliegen,
Wo das Feldgeschütze kracht,
Wo die tapfern Männer siegen
In der ernsten großen Schlacht.

Ich auch wollte lassen blitzen
Meinen Säbel scharf und blank,
Wollt' in meinem Sattel sitzen
Ohne Furcht und ohne Wank.

Kämen Kugeln auch geflogen,
Stürb' ich auch im rothen Feld,
Käm' ich ja zu Gott gezogen
Als ein braver, junger Held.

Mit den flatternden Panieren
Möcht' ich fort in hellem Ritt.
Unser Heer, das muß marschieren,
Könnt' ich mit, ach, könnt' ich mit.

Die Freiheit am Grabe Napoleons.

Sieh! die Freiheit lehnt sich trauernd über ihrem Lanzenstabe,
Schwert und Schild zu Füßen klagt sie an des großen Kaisers Grabe:
Du bist's, dem ich mich geworfen jubelnd einstens in die Arme,
Du bist's, der mich überliefert meines Herzens altem Harme.

Jener schönen Tage denk' ich, da die Franken ihre Klingen
Meines Namens Zauberlaute ließen als die Loosung singen.
Dir vor tausend tapfern Söhnen gab ich meiner Liebe Pfänder,
Und du hast mir's zugeschworen, mir zu geben meine Länder.

Siehe! meine weißen Fahnen ließ ich fliegen vor den Schaaren,
Offen aller Welt das Bündniß zwischen uns zu offenbaren.
O du weißt, wie da die Schwerter hoch und hell gen Himmel klangen,
Wie der stolzen Königsstädte rost'ge Riegel vor uns sprangen.

Hätt'st du meinen Thron erbauet ob den Trümmern deines Krieges,
All' die müden, wunden Völker hätten sich gefreut des Sieges.
Aber weh! die Kaiseradler pflanztest du aufs Feld der Leichen,
Wehe! von den Thürmen wehten deines eignen Ruhmes Zeichen.

Also ward der Schaft der Lanze wieder mir zum Wanderstabe,
Also bin ich auch gekommen, siehe, hin zu deinem Grabe.
Steig herauf mit deinen Lorbeer'n, siehe meiner Seele Jammer,
Und dann steige reueweinend wieder ab in deine Kammer.

Der Freiheit Entschluß.

Stolze Erdenkinder, die das Scepter tragen,
Die den rothen Mantel um die Schultern schlagen!
Nimmer werd' ich flehend euer Knie umfassen,
Nimmer werd' ich mich auf Einzelne verlassen.

Statt den grünen Kranz mir um die Stirn zu winden,
An die ew'gen Sterne Sieg und Ruhm zu binden,
Drückten eure Hände immer ruhmeseitel
Irdne Fürstenkronen auf die eignen Scheitel.

D'rum in die Drommete will ich jetzo dröhnen,
Daß der Ruf erklinge allen Erdensöhnen;
Alle, die mit Sehnsucht meinen Namen stammeln,
Unter meiner Fahne sollen sie sich sammeln.

All' die schimmerndhellen Städte in den Welten
Weih' ich mir zu meinen großen, weißen Zelten,
Bis die Himmelsdeck' sich spannt ob meinem Throne,
Bis als Weltensonne glänzet meine Krone.

Gedichte von X. Schnyder von Wartensee.

Der gestorbene Mönch.

Eine Lügende.

Die Legenden werden als Wahrheit gegeben, allein ihr Inhalt zeigt unverkennbar, daß sie fromme Erfindungen sind. Ich gebe meine Erfindung gleich von Anfang an als bloße Lügende, weil ihr Inhalt so wahrscheinlich ist, daß Viele ihn für Wahrheit nehmen könnten.

Ein Mönch lag einst in seinem Bett, betrunken,
Und schnarchte in den tiefsten Schlaf versunken.
Da ward er plötzlich, wider sein Verhoffen,
Von einem Schlagfluß bis zum Tod getroffen,
Und kam viel früher in die and're Welt,
Als er es sich sonst eben vorgestellt.
Der Casus war ihm nicht ganz lieb, so eilig
Gestorben sein, schien ihm jetzt sehr nachtheilig;
Denn in der Kunst der Sünde war er groß,
Im Sündigen ein wahrer Virtuos,
Hatt' er doch zu den sieben Todessünden,
Die wir in jedem Katechismus finden,
Die jedes gut gezogne Kind schon kennt
Und in der Schule ohne Anstand nennt,
In nächtlichstillen, todeswürd'gen Stunden
Noch mehr als sieben neu dazu erfunden.

Jetzt starb er in den Sünden hin. Zur Buße
Ließ ihm der Schlagfluß nicht die kleinste Muße.
Er hatt' es anders vor, der Kuttenmann.
Er wollte lustig leben stets, und dann
Des Teufels Rechnung kurz vor seinem Sterben
Durch Reu' und Leid des Gänzlichen verderben.
Allein wer weiß nicht, daß der Mensch nur denkt,
Dieweil der Herr der Welt sein Schicksal lenkt!
Genug! Der Mönch war todt; des Leibs verlurstig
Und fühlte sich zum Erstenmal nicht durstig.
Er hatte and're Sorgen jetzt; er wußte,
Daß er sich seinen Wohnsitz suchen mußte,
Und daß, nach Maßgab' der mißbrauchten Zeit,
Der Lohn ihm werde in der Ewigkeit. —

Nicht weit von ihm erglänzte schön der Himmel.
Er hörte d'rin ein lustiges Gewimmel,
Und viele heit're, wundervolle Klänge
Ertönten dort, und hohe Lobgesänge;
Auch trugen daraus her die sanften Lüfte
Von Blumen und Gewürzen süße Düfte.
„Ha! bin ich jetzt so nah dem Himmelreich,"
Rief er, „was hält mich ab, daß ich sogleich
Mich mische unter die beglückte Menge,
Mich stürze in der Seligen Gedränge!"
Er schwebte eilig jetzt zum Himmel hin,
Und sah sich in Gedanken schon darin.
Doch als er näher kam, sah mit Bedauern
Er ihn verstemmt mit himmelhohen Mauern.
Das war nun schlimm. Doch nahe seinem Orte

Befand zufällig sich die Himmelspforte.
Er sah, wie eine Seele, glänzend-rein,
Anklopfte, und Sankt Peter ließ sie ein.
„Schon gut," dacht' er: „ich geh' und klopfe auch
Ans Himmelsthor; das scheint hier so der Brauch."
Doch als er jetzt sich in Bewegung setzte,
Bemerkt' er, was ihn fürchterlich entsetzte,
Daß seine Seele, anstatt rein und klar,
So schwarz wie Pech durch seine Sünden war.
Das war ein harter Schlag, und sein Gewissen
Fing an zu nagen mit den wild'sten Bissen.
Er wußte wohl, daß sündenhafte Farben
Noch niemals sich Sankt Peters Gunst erwarben,
Und murmelte voll Zorn in seinen Bart:
„Der Himmel ist doch allzustreng verwahrt!
„Ein gräßlicher Pedant ist jener Peter;
„Denn, ohne sich nur Ruh' zu gönnen, steht er,
„Wie man mir sagte, schlaflos Tag und Nacht
„Am Himmelsthor, und passet auf und wacht,
„Daß solche, die er nicht recht gut mag leiden,
„Nicht eingeh'n können zu den ew'gen Freuden.
„Am Ende schickt auch mich der grobe Lümmel
„Hinweg von seinem schönen Freudenhimmel.
„Das wär' wohl schlimm, sehr schlimm! Doch halt — —
nein, nein!
„Mir fällt jetzt plötzlich etwas Tröstlich's ein,
„Nein, alle Hoffnung ist noch nicht verloren —
„Hielt' ich auf Erden nicht den Kopf geschoren?
„Trug ich nicht eine Kutte? Lebt' im Kloster?
„Und betete viel tausend Paternoster?

„Ja, daß ich nicht das Beste gar vergesse,
„Las ich nicht täglich eine heil'ge Messe?
„Gewiß, Sankt Peter nimmt wohl gern Vernunft an,
„Denn ich gehör' auch seiner frommen Zunft an."
Er sprach's, und ruhig-festen Schrittes geht er
Dem Himmel zu, voll Hoffnung auf Sankt Peter.
Er klopft an's Thor; nicht leise — laut, sehr laut.
Da macht Sankt Peter eiligst auf, und schaut
Sehr scharf den plumpen Klopfer an; von oben
Bis unten, bricht dann aus in heil'ges Toben,
Und rief: „Zum Teufel geh', du Bösewicht!
„Dir öffne ich die Himmelsthüre nicht!"
Und schmetterte nach diesen kurzen Worten
Vor seiner Nase zu die Himmelspforten.
Das war nun über alle Maßen grob,
Und sehr entsetzte sich der Mönch darob.
Doch half das nichts. Die Pforte war verschlossen,
Und er blieb nun vom Himmel ausgestoßen.

Das Pfäfflein dachte: „Das ist dumm, sehr dumm!
„Beim Himmel ging es mir gewaltig krumm.
„Ich muß mich leider jetzo schon bequemen,
„Im Fegefeuer meinen Platz zu nehmen;
„Da muß ich wohl für meine schlimmen Thaten
„So sechs bis sieben hundert Jahre braten,
„Bis meine Haut so glänzend ist gebleicht,
„Daß sie an Weiße fast den Schnee erreicht.
„Die Zeit der Buße wird wohl schlecht mir schmecken,
„Wenn Flammen mich mit spitzen Zungen lecken.
„Doch hoff' ich meine Pein etwas zu lindern,

„Und selbst die Zahl der Jahre zu vermindern;
„Denn auf der Erde hab' ich fromme Basen,
„Die nie an einem Fasttag Braten aßen,
„Und Alles glauben, sich vor Allem ducken.
„Bei diesen will ich jeden Samstag spucken,
„Als arme Seel' erscheinen, kläglich wimmern,
„Wie faules Holz in mattem Feuer schimmern,
„Damit sie meinen Grabeshügel segnen,
„Geweihtes Wasser reichlich auf ihn regnen,
„Und um von meiner Pein mich zu erlösen,
„Ein halbes Hundert Messen lassen lesen."

Indessen langte er auf seiner Bahn
Bei seinem Ziel, dem Fegefeuer, an.
Doch das sah gar nicht appetitlich aus.
Die Flammen brachen überall heraus,
Ein dicker Rauch drang überall hervor,
Und roth von Glut erglänzte weit das Thor.
Wie das er sah, so überlief's ihn kalt.
Er hatte Muth; doch niemals, wenn es galt.
Es war verzeihlich, daß er schauderte,
Und unentschlossen etwas zauderte.
Allein er faßte nothgedrungen Herz,
Und eilte rasch nun fegefeuerwärts,
Wo an dem Thor der Engel Michel wachte,
Der einst den Teufeln Niederlage brachte.
Der Mönch klopft an, nicht leise — laut, sehr laut.
Da machte Michel eiligst auf und schaut
Sehr scharf den plumpen Klopfer an, von oben
Bis unten; bricht dann aus in heil'ges Toben,

Und rief: „Zum Teufel geh', du Bösewicht!
„Dich reinigt selbst des Fegfeur's Flamme nicht!“
Und schmetterte nach diesen kurzen Worten
Vor seiner Nase zu die glüh'n'den Pforten.
Das war nun wieder ganz unglaublich grob,
Und sehr entsetzte sich der Mönch darob.
Doch half das nichts; er war auch hier verstoßen,
Und von dem Fegefeuer ausgeschlossen.
„Ha!“ rief er jetzt, mit wüthender Geberde,
„Man will durchaus, daß ich des Teufels werde!
„Wohlan! es sei! Ich fahre gleich zur Hölle!
„Das ist für mich, ich fühl's, die rechte Stelle!
„Ich lebe glücklicher in dem Bereich
„Der Teufel, als in Eu'rem Himmelreich,
„Und mit der schrecklich großen Höllenpein
„Wird es so arg nicht, wie man sagte, sein.
„Der Mensch kann überall sich amüsiren,
„Selbst in der Höll' sich aklimatisiren.
„Hier kann und will ich mein Talent entfalten,
„Zur Lust der jungen Teufel, wie der alten,
„Und dann nach kurzer Zeit, ohn' allen Zweifel,
„Erhebt mich Satan selbst zu einem Teufel.
„Ich will dann wieder zu der Erde schweben,
„Wo ich vollbracht mein kurzes Sündenleben,
„Will in den Leib von einer Jungfrau fahren
„Und mich durch eine Baßstimm' offenbaren,
„Daß Kerner, Eschenmeier und Konsorten
„Sich wundern wegen meinen frechen Worten.
„Will mich in Schönheit einer Nonne zeigen,
„Und dann mit ihr den Antichrist erzeugen.

„Kurzum, durch allerlei verweg'ne Streiche
„Verbind' ich mich dem Herrn im Höllenreiche."

Indem er nachsann über diesen Plan,
Kam er beim ew'gen Zuchthaus Gottes an.
Was er da sah, erschien ihm wie ein Traum;
Er traute seinen eignen Augen kaum.
„Man findet in den Reis'beschreibungen,"
Sprach er, „doch immer Uebertreibungen.
„Mit welchen krassen, fürchterlichen Bildern,
„Hat man sich stets erfreut die Höll' zu schildern!
„Man sprach von Heulen und von Zähneklappern,
„Und hörte alte Weiber davon plappern.
„So zu verläumden ist wahrhaftig schändlich!
„Wie schön liegt hier die Höll' vor mir! Wie ländlich!
„Ja, eigentlich so recht romantisch friedlich;
„Und die Umgebungen sind auch recht niedlich.
„Und horch! — welch' lockend-reizende Gesänge
„Ertönen jetzt aus ihr! welch' Zauberklänge!
„Ist, thörichte Verläumder, dies das Heulen?
„Ihr spracht von ihr, wie von dem Tag die Eulen.
„So boshaft ist gewiß der Teufel nicht,
„Als überall man fälschlich von ihm spricht,
„Und er hat auch wohl viele guten Seiten,
„Die ungerecht an ihm man will bestreiten.
„Mich zieht zu ihm die geistige Verwandtschaft,
„Und mich erfreut die baldige Bekanntschaft."

So ruchlos sprach der Mönch, und schwärzer immer,
Verlor er noch den letzten grauen Schimmer.

Erstorben war bei ihm die inn're Mahnung,
Und von dem Truge hatt' er keine Ahnung.
Denn was er hört' und sah, war eine grelle
Verruchte Spiegelfechterei der Hölle,
Erfunden, jede Seele zu bethören,
Die nimmer Gottes Wort mit Lust will hören.

Er eilte nun mit heit'rem, frischem Muthe
Der Hölle zu, erwartend alles Gute.
Wie seine Augen jetzt das Thor erblicken,
So überläuft's ihn kalt am ganzen Rücken.
Es war geformt, als wie ein off'ner Rachen
Von einem ungeheuer großen Drachen.
Die Augen waren große, runde Fenster,
Zum Aus- und Einflug wilder Nachtgespenster
Die Zähne bildeten die Pallisaden,
Die Ohren Rauchfäng' für den Höllenschwaden,
Und aus dem Munde legte eine dicke,
Braunrothe, lange Zunge sich als Brücke,
In leichter Wölbung über einen Graben,
Worüber unser Mönch nun sollte traben.
Ihm schien, was plötzlich ihn so sehr erschreckte,
Als ob die Zunge gierig nach ihm leckte,
Als ob der Rachen ihn verschlingen wollte,
Wenn er in seine Nähe kommen sollte.
Er fühlte bei dem unverhofften Schauen
Der Brück' ein sonderbares inn'res Grauen.
Doch bald war es vorbei. „Ich bin ein Thor,"
Sprach er, „daß ich so vor dem alten Thor
„Erschrak, und vor der abgeschmackten Zunge,

„Als wär' ich noch, wie einst, ein dummer Junge.
„Es ist nur eine ganz veraltete,
„Unmodische und mißgestaltete
„Verzierung in französischem Geschmack,
„Wo man den Zopf liebt und den Pudersack.
„Doch seh' ich recht? Ja, ja! In großen Mengen
„Seh' ich die Seelen sich zur Brücke drängen;
„Sie alle suchen mit Begier die Hölle,
„Schnell fort, daß ich zu ihnen mich geselle!"

Als hastig er sich in Bewegung setzte,
Ward er vom ganzen, langen Zug der Letzte.
Die Andern, rabenschwarz zwar, waren braun,
Verglichen mit dem Mönchlein, anzuschau'n.
Es waren Junge, Alte, Männer, Damen;
Und als sie endlich auf die Brücke kamen,
So schien die Zunge immerfort zu zucken,
Als fühle sie ein angenehmes Jucken,
Als schmecke sie mit Lust die Höllenbraten,
Die sie mit schwanken Schritten jetzt betraten.

Die Schildwach an dem Thor rief: Wach' heraus!
Wie sie den Haufen sah, und mit Gebraus
Nahm jeder Teufel eilig sein Gewehr
Und präsentirte schön zu letzter Ehr'
Der großen Herrn, die jetzt die Höllenstaaten
Bevölkerten. Denn zwanzig Potentaten
Von allen Sprachen und von allen Farben,
Die auf dem Erdenrund gleichzeitig starben,
Betraten jetzt, ganz kunterbunt geschaart,
Die Höll', mit Menschen der gemeinsten Art.

Der Zug verlor sich in dem Hintergrund
Des Rachens, in dem weiten, schwarzen Schlund.
Der Mönch blieb vor Erstaunen auf der Brücke,
Der Wunder wegen, die er sah, zurücke;
Dann strebt er schnell, wie er nur kann, dem Haufen
Aus allen Leibeskräften nachzulaufen,
Daß er, als neuer Unterthan der Hölle,
Bei Satanas zum Ersten sich einstelle.
Doch als er näher kam, rief plötzlich: halt!
Mit tiefen Höllenbasses Grundgewalt,
Die Wach' ihm zu, und machte eine Schwenkung,
Und eine droh'nde Bajonnettes-Senkung.
Dann nahm der Corporal durch eine rasche
Bewegung ein Papier aus seiner Tasche,
Las eifrig die Notizen, die d'rauf stunden,
Betrachtete zugleich den Mönch von unten
Bis oben, und von oben dann bis unten,
Besah genau nachher den Wanst, den runden,
Und brach dann aus in ungeheures Beben,
Als wär' in großer Noth sein eignes Leben,
Und rief: „Hinweg von hier, du Bösewicht,
„Dir öffne ich die Höllenschlünde nicht!
„Auf Erden hast du deinen Gott gegessen,
„Hier würdest Du uns Teufel alle fressen!"
Dann blies er hellen Höllendampf entgegen
Dem Mönch, um ihn zum Weichen zu bewegen.
Das war doch wirklich teufelmäßig grob,
Und sehr entsetzte sich der Mönch darob.
Er war nun hier zum drittenmal verstoßen;
Von Himmel, Höll' und Fegfeu'r ausgeschlossen,

Und alle schönen Pläne ganz vernichtet,
Die auf sein Höllenleben er gerichtet.
Er kam jetzt in ein dumpfes, stilles Wüthen,
Und sprach: „Gewiß will ich etwas erbrüten,
„Gewiß vermag ich Etwas zu erdenken,
„Was Gott und Teufel gleich sehr möge kränken.“
Und stürzt sich, wie in einen tiefen Schacht,
Hinunter in den Abgrund öder Nacht,
In das uralte, absolute Nichts,
Beraubt der Finsterniß, sowie des Lichts.

Nachdem er ein Jahrhundert lang gewüthet,
Und stets in neuer Bosheit hingebrütet,
Hat wirklich er Etwas zu Stand' gebracht,
Was Gott und Teufel gleichsehr zornig macht.

Er kam nun wieder aus dem Schlund hervor,
Und schwebte teuflischfroh zur Erd' empor,
Begrüßte sie mit Hohn, verfluchte sie,
Und bracht' ihr — Hegel'sche Philosophie.

Die Schweizerin im Ausland.

„Verwünscht sei dieses Land! Wie flach! Wie eben!
„Nein, ohne Berge kann ich gar nicht leben!“
So rief die Schweizerin in fremdem Lande,
Und gab zum ew'gen, treuen Liebespfande
Nun einem Buckligen die schöne Hand,
Den sie des Höckers wegen reizend fand.

Das Glück vergangener Zeit.

Das Glück vergangner Zeit erblaßt,
Sein schönster Glanz erbleicht;
Mein Herz hat tiefer Schmerz erfaßt,
Und jede Hoffnung weicht.
Durch goldne Wolken schickt der Morgen
Nun Freude weit und breit;
Doch nimmer fühlt mein Herz voll Sorgen
Das Glück vergangner Zeit.

Der Sturm entblättert rasch den Hain
Und weit die Vögel jagt;
Doch bei dem ersten Frühlingsschein
Neu jubelt, was geklagt.
Ja selbst in Gräber dringt ein Schimmer
Der Lust und Fröhlichkeit —
Ach, nur allein mein Herz fühlt nimmer
Das Glück vergangner Zeit.

Gedicht von K. L. Schuster.

Das Sonntagsmännlein.

Das Sonntagsmännlein sitzt im Gras
Und freut sich über Dieß und Das;
Es labet sich am Vogelsang,
Am Sonnenschein, am Knospendrang;
Es preist den Herren Jesum Christ,
Daß heut' sein lieber Sonntag ist.

Der Lerche ruft es freundlich zu:
Sing' immer zu, steig' immer du!
Je unsichtbarer hoch im Blau,
Je heil'ger klingt es in der Au;
Je höher in der freien Luft,
Je tiefer her es Antwort ruft.

Dem Bächlein flüsternd niederwinkts,
Aus seiner klaren Welle trinkts:
So tränke du und rausche fort,
Der Herr versteht dein leises Wort;
Die Blumen, die an dir ersteh'n,
Der Himmel wird sie freundlich seh'n.

Darauf es sich zum Blümlein neigt,
Und schlürft den Duft, der heimlich steigt:
O dufte froh, du Erdenkind,

Und wiege dich im Frühlingswind!
O duft' und glaube: Gott versteht
Den Odem, der gen Himmel weht!

Zum Kammerfenster blickt es ein;
Ein Kindlein spricht: Fromm will ich sein,
Will folgen, daß sich freuen mag
Die Mutter heut' an Gottes Tag.
Lieb Kindlein, Gott gesegn' es dir!
Dein Gott will heute wohnen hier!

Und wie die Glocken gehn im Schwung,
Das Männlein fühlt sich halb so jung.
Es schauet auf, es horcht empor,
Geöffnet steht des Herzens Thor,
Und Gott und Engel nahn zusammt
Und halten d'rin ein heilig Amt.

So sitzt das Sonntagsmännlein lang,
Wohl bis zum Sonnenuntergang;
Es freut sich viel und freut sich gern
Für sich und für des Sonntags Herrn.
Es freut sich mit, wer nicht vergißt,
Daß heut' der liebe Sonntag ist.

Gedichte von J. Stutz.

e) Die Sängerinnen am Abend.

Personen:

Liseli, } zwei Landmädchen.
Greetel, }

(Die Scene spielt vor Greetels einsamer Hütte. Greetel sitzt auf einer Bank und sieht begierig in die Ferne.)

Erster Auftritt.

Greetel.

Er chunnt noch nüd — de tusig's Hackerment!
Und hät mer doch versproche z'cho.
Schwätzt vielleicht noh mit Einer am e-n- Ort? —
Ich trau ehm alliwil nu halb.
Weiß wohl, er ist en chätzers Lappi! Wenn
Er öppe-n-e schöns Maidli gseht, do cha
De Nar denn nu fast nümme meh ab Platz.
Es macht mih doch verfluecht taub, wenn ih ghöre
Es geb noch schönri Maidli weder ich.
Und mag doch luege wo-n-ih will, so gsehn
Ih nüt as Ufläth u so chätzers Böögge.
Nu, sei's wie's well, ih bi gwüß's brävst.
Und wenn de Joggel mich nüd will, so mach

Ih's churz, ih will e dänn grad auh nüd, nei!
Do säg ih: Trumpf uff Trumpf und us ist us.

(Sie singt.)

„Jund aus isch mit mir,
Jund mei Haus hat kei Thür,
Jund mei Thür hat kei Schloß
Jund de Heer hat keis Roß!“

Zweiter Auftritt.

Liseli (daher kommend).

Heh, z'dummer, wie so lustig! Häst de Rast? —
Säg, häst mer-e niene gseh? — de Seb? *) —
De weist wohl wer. (Lachend.) De Seb — de Seb.

Greetel.

Hock ab! hä nüd für ander Lüt Zit z'luege,
Hä z'luege gnug für mich, du Nar.

Liseli (sich setzend).

Nu nüd so bschnueper, 's gilt nüd so.
Er wird wol furt gheit si, de Vögle noh?
Dänn chunnt er allimol e Johr nüd hei.

Greetel (unwillig).

Und Mine-n- ist ge muse, gester scho,
Und hät mer doch versproche hüt hei z'cho.

Liseli (geheimnißvoll).

Du, ghörst, ich mein ih säg Mim ab — bim Eid!
Er gfallt mer nümme — gseh's erst jetz,

*) Derselbe.

Er hät e so mächtig großes Mul —
Grad wie-n-e Läff, verzieh mer's Gott!

Greetel.

Schwig! — und ich gsehn es ebe-n-auh erst jetz,
De Joggel hät e Nase wie-n-en Schlirp.
Denn ase-n-e blos Mul und rothi Auge.
Nei, minetwege nehm e wer
E well, ih wott ehn eidlih nüd.
Wot Eine, de kein Fehler hät.

Liseli.

Und i h wot ase-n- Eine, gsehst.
Chhurz, Eine, der mer grad vo Herze gfallt.

Greetel.

Mer wend auh eusri Grille noh
E chli versinge, stimm Sis a!

Liseli.

Häst Recht, es ist sogar noh schön.

(Sie singt. Greetel fällt ein.)

„Nachtigall, du großer Vogel,
Singst mir in die Seele ein.
Denk' ich dann an meinen Joggel,
Singt er vor meim Kämmerlein,
Rueft mir: Liebes Schätzel, ach,
Schlafst du, oder bist du wach?" —

Greetel.

Du, Liseli, gsehst nüt dört obe-n-uff
Em Stai? Ich meine gwüß es los

Is lang scho öpper zue. Wer mag's ächt sy?
Er hocket so in Stube-n-inne- lueg!
Und hät e wißes Chäppli uff.

Liseli.

Ih hä-n-e lang scho gseh, fing furt!
'S ist gewüß de jung Schuelmeister. Sing! Wer weißt,
Wer weißt? — Es hät scho Mängs en Ma ersunge.

Greetel.

Wenn's nu e Bitzli heitrer wär.
Dört schint grad öppis wie-n-en wiße-n- Aermel.

Liseli.

Seb ist de jung Gmeindrath, sing, sing!

(Beide singen:)

„Und du liederlis Burschli,
Was stellst dich so frumm,
Und chärtlest und tanzest,
Und schlänggist herum."

„Und dört obe-n- uff em Berg
Stoht en schneewiße Schümmel,
Und wer nüd hürothe mag,
Ja, der ist halt en Lümmel.
Välleri, vällera,
Heio hei hopp sa sa, fideri."

Greetel.

Lueg, lueg! er macht jo mit em Chopf,
Deh i dem wiße Chäppli, lueg!
Gwüß, gwüß, er ghört is gern. Sing brav!

Liseli.

Nei, gsehst, ich meine-n-er erschütt sih drab.
Es ist ehm vielleicht z'lustig. Ghörst, mer wend
Grad's trurigist und 's schüligst, wo's cha geh.

(Beide singen:)

„Und z'Stadt und z'Land und z'Land und z'Stadt
Möcht Jede's Best ällei.
Und z'Berg und z'Thal und z'Thal und z'Berg
Ist drum kei Lieb und Treu.
Und drum ist böst, schlechti Zit,
Und Zank und Hader, Chrieg und Strit.
O weh! 's thuet's nümme meh!"

Greetel.

Mer chönnet s' nüd zue singe, nei.
Die Hackermente hocked alliwil
Am gliche-n- Ort. Chumm har, mer göhnd
Es Bitzli geg'ne-n-ue, mer thüend
Nu so, aß wett ich mit dir hei.

Liseli.

Nei, wart! mer wend doch z'erste noh
Das Liedli singe, wo de jung
Schuelmeister ufgricht hai. Seb ghört er gwüß
Recht gern, und dänn, wirsch gseh, er chumat.

Greetel.

'S söll gelte. Und dänn drüber abe do
Das schülig, weist, vom Flueche, wo
De jung Herr Gemeindrath dichtet hät.
Und dänn chönnd gwüß beed mit enand.

Liseli.

Und dänn hät Jedi Eine. Hurtig agstimmt!
Mer singed grad's Schuelmeisters z'erst.

(Sie singen).

„Wenn's regnet, so regnet es Regen,
Wenn's schneiet, so schneiet es Schnee,
Wenn's rieslet, so rieslet es Riesel,
Und Scheiden und Meiden thuet weh.

„Wenn's dunnret, so dunnret es Dunner,
Wenn's blitzet, so blitzet es Blitz.
Wenn's haglet, so haglet es Hägel,
Und spitziglich nennet man Spitz.

„Wenn's kaltet, so kaltet es Kälte,
Wenn's windet, so windet es Wind.
Und mir ist auf Erden nichts lieber,
Als ein tausig wüchiges Kind.

„Es sommret und herbstet und wintret,
Es bluestet und reift wie gewohnt.
Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond .

„Von ferne sei herzlich gegrüßet,
Du stilles Gelände am See;
Die Thräne der Trennung sie fließet,
Denn Scheiden und Meiden thut weh."

Greetel.

Lueg, lueg! 's wiß Chäppli macht jo mit em Chopf.
Und diese rodt sih mein ih auh.

Jetz, hurtig das vom Gmeinroth noh,
'S Fluechliedli, seb ist gar e schöns.

(Sie singen.)

„Donner, Hagel, Blitz und Strohl,
Das sind die gröste Flüech.
Die werden viel gefluechet am See,
Im richste-n- und ärmste Hus,
Zum Gotterbarm und Grus.

„Wuest, das ist auch ein wüestes Wort,
Und Ketzer ist auch ein Schwohr.
Man hat vor Zeiten die Ketzer verbrennt,
'Swar aber ein' große Sünd.
Gott Lob, daß so Zeiten nicht mehr sind.

„Bim Eid“ und „eidlich“ sind gar groß Flüech,
Hauptsächlich, wenn man dann lügt,
Und es wird so gar viel glogen jetz,
Im richste-n- und ärmste Hus,
Zum Gotterbarm und Grus.

„Es sind noch viel hundert Flüech und Schwühr,
Die ich aber nicht sagen mag.
Und allzeit erfindt man noch neue dazue,
Als hätt man an den alten nicht g'nueg.
Und das ist erschröckelich unangenehm,
Gott hat Eim ja's Maul nicht geben zu dem.“

„Ja, überhaupt ist's Flueche sehr dumm,
Das dümmst Thier fluechet ja nicht.
Und wollen die Menschen gescheider sein,

Aber sie sind es nicht.
Drum sage ich allen, sei's Herr oder Knecht,
Wer fluechet, der thut nicht recht."

Beide.

Die chätzers Wüest wend noh nüd cho.
Jetz singe-n- ich kei Not meh, sing wer mag.

Liseli.

Du, chumm, mer göhnd jetz glich noh geg'ne-n-ue.

Greetel (aufstehend.)

Hei jo, mer woget's, seh, was säget s' dänn.

(Sie gehen.) Greetel (leise.)

Stand still!

Beide (sehr freundlich.)

Wünsch guete-n- Obig, Herr Schuelmeister!
Herr Gmeinrath, alle mit enand!
Sie nehnd is 's Zit nüd ab. Wend nächer zue.

(Sie thun es und rufen laut.)

Wünsch guete-n- Obig, Herr Schuelmeister - - und

(Verwundernd:)

Nei, lueg auh do! — bim Hackerment! 's ist nu
En alti Nachtkappe-n- am Hag!
Und was ist das, wo a dem Baum uffstoht? —
Bigost, en Pflegel, mit me wiße Huet.
Jetz hätt mih doch verflüecht, deh wär
De jung Gmeindroth und seb de jung Schuelmeister!

(Laut lachend.)

Chumm har! wend weidlih hei, is Bett.
Hätt nüd so gsunge, wenn ich das gwüßt hätt.

In's Bad!

Gott Lob, de Winter ist verbi,
Jetz ist de Maie do!
Mä hät gar schülih planget druf,
Und g'meint, er well nüd cho.
Es freut sih Alles, Bueb und Chind,
Es freut sih Ma und Frau.
Doch, loset, scho goht s'Grochse — n — a —
Herr Jeger worum auh? —

Dem thuet de Rugge schülih weh,
Und das und dieses noh;
In Zähne chlagt das und im Chopf
Und's schreit halt Mordio.
Churz, nüt as jomre Tag und Nacht,
As wär de Tod parad.
Isch ächt so g'fohrlih?" — — „Ach du Nar,
Mä möcht halt gern is Bad.""

Und so es schröcklichs Jomergschrei,
Das ghört de Badwirth gern;
Drum schribt er au sis Wasser us,
S'sei besser noh als vern.
Es sei für alli Uebel guet,
Churz, was 's auh immer sei.
Und 's freue herzlech, wenn er bald
S' ganz Hus voll Bader hai.

Und jetz: „Ach wär's auh Nitsigehnd!*)

---

*) Nid sich gehender Mond.

Se wett ih hüt schoh goh.«
Sait Jungs und Alts und Wib und Ma,
Mag's nümme meh usgstoh!
Sett Oberlo,*) 's sett g'schräpfet si,
Sett schwitze früeh und spat.
Das sett ih thue und mueß ih thue,
Sust brächt 's mer gwüß de Tod.«

Und wenn de Mo dänn nit sih got,
So göhnd d' Lüt obsih uf,
Uff's Girebad,**) in Sunneberg,
Und baded wacker druf.
Und wäsched sih mit Wasser ab,
Und trinked guete Wi.
Denn in- und usse mueß mä halt
Recht suber gwäsche si.

So badet mä — n — und schräpft und schwitzt,
Und ißt und trinkt si Sach,
Mä schwätzt und lacht, mä singt und pfift,
Und — — 's besseret alsgmach.
Und nitsih goht's dann wieder hei,
Wenn obsih goht de Mo.
Und — sei mä gsund, en anders Jahr,
Se well mä wieder cho.

---

*) Aderlassen.
**) Gyrenbad, auf einer Anhöhe in einer wildromantischen Gegend des Turbenthals, Kantons Zürich.

Heimatliche Lieder und Bilder von R. Tanner.

Vorwort.

Das Rothbrüstlein ist wieder da;
Es singt und fragt nach meinem Herzen:
„Ist nicht auch ihm die Freude nah, —
„Und kann es nicht von Neuem scherzen?
„Horch auf, bei meines Liedes Ton,
„Ist schon so manches Lied entfloh'n.

„Das laute Schmettern ist auch mir, —
„Ist meinem Fühlen nicht beschieden,
„Ich suche, darin gleich ich dir,
„Im stilleren Gesang den Frieden.
„Was bleibst du stumm? Vertraue nur
„Dem Frühlingsfrieden der Natur."

Ackermännchen.

Ackermännchen trippelt wieder,
Flog aus weiter Ferne her;
Auf dem Dache auf und nieder
Hascht es Mücken kreuz und quer,
Und zum Lied im Sonnenschein
Schlägt den Takt es zierlich fein.

Wer sich lange will besinnen,
Ruft es, dem gebricht die Zeit,

Sich die Freude zu gewinnen;
Wie mein Kehlchen ist bereit,
Soll, o Freund, dein Herz auch sein
Bei dem ersten Sonnenschein.

Trost.

Silberwand am Wolkengrau
Aufgethürmt im tiefsten Blau,
Hergewehte Wetterschwüle
In des Abends Ruh und Kühle, —
Dunkles Brausen aller Enden,
Wie wird dieser Kampf sich wenden?

O gewiß, nur schön'res Grün
Wird aus solchem Sturm erblüh'n.
Sonnenstrahl und Regenwogen
Wölben schon den Friedensbogen
Fern schon hinter Schauerfluten
Lauschen klare Dämm'rungsgluten.

Lenz im Herzen.

Vor lauter Lust und Düften
Sinkt Sonne heut in's Thal
Aus wolkenlosen Lüften
Tiefrosig, ohne Strahl.

Was frommte Auswärtsstrahlen
Dem innigsten Gefühl?
Es preßt in tiefen Schaalen
Der Freude Lenzgewühl.

Das Mittagsplätzchen.

Komm' mit! Dort, wo die Wurzel strebt,
Und sich mit Moos bekleidet,
Sieh, wie des Baumes Wipfel schwebt,
Und Licht und Schatten scheidet!

Dort schauest du den Sommertag
Mit seinem blauen Funkeln,
Die Aehrenfelder Schlag an Schlag
Und fern den Wald, den dunkeln.

Dort sinkt das Herz gar bald zur Ruh,
Mit allem seinem Kummer;
Flurgeister flüstern ab und zu
Und fächeln dich in Schlummer.

Die hohe Sonne über'm Haupt
Wird deinen Sitz beneiden;
Der Wipfel ist so dicht belaubt,
Sie kann ihn nicht durchschneiden.

Heraus!

Das Mondeslicht da hüben
Sinkt in des Westens Schooß,
Und über'm Walde drüben
Ringt sich der Morgen los,
Und was der Mond an Duft geweint,
Ist Thau nur, dran die Sonne scheint.

Heraus nun auch mein Träumen,
Aus deinem dunklen Flor!

Und laß dich hell bescheinen
Vom Strahl am Morgenthor.
Der nächtlich still geweinte Schmerz,
Erglänze jubelnd himmelwärts.

Von herüber.

Mit grünem Saatgefilde
Das Schwabenhügelland —
Wie blickt es ernst und milde
Nach meinem Alpenland, —
Nach seinen glänzenden Firnen,
Nach seinem rosigen Schnee,
Nach seines Vorlands Stirnen,
Gemalet im bläulichen See!
Und so streck' ich aus Schwaben
Mit Minnesängersinn,
Die Arme nach den Gaben
Der süßen Freiheit hin.

Warum?

Warum, Vater, sind die Sterne
Vor die Augen uns gestellt?
Daß Euch leuchte in der Ferne
Eine unermeß'ne Welt.

„Alpengipfel sind erklommen,
„Kühn von Gletschern überhängt,

„Weite Meere sind durchschwommen,
„Weil die Lust des Schauens drängt.

„Und so sind vor Eurem Blicke
„Auch die Sterne aufgethan;
„Eh' ich Euch auf Wand'rung schicke,
„Fach' ich Eure Sehnsucht an.“

Sternenkunde.

Sternlein, komm' herabgefahren
Und berichte was von dort.
Dorthin zieht seit manchen Jahren,
Mich schon Wunsch und Hoffen fort.

„Dort sind unermeß'ne Weiten
„Deiner Sehnsucht aufgethan,
„Aber willst dahin du schreiten,
„Zieh' dein leicht'res Kleid erst an.“

Gott unser Licht.

Bin ich, o mein Gott und Vater,
Nicht in deinen Schutz gestellt?
Bist du nicht mein Hort und Rather,
Im Gedränge dieser Welt?
Funkle mir wie Mondesschein, —
Sei das Antlitz mild und rein,
D'ran des Daseins dunkle Wellen,
Sturz um Sturz, sich sanft erhellen.

Schaurig tobt des Lebens Rauschen,
Gleich dem Strom, in trüber Nacht;
Aber Heil mir! kann ich lauschen,
Wenn der Mond, der Freund, erwacht.
O wie tief erbangt der Geist,
Läßt ihn Gottes Blick verwaist,
Doch beim Glanz der Himmelskerzen,
Mensch, wie wohl wird's deinem Herzen!

Gott, o Gott, du bist dem Fühlen,
Was der Mond dem Flutgebraus;
Unermüdet in sein Spülen
Gießt der Stral den Frieden aus;
Unermüdet streut dein Licht
Meinen Wogen Zuversicht.
Und wir Alle, Alle gleiten
Herrlich durch die Dunkelheiten!

Gedichte von Salomon Tobler.

Uebersetzung zweier Sonette Torquato Tasso's.

An den Zeitgott *).

Uralter Gott, an Fuß und Haupt beschwingt,
Zugleich mit Sonn' und Sternenwelt geboren,
Der was da ist zerstöret und verjüngt,
Bald flieht, bald wiederkehrt im Kreis der Horen:

Mein Herz, aus dem sich banger Jammer ringt,
Und von den dorn'gen Sorgen, die's durchbohren,
Trotz allem Kampfe, keine doch bezwingt,
Hat jeden Tröster außer Dir verloren.

Reiß' Du den Kummer d'raus, bespreng' die Wunde
Mit Lethes milder Fluth, und Du verjage
Den Schimmer, der die Fürstenhöfe füllt!

Zieh' Du die Wahrheit aus dem tiefen Grunde,
Wo sie versenkt ist, bringe sie enthüllt,
Entschleiert, nackt und schön vor mir zu Tage!

***) Al Tempo.**

Vecchio ed alato Dio, nato col Sole
Ad un parto medesmo, e con le stelle,
Che distruggi le cose, e rinnovelle,
Mentre per torte vie vole e rivole:

Il mio cor, che languendo egro si duole,
E delle cure sue spinose e felle
Dopo mille argomenti una non svelle,
Non ha, se non sei tu, chi più il console.

Tu ne sterpa i pensieri, e di giscondo
Obblio spargi le piaghe, e tu disgombra
La luce, onde son pieni i regj chiostri;

E tu la verità traggi dal fondo,
Dov' è sommersa, e senza velo od ombra,
Ignuda e bella agli occhi altrui si mostri.

Erwartete Rache *).

Zu meiner Rache seh' ich durch die Zeit
Noch diese Reize schonungslos vernichtet,
Das goldne Haar ergraut und ungeschlichtet,
Das sie jetzt kräuselt voller Eitelkeit;

Seh' dann von Winterschnee und Reif bestreut
Den Rosenglanz, der ihre Wange lichtet;
So wird der Stolz und Hochmuth Der gerichtet,
Die so verhöhnt, wer ganz sich ihr geweiht.

Von ihrer Schönheit bleibt ihr dann nur Reue,
Sieht sie den Knoten jedes Herz entkommen,
Die sie zum Spiel geschürzt, d'rin ich geschmachtet.

Dann wünscht, die jetzt so spröde mich verachtet,
Daß sie, in meine Lieder aufgenommen,
Dem Phönix gleich, im Feuer sich erneue.

***) Aspettata vendetta.**

Vedrò dagli anni in mia vendetta ancora
Far di queste bellezze alte rapine:
Vedrò starsi negletto e bianco il crine,
Che la natura e l'arte increspa e dora:

E su le rose, onde ella il viso infiora,
Spargere il verno poi nevi e pruine;
Così il fasto e l'orgoglio avrà pur fine
Di costei, che odia più, chi più l'onora.

Sol penitenza allor di sua bellezza
Le rimarrà, vedendo ogni alma sciolta
Degli aspri nodi suoi, che ordia per gioco.

E se pur tanto or mi disdegna e sprezza,
Poi bramerà nelle mie rime accolta,
Rinnovellarsi, qual Fenice, in foco.

Gedichte von Friedrich von Tschudi.

I.

Vaterländische Poesie.

Geh' nicht vorüber,
Freundlicher Wand'rer,
Hier an der Felswand
Freudigem Absturz!
Siehe das Blümchen
Bescheiden und lieblich,
Wie ringt sich's so mühsam
Aus ödem Gestein.

Das Alpenglöcklein
Mit saftgrünem Blatte
Und blauem Köpfchen,
Es wächst am Eise,
Es schwankt im Winde,
Trinkt kaltes Wasser,
Ist ohne Düfte
Demüthig von Farbe,
Ein einsam Gewächs.

Wer liebt es und pflückt es?
Wer tränkt es und pflegt es?
Wer höret es läuten
Das Alpenglöcklein?

Die Sonne, die liebt es,
Der Wanderer pflückt es,
Die Wolke die tränkt es,

Die Mutter Natur, die
Kein's ihrer Kinder
Verlassen, vergessen,
Die Mutter ja pflegt es.

Und wer hört es läuten?
Ein gläubiges Herz nur,
Das hoffet und liebet,
Das traurig und innig ist,
Nicht viel auf Erden hat,
Gleichwie das Glöcklein,
Das höret es wohl.

So stehst du am Felsen,
O heimische Dichtkunst,
Ohne Düfte und Schöne,
Halb traurig, halb fröhlich,
In Demuth und Treue
Und läutest voll Heimweh
In's tiefste Gemüth mir,
Und stehest fast trotzig
In einsamer Freiheit
Wie das Glöcklein am Schnee.

II.

Abenddämm'rung schwimmt auf dem Gefilde
Und der Berg erglüht in rothem Licht,
Busch zu Busch und Baum zu Baume spricht,
Aus dem Walde wallt ein Wehen milde;
Laue Lüfte, leise Lenzeslieder

Fluthen feiernd freudig durch die Flur
Und die Blumen träumen, beten wieder
Zu dem guten Geiste der Natur.

Frage nicht nach ihrem Traum und Beten,
Ihr Gebet ist eben, daß sie blühn,
Und ihr Werk — zur Sonne sich zu müh'n
Und ihr Traum — daß keine Stürme wehten;
Laue Lüfte, Frieden zu verkünden,
Meinen Blumen in dem sichern Port,
Heiße Sonne, Saamen still zu ründen —
Aber Sturm nur trägt die Saamen fort.

Es vergeht die hohe, stolze Schöne,
Wenn die Frucht, die ungebor'ne, reift;
Aus zerriss'nem Mutterbusen greift
Rauh der Wind die zartgepflegten Söhne; —
Sinkt sie auch den feindlichen Gewalten —
Ihre Kinder sind doch wohlbewahrt;
Hundertfältig fern und nah erhalten
Bleibt der guten Mutter gute Art.

Und es lächelt frisch im nächsten Lenze
Dir ein neues Blumenangesicht;
Daß der Sturm sie säe'te, ahnst du nicht
Siehst du in die festlichfrohen Kränze.
Was die feindliche Gewalt zertreten,
Was in stummem Schmerz von hinnen schied,
Ist erwacht zu einem neuen Beten,
Ist dem großen Geist ein neues Lied.

Das Kreuz.

Der Vorhang lüftet — still Gemach —
Die Flut des Abendrothes brach
Von Feld und Wald stillduftig her,
Ein wallend, golden, säuselnd Meer,
Ein Geist der Ahnung bebt herein,
Das muß wohl aus der Heimat sein.

Ein still Gemach — die Jungfrau kniet
Und spricht mit Dem, der Alles sieht,
Und fleht Erbarmen und Geduld
Von Dem, der Alles trägt mit Huld,
Den sie mit reiner Lippe preist,
Der Zeugniß gibt dem Menschengeist.

Ein still Gemach — die Seele bebt
Liebathmend ihm, dem Alles lebt.
Sie küßt das Kreuz, sie küßt den Sohn,
Sie neigt ihr Haupt vor Gottes Thron;
Da lebt ein Geist so fromm und rein —
Doch sprecht, wie kam das Kreuz herein?

Was soll das Kreuz dem Kinde nur,
Das sucht des Vatertrittes Spur;
Dem Kinde, das so gerne ruht
Im Vaterarm, was soll das Blut?
Am Vaterherzen ist ihm wohl —
Was soll das fremde Schmerzsymbol?

O frage nicht und zweifle nicht:
Es trägt dein Herz wohl, bis es bricht,

Des harten Kampfes blut'ge Spur,
Das Maal der bangen Creatur,
Es sucht den Frieden in der Schuld,
Es sucht die göttliche Geduld.

O nimm ihm nicht das Kreuz und Blut,
Die Dulderlust, den Kämpfermuth,
Des Erdensinnes keusche Scheu,
Der Gottesliebe Todestreu —
Am Kreuze starb der Herr der Welt....
Auf's Kreuz die Menschenthräne fällt.

Eine Leiche in Berlin 1846.

Hier ist die Straße... wohl! und hier das Haus:
Noch bringen sie den Todten nicht heraus.
Ich bin zu früh ... doch konnt' ich nicht mehr säumen;
So lag's auf meiner Brust mit Zentnerlast
Den ganzen Morgen; jetzt bin ich gefaßt;
In dieser Ecke kann ich seh'n und träumen.

Und träumen? O mein Gott! Wohl ist's ein Traum!
Ein langer Tag für ihn — ein Morgen kaum
Für mich, zu lieben ihn und zu verehren.
Ein Morgen — ja, du hast in meine Nacht
Des neuen Tages Sonne mir gebracht,
Um mir des Lebens Räthsel zu verklären.

Du hast die Zeit, und Geist und Welt erkannt,
Du warst ein Priester uns, von Gott gesandt;
Wir nannten ernst und liebend deinen Namen.

Du greiser Sämann, deine stille Saat,
Sie keimt vor Gott — und unser ist die That, —
Dein das Gebet — und unser ist das Amen ....

Einst zogen wir mit hellem Fackelschein
In langem Zug durch diese Pforte ein;
Ich hatte zitternd dir ein Lied geschrieben.
Froh klang's empor zur stillen Sternennacht,
Du hast dem freien Geist ein Hoch gebracht —
Gebeugter Greis — er ist Dir treu geblieben.

Jetzt sank die Fackel! ... Still! Der schwarze Zug!
Muß es schon sein? O tragt ihn sanft! Er trug
Uns Alle auch mit Liebe und Vertrauen.
Doch wie, was ist's? Mein Auge sucht und mißt
Die sonst mit ihm gelehrt, — mein Gott, es ist
Ein Einz'ger nur in dem Geleit zu schauen.

Ein Einz'ger nur! O grollt dem Todten nicht,
Die Glaub' und Lieb' ihr lehrt! Gott hält Gericht
Und wird den rechten Knecht mit Ehren schmücken.
So groll' auch nicht, mein Herz! Es kommt dein Tag;
Er wird mit allgewalt'gem Flügelschlag
Die letzte Thrän' im Auge Dir zerdrücken.

Gedichte von Wagner von Laufenburg.

Neujahrsgruß.

Gott grüße dich, du stille Welt,
Die lind im Arm der Schlaf noch hält,
Und die's nicht ahnt und die's nicht weiß,
Daß ein ich trat in ihren Kreis,
Daß Jedem ich bring' eine Gab' —
Lust, Hoffnung, Schmerz, vielleicht ein Grab.
Was immer du auch magst empfah'n,
Nimm es mit Dank und Freude an,
In jeglichem, o Menschenkind,
Für dich sich eine Wohlthat find't.
Du Herrscher auf dem hohen Thron,
Du auf dem Stroh, des Elends Sohn,
Du Vater und du Knabe fein,
Du Mutter und du Töchterlein,
Du Jünglingssehnsucht, Jünglingstraum,
Erst halb bewußt, geahnt noch kaum,
Auf Erden du all' Volk und Land,
Gesegnet seid von meiner Hand.
O Jedem sei ein Gottesblick!
Ein Gottesblick voll Huld und Glück,
Mach' seinen schönsten Wunsch ihm wahr,
Den nicht erfüllt das alte Jahr.
Neujahr ist da! Neujahr ist da!
Auf! In excelsis Gloria! —

Einem Kinde.

Im Morgenroth liegt noch dein Leben!
Vor Dir, o mein geliebtes Kind;
Die Wünsche, die dich hold umschweben,
Dir gottgesandte Engel sind.

Und sterben Dir der Kindheit Träume,
Wird alt die Zeit, die jetzt noch jung,
Treibt unverwelkt doch neue Keime,
Die Blume der Erinnerung.

Wahr' in des Herzens Heiligthume,
Sie als Dein köstlichstes Geschmeid',
Und in der keuschbewachten Blume
Ruh'n Perlen Dir der Seligkeit.

Reiseabend.

Die Welt liegt ausgebreitet
Vor mir in Glanz und Licht;
Wem würde da geweitet
Und hell die Seele nicht?

Die Straßen dort sich dehnen,
Fern ohne Ziel und End';
Ach! mancher drauf' in Thränen
Ersehntes Glück gern fänd'.

Doch nicht kann er's erringen,
Wie er auch strebt und jagt,

Der fremden Glocken Klingen
Ihm, wie es weit noch, sagt.

Herz, hätt'st auch du errungen,
Wornach dein Sinnen steht!
Da abendlich umklungen
Dein Tag zur Neige geht! —

Bei'm Anblick eines Thals.

Da schau' ich in das stille Thal
Vom Berge, lichtbekränzt,
Wie es im hellen Maienstrahl
Mit seinen Wellen glänzt.
Der Baum, er steht im Blütenschein,
Im grünen Schmuck die Au,
Und drüber hin süß, wolkenrein,
Des Himmels klares Blau.

Der Wald schickt aus dem tiefsten Grund
Sein tausendstimmig Lied,
Ihm thut darauf die Antwort kund
Ein Wand'rer, der dort zieht.
Es schallet Morgenklang von fern
Halb Wehmuth und halb Lust, —
Ein Mahn= und Weckeruf des Herrn
An jede Menschenbrust.

Und Einen zu dem letzten Schlaf,
Sieh! tragen sie hinaus,

Den schnell des Todes Schneide traf
Im frohbeglückten Haus.
Auch dieses Thal sei leidgeschmückt,
Ach! nirgends fehlt's daran!
Damit das Menschenauge blickt
Voll Glaubens himmelan! —

Entgegnung.

Du nennst mich hart und trocken,
Gefühllos, streng und kalt,
Dem nie ein süß' Frohlocken
Die Seele noch durchwallt.

Und doch von sel'ger Regung
Ist oft mein Herz so weich,
Wenn ohne Sinnbewegung
Vorbeigeh'n And're gleich.

Nicht ohne Wonne sehen
Kann Mutter ich und Kind,
Ob sie in Lumpen gehen,
Ob fürstlich Beide sind.

Wenn sie sich herzlich grüßen,
Voll Dank und Lieb und Lust;
Wem müßte überfließen
Das Herz nicht in der Brust?

Ein Engel ohne Mängel
Das Kind zur Mutter lacht,
Und ob ihm, als Schutzengel,
Das Mutterauge wacht.

All' Lob möcht' ich da spenden,
Das zu Gebot mir stünd',
Doch ab muß ich mich wenden —
Fast selbst ein weinend Kind.

Friedliche Lösung.

Eine Wolk' in Himmels Bläue
Schwebet dunkel dort heran,
Als ob sie der Zornblick seie,
Den der Himmel blicken kann.

Nein, o nein! Sieh, Tropfen scheinen
Ihr verklärt im Angesicht,
Wie das Menschenaug' muß weinen,
Trägt das Herz die Wonne nicht.

Das Lichtlein der treuen Schwester.

(Hallig-Sage.)

Am Ufer auf Felsen die Hütte sich hebt,
Die Meerfluth, sie woget und brandet,
Wie manches der Segel zur Ferne entschwebt,

Wie manches der Schiffe zur Heimath rückstrebt,
Nur eines, ob sehnlich erahndet,
Doch nimmer und nimmermehr landet.

Wohl immer bei Nacht und wohl immer bei Tag
Ein Herz doch voll Sehnsucht sich reget,
Das Nächte hindurch des Gebetes schon pflag
Und das nun das Seufzen vergessen nie mag.
Das Meer, ob auch leis nur beweget,
Von dort schaut ein Blick, angsterreget.

Und jegliche Nacht in der Hütte am Strand,
Erschimmert ein Lichtlein zur Ferne,
Stets treulich gepflegt von sorgender Hand,
Daß frühe noch glimme sein lockender Brand,
Wenn bei bald erbleichendem Sterne,
Die Morgenglock' aufruft, die ehr'ne.

Die liebende Schwester, die Elke, dort weilt,
Die sehnende Blicke aussendet,
Die, als einst der Bruder zu Schiffe geeilt,
Zum Abschied ihm noch das Versprechen ertheilt;
All' Nacht, wenn der Tag sich geendet,
Ein Lichtlein zum Meer sei gewendet.

Treu hat sie gehalten das heilige Wort,
Dem Bruder beim Scheiden gegeben;
Die Monde und Jahre, sie schwanden wohl fort,
Doch brannte das Lichtlein all' immerdar dort,
Ob glatt auch die Meerfluth und eben,
Ob stürmisch die Wogen sich heben.

Das jugendlich Roth auf der Wange erblich,
Greis wurden am Haupt ihr die Haare,
Ein Jahr um das and're in Sorgen verstrich,
Die Jugend entschwand und die Schönheit entwich,
Den Vater trug fort ihr die Bahre,
Das Mutteraug' schloß sich, das klare.

Doch immerdar leuchtet das freundliche Licht
Der sorgenden Schwester all' Nächten,
Sie denket da dessen, was ihr nun gebricht:
Der Eltern in süßer Erinnerungspflicht,
Des Bruders, stets nah' jenen Mächten,
Die Leben zum Opfer gern möchten.

Dann schauet zum Lichtlein sie sorglich auf's Neu,
Mit Oele wird reich es genähret,
Daß mahnend von Ferne ein Zeichen es sei
Dem Bruder: die Schwester, sie wartet noch treu,
Bis wieder du heimwärts gekehret,
Wie du es beim Abschied begehret.

Doch einmal des Morgens war dunkel das Haus,
Das Lichtlein nicht brennend zu sehen;
Da sprachen die Leute: Das Sehnen ist aus,
Dem Bruder ist endlich verleidet es d'raus,
Die Segel ließ heim er d'rum wehen,
Wie hier es nun möchte noch stehen.

Die Leute, sie eilen in's Haus da behend,
Mit Elke zugleich zu frohlocken,

Doch leblos sitzt die, an das Fenster gelehnt,
Sie hatte sich todt nach dem Bruder gesehnt;
Verkohlt steht das Lämpchen und trocken
Und weinend die Schaar und erschrocken. —

Während eines Regens.

Send', o Himmel, der Tropfen so viel, als die Wolken erfassen,
Nur zur Erde herab, lechzend nach himmlischem Thau!
Ach, so viel du auch schickst, sie erreichen doch nimmer die Anzahl
Schmerzlicher Thränen, die dir Elend auf Erden geweiht.

Gedichte von H. Weber.

Gelübde.

Heb' an, o Harfe, würdigen Feierton,
Erklingt, ihr Saiten, hallet, ihr Melodie'n,
Der Hohen, die die Brust mir schwellet,
Ihr will ich singen!

Du Holde, die mir immer das Aug' umschwebt,
Die mich umweht beim Morgen- und Abendstern,
Mir naht im Sonnenpurpurlichte,
Dir will ich leben!

Dir, deren Laut mir hallet zur tiefsten Brust,
Im süßen Wort und mahnend zu muth'ger That,
Im Traum, um Mittag mich umsäuselt,
Folg' ich, o Theure!

Vernimm mein Wort! Beim täglichen Sonnenlicht,
Das mild erquickt der Lebenden zahllos Heer,
Beim Silberlicht, beim Sternenflimmern —
Weih' ich dir Treue!

Dort bei der Firnen glänzendem Hochaltar,
Beim Rosenglanz, d'rin feurig die Häupter glüh'n,
Und bei des Himmels Azurwölbung —
Dein bin ich eigen!

Bei'm Blut der Ahnen, das durch die Adern rollt,
Bei jeder Tugend, wie sie dem Jüngling ziemt,
Beim Geist, der glüht nach edeln Thaten —
Treue gelob' ich!

Und bei dem Gott, der Himmel und Erde schuf,
Deß Lieb' unendlich Segen dem Weltall beut,
Und bei der Hoffnung sel'ger Wonne —
Schwör' ich dir Treue!

Dein bleib' ich ewig, die sich mein Herz erkor,
Du edle Maid, du schönste des Erdenrund's,
Dir leb' und sterb' ich, hört's! ich schwör' es,
Göttliche Freiheit!

Trost im Leid.

Welch ein Sehnen, welch ein Wähnen
Macht dich, Seele, so verzagt!
Hat dich Leiden schwer umfangen,
Röthen nimmer sich die Wangen,
Wenn der Morgen heiter tagt?

Leidumflossen, schmerzumgossen,
Wie so tief, so tief gebeugt!
All dein Muth hinweggewichen,
Und dein Hoffnungsstern erblichen,
Und des Herzens Tröstung schweigt?

Wankt dein Hoffen, schwer getroffen,
Gleich der Eiche sturmentlaubt?

Nimmer weicht die Gottgesandte,
Wenn der Geist der Gottverwandte
Treu an seinen Ursprung glaubt.

Deinen Himmel kein Gewimmel
Niedern Staubes raubt ihn dir.
Blick' in deines Herzens Spiegel,
Sieh' den Geist, der Gottheit Siegel
Kündet dir den Himmel hier!

Soll dein Klagen laut es sagen,
Wie so zag dein schwaches Herz?
Manche Brust drückt banges Leiden,
Das die Seele will zerschneiden,
Doch das Aug' blickt himmelwärts.

Drum so trage deine Plage,
Einer trug noch größere Pein!
Tritt zu Ihm, wenn du beladen,
Er, er heilt all deinen Schaden,
Will dich für den Himmel weih'n.

Hoff', o Seele, leide; wähle
Deinen Heiland dir zum Hort!
Schmerz ist dir von Gott gesendet,
Duld' ergeben, und Gott spendet
Trost von oben hier und dort!

Gedichte von Heinrich Zschokke.

Die Engel des Lebens.

Frankfurt am Main 1794.

Chor:

Auf, Brüder des Bundes, die Kelche geschwungen
Und Hymnen den Freuden des Lebens gesungen!

Einer:

Es lebe die Tugend!

Chor:

Wir stoßen an!

Einer:

Sie herrsche auf Erden!

Chor:

In Ewigkeit!

Einer:

Der Menschheit zerrissenen Bund zu ergänzen,
Die weinende Tugend mit Rosen zu kränzen,
Hinab, in die Tiefe der Wahrheit zu schau'n —
Das ist unser Leben und Weben und Bau'n.

Chor:

Das ist unser Leben und Weben und Bau'n!

Einer:

— — — — Es lebe der Frieden!
Wir sind nicht berufen zum Morden und Kriegen,
Es weinet die Menschheit ob glänzenden Siegen,
Sie sieht nicht den Lorbeer, sie schauet nur Blut;
Nur Frieden auf Erden ist heiliges Gut! —

Chor (wie oben).

Einer:

— — — — Es lebe die Freundschaft!
Wenn Nächte des Kummers das Leben verdunkeln,
Wenn nirgends die Sterne der Hoffnung mehr funkeln; —
Dann bieten sich Freunde die Hände und stehn;
Und treu bis im Tode zu lieben ist schön! —

Chor (wie oben).

Einer:

— — — — Es lebe die Liebe!
Das Leben ist Liebe, nur Liebe ist Leben;
Heil, dem sich ein Engel auf ewig gegeben!
Er weihet ihn küssend zur Seligkeit ein,
Den Himmel baut Liebe und Liebe allein! —

Chor (wie oben).

Einer:

— — — — Es lebe die Freiheit! —
Der Schöpfer er hat uns zur Freiheit erkoren,
Weh dem, der sein göttliches Kleinod verloren,
Weg Gold und Juwelen, nur Wasser und Brod
Nur Freiheit im Leben nur Freiheit im Tod! —

Beruhigung.

März 1819.

Warum, und lischt auch jedes Licht,
Zagt doch das Herz so schnell,
Die ew'ge Liebe zürnt ja nicht,
Sie macht es wieder hell.

Sie senkten dort mein Kind ins Grab;
Ein Engel schön und rein
Stieg auf, warf nur die Hülle ab,
Um bald bei Gott zu sein.

Was göttlich ist, steht nie verwaist,
Nichts wird des Todes Raub,
Im Ew'gen eint sich Geist mit Geist,
Hienieden Staub mit Staub.

So schweige denn mein Trauern hier;
Es ist nicht Alles aus.
Ich bin in Gott, Gott ist in mir,
Sein Weltall ist mein Haus.

Gedichte von L. C. Zwicky.

Liebesglück.

Mit tausend Segeln über weite Meere
Aus ihrer Jugend Stille fortgezogen,
Siehst du die Sterblichen um Glück und Ehre
Enteilen und vertrau'n dem Schaum der Wogen.

Und sieh'! die Stürme kommen hergeflogen,
Zerstreu'n, was sich geschaart, mit ihren Wettern,
Die Nachen heben sich zum Himmelsbogen,
Um in des Abgrunds Tiefen zu zerschmettern.

Und einsam schwimmt heran auf morschen Brettern
Hier Einer noch zum rettenden Gelände.
Am Haupt der Meeresfelsen aufzuklettern,
Erhebt ein And'rer dort die müden Hände.

O glücklich wir, die nach des Schicksals Spende
Auf ruhig sicher'm Grunde durften schreiten!
O glücklich wir, die in der Liebe Hände
Die Zügel durften legen, uns zu leiten.

Am Abend.

Es schaut die Abendhelle
Mir in die kleine Zelle
Auf allen Höh'n ist Ruh'.
Zu Thal nur schäumt die Welle
Des Gletscherbachs, die schnelle,
Und eilt dem Meer, dem fernen, zu.

Ich möcht' im tiefen Schweigen
Das Haupt dem Schlummer neigen,
Dem Abend gleich vergeh'n.
Ich möcht' im Wellenreigen
In's Weite niedersteigen,
Der Länder endlos Reich zu seh'n.

Wohl draußen auch im Leben
Zwei Stimmen Kampf erheben,
Zur Rast die eine ruft.
Die and're heißt dich streben,
Will dir zum Ziel nur geben
Den Leichenstein auf deiner Gruft.

Ist dir der Kampf entschieden,
So lebst du schon hienieden
In stiller Seligkeit.
Im Wirken ist der Frieden,
In Ruhe That beschieden,
Und deine Treue zwingt die Zeit.

Industrie in den Alpen.

Allzeit raucht es im Thal aus hochgethürmten Kaminen,
Aechzend schleichet der Bach unter dem Rade vorbei,
Freier Alpen Gefild verläßt geldgierig der Hirte,
Und in dem engen Gemach dient er als Sklave und stirbt.

Volksfreunde.

Ihr rühmt des Sees stillen Glanz,
Wenn Ihr durchschneidet seine Fluth,
Und Euer Bild, verklärt und groß,
Auf ihm sich malt in Abendgluth.

Doch, wenn die Woge sich erhebt
Und schnaubend Euch den Rachen weist,
Verwünscht Ihr laut die wilde Fahrt
Und all' die Fluth, die Euch umkreist.

Ihr preist das Volk, so lang es blos
Der Spiegel Eures Sinnes ist,
Und über seiner Herrschaft Lust,
Daß es nur Euch gehorcht, vergißt.

Doch, zeigt des Volkes That ein Mal,
Daß es ihm Ernst mit Herrschen sei,
Seid morgen die Verächter Ihr,
Und jammert über Tyrannei.

An das Ausland.

Unser Volk, Ihr mögt es schelten
Reichlich vor den Völkern allen.
Was wir thun, ist, was wir gelten,
In der Zeiten Schooß gefallen.

Sammelt Euer Volk im Freien,
Bringt ihm uns'rer Freiheit Spende.
Bitter wird es Euch gereuen,
Eh' der erste Tag zu Ende.

Leicht ist's, Frieden schau'n und Stille
Wo gefesselt die Gewalten,
Wo verwehrt der Gaben Fülle;
Doch wir dürfen sie entfalten.

Noch im wilden Zwiste nennet
Unser Volk die letzten Schranken.
Wo Zerfall Ihr bloß erkennet,
Wirken schaffende Gedanken.

Laßt uns immer unser Bauen,
Drob wir lang und schwer gerungen.
Wo Ihr Leben mögt erschauen,
Ist's durch's Volk hindurch gedrungen.









